13 fars

ABBILDUNGEN
der
vorzüglichsten alten
STATUEN und GRUPPEN
die sich
THEILS IN ROM THEILS IN PARIS
befinden.

Nach den Zeichnungen des H. F. Perrier.
mit erklärendem Texte von Jos. Ernst.
Auf Kosten A. M. Herausgeber von Ovids
Verwandlungen.
Wien 1797.

Blaschke sc.

Vorrede.

Die Denkmähler der Kunst, welche sich von jenen unzählbaren Meisterstücken des Alterthums bis auf unsere Zeiten erhalten haben, verdienen in so hohem Grade ein Gegenstand der Aufmerksamkeit jedes Liebhabers der Künste zu seyn, und haben bereits einen so entschieden vortheilhaften Einfluß auf ihren neueren Zustand gehabt: daß es für jeden Freund des Schönen eine angenehme Beschäftigung seyn muß, den Ursachen nachzuforschen, wodurch das Kunstgenie geweckt, in seinen Fortschritten und endlich zu jener Stufe der Vollkommenheit erhoben wurde, welche es seit dem Verfall der Künste in Griechenland und Rom nie wieder erreichte.

Der Ursprung der nachahmenden Künste verlieret sich in den ersten Zeiten der Menschheit. Denn da der Trieb zur Nachahmung eine unzertrennliche Eigenschaft jedes vernünftigen Geschöpfes ist: so sind die frühesten Werke der Kunst unstreitig bei dem ältesten Volke aufzusuchen; und sowohl die Ägypter als die Phönicier werden die Künste, welche sich mit der Zeichnung beschäftigen, weit eher als die Griechen und Römer geübet haben. Da aber das Clima, die Religion und Staatsverfassung Ägyptens wenig geeignet waren, die Fortschritte der Künstler zu begünstigen, welche in der Abbildung menschlicher Gestalten durch Landesgesetze und Vorschriften der Religion auf die Vorstellung ihrer Gottheiten und Könige beschränkt waren, und von der einmal üblichen Einförmigkeit der Stellung, des Ausdruckes und der Bekleidung der Figuren nicht abweichen durften, so konnten sie sich jenem hohen Zwecke der Künste, dessen vorzüglichste Eigenschaften die Schönheit und Anmuth sind, unmöglich nähern. Übrigens bleibt den Ägyptern das verdiente Lob, ihre Kunstwerke mit unermüdetem Fleiße ausgearbeitet zu haben; und obgleich sie sich zu ihren Werken oft der härtesten Steine bedienten: so ließen sie dennoch in kleinen wie in den oft übermäßig großen Figuren, auch nicht den geringsten Theil unvollendet. Da endlich jene Beschränkungen sich nicht auf die Abbildungen der Thiere erstreckten: so sind ihre Arbeiten dieser Art oft von unnachahmlicher Schönheit. Im Ganzen aber erhob sich Ägypten in den Künsten nie über die Mittelmäßigkeit und selbst dann, als es, von Cambises besiegt, neue Gesetze, größere Freyheit im Denken und das Kunstgenie einen mehr ausgebreiteten Wirkungskreis erhalten hatte, scheinet es, theils wegen der tief eingewurzelten Gebräuche und Gewohnheiten, theils auch aus gänzlichem Mangel an schönen menschlichen Formen, keinen merklich weiteren Schritt zur Vollkommenheit gemacht zu haben. Erst unter Alexander dem Großen, noch mehr aber unter den Ptolomäern,

da viele griechische Künstler, wegen innerer Unruhen, ihren väterländischen Boden verließen, und sich nach Kleinasien und Ägypten flüchteten, wurden in diesem Lande Meisterstücke der Kunst erzeugt.

Was die Phönicier betrifft, so erhellet aus dem Zeignisse alter Schriftsteller und noch mehr aus den in Spanien und auf der Insel Malta geschlagenen carthaginensischen Münzen, die an Schönheit des Gepräges selbst den beßten griechischen nicht nachstehen, daß sie die Ägypter in den Künsten bei weitem übertroffen haben.

Die früheſten Erzeugnisse der nachahmenden Künste bei den Griechen waren so, wie sie bei jeder andern Nation nothwendig seyn mußten: die Figuren in ihren Stellungen steif, ohne Anmuth, ohne Handlung und Ausdruck, ohne richtigen Umriß und genaue Bezeichnung der Gliedmaßen. Allein unmöglich konnten sie, bei so vielen, zur Beförderung ihres Gedeihens glücklich zusammen wirkenden Umständen lang in dieser Kindheit bleiben. Alles vereinigte sich, um sie mit schnellen Schritten zu jener Veredlung zu leiten, welche die Bewunderung der Zeitgenossen und der Nachwelt erregen sollte.

Nach der Schilderung, welche die Religion und die Dichter, die in den damaligen Zeiten ihre eifrigsten Prediger und wirksamsten Beförderer waren, den Griechen von ihren Gottheiten machten, waren diese die vollkömmensten Wesen der Natur, gestaltet wie Menschen, allein unendlich erhaben über die Menschheit. Diese Begriffe mußten nothwendig den Trieb hervorbringen, solche Formen zur sinnlichen Vorstellung der Götter zu suchen, welche durch die seltenste Schönheit jedes Theiles und die vollkommene Harmonie des Ganzen sich der Vortreffichkeit jener himmlischen Urbilder, so viel möglich, nähern möchten; wodurch Ideale erzeugt wurden, die jede individuelle menschliche Schönheit unendlich übertreffen und Muster für Künstler darbiethen, denen die Natur Nichts gleiches an die Seite zu setzen hat.

So wie die Religion und die Dichter zur Veredlung der Kunst beitrugen: eben so wirksam begünstigte das Clima und die Verfassung des Staates ihr schnelles Gedeihen. Eine reine Luft, kräftige und gesunde Lebensmittel, ein an Erzeugnissen jeder Art äußerst fruchtbarer Boden, welcher auch bei der mäßigsten Arbeit, alles im Überfluße hervorbrachte und der Nahrungssorgen nur wenige ließ, schuffen eine heitere, frohe Gemüthsart, welche die Bilder der Phantasie, jener Schöpferinn der Künste, verschönerte.

Endlich mußten auch die feyerlichen Kampfspiele, wodurch die Gesundheit der Jugend gestärkt, ihre Kräfte frühzeitig entwickelt, und die Schönheit glücklich gebildeter Menschen erhöhet wurde, den vortheilhaftesten Einfluß auf die Künste haben.

Eben diese zusammenwirkenden Ursachen waren es, durch welche die Bildhauerkunst, noch vor dem Einfalle des Xerxes in Griechenland, jene Höhe daselbst erreicht hatte, daß sie sich durch Würde und Größe auszeichnete, und daß in den

Bildnissen ihrer Gottheiten eine Erhabenheit herrschte, die Wohlgefallen und Bewunderung, auch in den beßten Zeiten der Kunst erregte.

Die ersten Versuche und die früheſten, glücklichen Fortschritte in den nachahmenden Künsten hat Griechenland dem Fleiße seiner asiatischen Colonien zu verdanken. Denn schon im siebenten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung bereicherten die lydischen Könige mit Bildsäulen von jonischer Arbeit den Tempel des Apollo zu Delphi, und bald darauf breiteten sich die Kunstwerke der Jonier in ganz Griechenland aus. Endlich in der Folge sahen sich viele von diesen östlichen Künstlern, theils durch die Einfälle der Cimärier, theils durch die beständigen Kriege mit den Lydiern, gezwungen, ihre Wohnsitze zu verlassen, und sich nach Ägina, Sycion und Corinth zu flüchten, bei deren friedlichen und wohlhabenden Einwohnern sie freundschaftliche Aufnahme und reichliche Unterstützung fanden. Von diesem Zeitpunkte an blüheten die nachahmenden Künste im Griechenland auf, welches bereits zu den Zeiten des Themistocles über hundert Bildsäulen aufzuweisen hatte, die aus Gold und Elphenbein verfertiget, oft von außerordentlicher Größe und von der vortrefflichsten Arbeit waren.

Da in der Folge öffentliche Denkmähler nicht nur den Göttern, Helden und berühmten Männern, sondern auch Siegern in den Kampfspielen errichtet wurden, und man sich dazu auch des Eben- und Cedernholzes bediente: so vermehrten sich diese Kunstwerke, besonders in Corinth und Delphi, wo die Schauplätze der feyerlichen Spiele waren, zu einer unglaublichen Menge.

In Athen hatten die Künste bis zur Zeit der Überwindung des Xerxes bei weitem den Flor nicht erreicht, zu welchem sie an vielen andern Orten Griechenlands gelangt waren. Erst nach der Niederlage der persischen Heere und nach der darauf erfolgten Eroberung der Küste Kleinasiens, der ehmaligen Wiege der Künste, und unter der weisen Verwaltung des Pericles, welchem die Leitung der Staatsgeschäfte, nach langem Kampfe gegen die großen Verdienste des Cimon, endlich ganz allein überlassen wurde, stiegen in Athen sowohl die Wissenschaften als auch die Künste zu jenem blühenden Zustande, der es über alle Städte der Welt erhob. Zu dieser Zeit entstanden die vortrefflichen Meisterstücke des Phidias, der zugleich mit seinen Schülern die Kunst zu der Stufe der Vollkommenheit brachte, welche die Natur dem vorzüglichsten Kunstgenie zur Gränze gesetzt zu haben scheint. Dieser glänzende Zustand erhielt sich bis auf wenige Jahre nach dem Tode Alexanders des Großen, wo die Kunst nach und nach von ihrer Höhe sank, noch unter den Ptolomäern einen merklichen Grad ihres ehmaligen Flors behauptete, und auch zu den Zeiten der ersten römischen Kaiser bewundernswürdige Meisterstücke hervorbrachte, bis sie endlich durch die verheerenden Schwärme süd- und nördlicher Barbaren auf mehrere Jahrhunderte gänzlich verdränget wurde.

Laocoon mit seinen Söhnen,

von Agesander, Polidorus und Athenodorus aus Rhodus *).

I

Laocoon ein Sohn des Priamus und der Hecuba war Priester des Apollo und wurde, weil er mit einer Lanze in das von den Griechen erbauete hölzerne Pferd gestoßen, und die Trojaner zu überreden gesucht hatte, es nicht in die Stadt zu führen, samt seinen Söhnen von zwey ungeheuren Schlangen getödtet.

Der Künstler hat ihn in dem Augenblicke vorgestellt, wo er seinen Söhnen zu Hülfe gekommen und selbst von den Schlangen umwunden wird.

Plinius, der zu einer Zeit in Rom lebte, wo daselbst aus allen Theilen Griechenlands die schönsten Werke der Kunst zusammengehäuft waren, sagt von dieser vortrefflichen Grouppe, die sich damals in dem Pallaste des Vespanianus befand, daß sie allen Werken der Maler- und Bildhauerkunst vorzuziehen sey. Opus omnibus et picturæ et statuariæ artis præferendum.

In der That kann dieses Meisterstück als der Triumph der griechischen Künstler angesehen werden. Virgil schildert seinen Laocoon wie einen vom Schmerz besiegten Menschen, der die Schlangen von sich loszuwinden sucht, und in ein fürchterliches Klaggeschrey ausbricht: Agesander hingegen, für dessen Werk man die Hauptfigur des Stückes hält, zeiget uns den mit dem größten Unglücke ringenden Weisen, wie sein Geist, mit den erhabensten Grundsätzen gewaffnet, der heftigsten Pein und marternden Beängstigungen entgegenkämpft. Dieser Kampf äußert sich in seiner emporgehobenen männlichen Brust, in der aufgetriebenen nach den Augen gesenkten Stirne, den hochangeschwollenen Muskeln und der äußersten Spannung der Nerven. Die ausgehöhlten Seiten und der zusammengezogene Unterleib, welches Wirkungen des zurückgehaltenen Athems sind, deuten ein gewaltsames Streben an, den Schmerz in sich zu verschließen. Das Mitleiden in den Augen Laocoons, die er wehmuthsvoll nach höherer Hülfe richtet, zeiget, daß sein Gemüth weit weniger mit eigener Quaal, als mit den Leiden seiner Kinder beschäftiget ist, die Rettung bei ihm zu suchen scheinen, da sie ihre Blicke sehnsuchtsvoll auf ihn geheftet haben; und deutlich ist auf seinen Lippen die stille Klage zu lesen, daß eine unverdiente Strafe ihn und seine unglücklichen Kinder trifft.

*) Diese Grouppe ist eine von denjenigen alten Kunstwerken, welche nach Paris für das dasige Museum geschickt worden und wovon man die übrigen, die in dieser Sammlung künftig vorkommen werden, über dem erklärenden Texte mit einem * bezeichnen wird.

Laocoon mit seinen Kindern,
von Agesander, Polidorus und
Athenodorus.

Jos. Stöber sc.

Auch in Rücksicht des Mechanischen verdienet dieses Kunstwerk in hohem Grade bewundert zu werden. Die Figuren sind von der schönsten Proportion, und jede Muskel, jede Ader ist an ihren natürlichen Ort ohne die geringste Verschiebung gesetzt, ja selbst die Haut haben die Künstler mit der größten Wahrheit nachzuahmen gewußt.

Diese Grouppe wurde um das Ende des sechzehnten Jahrhundertes unter den Trimmern des vespasianischen Pallastes gefunden. Plinius sagt, sie sey aus einem einzigen Stücke Marmor gearbeitet, welches aber durch eine wenig sichtbare Fuge, die man neben dem Fuße der einen Figur bemerket, wiederleget wird.

Übrigens gehört dieses Werk zur geringen Anzahl derjenigen, in welchen die alten Künstler, wider ihre Gewohnheit, dem Ausdrucke heftiger Leidenschaften den Theil der Schönheit aufgeopfert haben, welcher sich nur mit ungestörter Ruhe des Geistes oder mit sanften Gemüthsregungen vereinbaren läßt.

Dirce, welche von Zethus und Amphion an die Hörner eines Stieres gebunden wird.

Von Apollonius und Tauriscus.

Amphion und Zethus waren Söhne des Jupiters und der Antiope, welche ihr Gemahl Licus verstieß, um die Bachantinn Dirce zu heurathen; weswegen die Söhne der ersteren, um die Beschimpfung ihrer Mutter zu rächen, Dircen an einen Stier banden und sie zu tod schleifen ließen.

Amphion kömmt auch bei den Dichtern als Sohn des Mercurius vor, von dem er die Leyer erhalten, durch deren Klang er die Stadt Thebe erbauet haben soll; zu welcher Fabel man folgenden Grund angeben will: Amphion und Zethus hätten sich zu den Zeiten des Königes Lycas der Stadt Thebe bemächtiget, und jener, welcher von sanfter Gemüthsart gewesen und eine hinreißende Beredsamkeit besessen, hätte die Thebaner bewogen, ihn und seinen Bruder für ihre Könige zu erkennen, und wirksame Mittel zur Sicherheit der Stadt zu ergreifen.

Wenn man die Ergänzungen abrechnet, deren mehrere an dieser Grouppe angebracht und von der Arbeit eines mailändischen Künstlers Namens Battista Bianchi sind: so verdienet das Übrige eine auszeichnete Stelle unter den Werken des Alterthums. Vorzüglich ist die Arbeit an der Antiope und an dem sitzenden Kinde, in welchem das äußerste Entsetzen über die grausame Strafe der Dirce ausgedrückt ist, von außerordentlicher Schönheit. Das ganze ist mit dem größten Fleiße ausgearbeitet, den man auch in den kleinsten Nebensachen nicht vermißt, und der vorzüglich an dem Deckel des mistischen Korbes *) zu bewundern ist, welchen der Künstler zu den Füßen der Dirce gestellt hat, um in ihr eine Bachantinn anzuzeigen.

Dieses Werk, dessen Figuren Lebensgröße haben, ist aus einem einzigen Stücke Marmor gearbeitet und befindet sich in dem farnesischen Pallaste. Winkelmann glaubt, es sey aus den Zeiten des Antigonus, welchem nach dem Tode Alexanders des Großen in der Theilung des macedonischen Reiches Pamphylien, Lycien und Großphrygien zufiel.

*) Mistica vannus Jacchi. Virg. Georg. Lib. I. v. 166.

J. Marcsfeld sc.

Dirce, welche von Zethus und Amphion an die Hörner eines Stiers mit ihren Haaren gebunden wird. Von Apollonius und Tauriscus aus Rhodus.

Apollo.

J. Gerstner sc.

Apollo.

Phöbus, als Gott der Ärzte Päon oder Pӓan, als Gott der Sonne Titan, war ein Sohn Jupiters und der Latona, und wurde auf der Insel Delos am Fuße des Gebirges Cynthus unter einem Palmbaume gebohren, von Nymphen gebadet und von der Göttinn Themis mit Ambrosia und Nectar genährt. Sobald er diese Götterspeise genossen hatte: so lösten sich plötzlich seine Windeln, er fieng an zu sprechen, und seine ersten Worte waren: Mir gebührt der Bogen und die Leyer, und Jupiters Rathschlüße will ich den Menschen verkünden. Am vierten Tage seines Alters übernahm er den Kampf gegen den Drachen Python, welchen er mit schnellen Füßen einhohlte und auf den ersten Schuß mit einem Pfeile tödtete. An dem Orte selbst, wo er das Ungeheuer erlegt hatte, wurde ihm aus Dankbarkeit ein Tempel erbauet, wo seine Priesterinn Pythia über einer dampfenden Höhle auf einem Dreyfuße sitzend, denen, welche sie befragten, die Zukunft enthüllte.

Viele Haine, Höhen und Tempel waren seiner Verehrung geweihet: allein an keinem Orte verweilte er mit größerer Vorliebe, als zu Delos, wo ihn nebst seiner Mutter und Schwester Diana die Delischen Mädchen in lieblichen Liedern besangen, und wo seine Feste durch feyerliche Kampfspiele verherrlicht wurden.

Die Weissägekunst erhielt er unter der Bedingung von seinem Vater, daß er durch einen Eid versprechen mußte, dessen Rathschlüße keinem der Götter zu offenbaren.

Er war der Erfinder der Dicht- und Tonkunst, der Arzneykunde und des Bogenschießens, der Leyer, Cither und Flöte, welche ihn Minerva blasen lehrte.

Am Himmel lenket er den feurigen, mit geflügelten Rossen bespannten Sonnenwagen, die harmonischen Saiten seiner Leyer bestimmen den Wechsel der Jahreszeiten; und ändern die Gestalt des Himmels und der Erde.

Wenn er sich von seinem irdischen Aufenthalte zum Olymp emporhebt: so tritt er, spielend auf der Leyer, in die Versammlung der Götter; wechselweis stimmen die Musen in seine Töne, und besingen die Sorgen der Menschen und die Gaben der unsterblichen Götter; die Grazien und Horen, Cythere und Hebe tanzen im Reigen nach seinem Spiele, und Reiz und Fröhlichkeit verbreiten sich durch den himmlischen Wohnsitz. Wenn er aber mit gespanntem Bogen sich den Göttern naht: so erheben sie sich, Zevs und Latona allein ausgenommen, furchtsam von ihren Sitzen. Latona löst ihm den Köcher von den Schultern, und hängt

ihn an die Säulen des Göttersaals, heißt ihn dann sich setzen, und Jupiter selbst überreicht ihm den Nectar.

In der Homerischen Hymne werden ihm die Benennungen des weitschießenden Phöbus, des mächtigen, allsehenden Herrschers der Sterblichen und Unsterblichen ertheilt, auch kömmt er bei den griechischen Dichtern unter den Benennungen des Sängers, des Vaters der glänzenden Eo, des Musenführers, des Beherrschers der Grazien, und des unbefleckten Titan vor.

In dem trojanischen Kriege erklärte sich Apollo gegen die Griechen, weil sie seinen Priester Chryses bei ihren Schiffen beschimpft und mißhandelt hatten. Erzürnt stieg er, gleich der Nacht von dem Olymp, setzte sich mit Bogen und Köcher, den griechischen Schiffen gegenüber, und schoß seine Pfeile erst auf die Hunde und das Lastvieh, dann auf die Griechen selbst, und würgte neun Tage nach einander.

Man schrieb ihm die Gewalt zu, schnelle Todesarten über die Sterblichen zu schicken, und sie von ihnen abwenden zu können, und suchte daher bei gefährlichen Seuchen seinen Zorn durch Sühnopfer zu besänftigen.

Dem Phaethon, den er mit der Nymphe Climene gezeugt hatte, überließ er die Leitung des Sonnenwagens auf einen Tag. Phaethon, welcher die Pferde nicht zu lenken wußte: entfernte sich von der gewöhnlichen Bahn, und näherte sich der Erde so sehr, daß die Quellen versiegten, das Wasser in den Flüßen zu sieden anfieng, und ein großer Theil der Menschen eine schwarze Gestalt bekam. Zevs, welcher durch diesen Zufall Himmel und Erde in Gefahr sah, schleiderte mit dem Donner den Phaethon in den Eridanus, an dessen Ufern ihn seine Schwestern die Heliaden so lange beweinten, bis sie in Erlen Lärchen = oder in Pappelbäume verwandelt wurden.

Mit der Coronis einer Tochter des thessalischen Königes Pflegias zeugte er den Äskulap. Als dieser erwachsen war, und eine solche Geschicklichkeit in der Arzneykunst erlangt hatte, daß er selbst die Todten wieder zum Leben bringen konnte: so beklagte sich Pluto bei dem Jupiter, daß durch den Äskulap sein Reich vermindert würde: worauf Jupiter diesen mit dem Blitze erschlug. Um sich wegen dieses Verlustes zu rächen, erschoß Apollo die Cylopen, welche dem Jupiter den Donnerkeil geschmiedet hatten: wofür er aus dem Himmel verbannt wurde. Er begab sich darauf nach Thessalien, wo er neun Jahre lang die Heerden des Königes Admetus hütete. Als er hier eines Tages seiner Gewohnheit gemäß das Ufer des Flußes Paneus besuchte: ward er die Daphne, eine Tochter dieses Flußgottes gewahr, und trug ihr seine Liebe an; diese floh und rufte ihren Vater zu Hülfe, welcher sie in einen Lorbeerbaum verwandelte, mit dessen Zweigen sich Apollo zum ewigen Andenken die Schläfe umkränzte.

Die alten Dichter haben alle Reize, deren die Dichtkunst fähig ist, aufgebothen, um die Schönheit ihres Schutz- und Lieblingsgottes zu erheben; und mit eben so lebhaftem Eifer haben sich die Künstler bestrebt, ihn in einer Gestalt darzustellen, welche an Vollkommenheit das schönste Ideal erreichen sollte, zu dessen Erfindung die glücklichste Phantasie sich je erheben könnte.

Es wäre unmöglich zu einer Behauptung einen stärkeren Beweis anzuführen, als es der Apollo im Belvedere für die gegenwärtige ist. In ihm scheint es, daß der Künstler jenes, dem reitzvollesten der Götter, würdige Bild, so wie es seiner Seele vorschwebte, auf das Treueste dargestellt, und bei dieser Darstellung nur in so fern sich der Materie habe bedienen wollen, als sie unentbehrlich war, um jenes göttliche Bild den Augen sichtbar zu machen. Ein blühender Frühling verbreitet über seinen kraftvollen Körper des männlichen Alters die anmuthigsten Züge der früheſten Jugend; keine Adern, keine Nerven unterbrechen den sanften Umriß dieser übernatürlich schönen Gestalt; es scheinet, als wenn ihre ganze Oberfläche durch einen göttlichen Hauch wäre gebildet worden. Die Stellung des Gottes zeigt ihn in jenem Augenblicke, wo er die pythische Schlange mit seinem Pfeile erlegte. Sein erhabener Blick, ein deutlicher Ausdruck des Bewustseyns unendlicher Macht, und des Wohlgefallens über seinen Sieg, scheinet über alles Irdische hinweg ins Unendliche zu sehen. Verachtung und Unwillen malet sich in dem untern Theile des Gesichtes; allein seine Stirne umgiebt Ruhe und Heiterkeit, und in seinen Augen herrscht jene Sanftmuth und Milde, welche ihm die Dichter ertheilen, wenn sie ihn in der Gesellschaft der Musen erscheinen lassen.

In allen Bildnissen des Vaters der Götter, die das Alterthum aufzuweisen hat, sind die Künstler tief unter der erhabenen Schilderung des Homer geblieben; allein in diesem Apoll, ist das Gemälde, welches uns der göttliche Dichter vom Gott der Musen giebt, bei weitem übertroffen.

Die Statue ist aus griechischem Marmor. Neben dem Apollo siehet man die pythische Schlange um einen Stamm gewunden. In der linken Hand des Gottes war der Bogen vorgestellt, von welchem sich nur ein kleiner Theil erhalten hat; der Chlamis oder lange Mantel und der Köcher, welche auf seinen Schultern hängen, sind so wie alle Theile dieses Kunstwerkes mit außerordentlichem Fleiße vollendet.

Silen.

Wahrsager und Erzieher des Bachus, in dessen Gefolge er gewöhnlich auf einem Esel reitend, mit dickem Bauche, kahlem Kopfe, oft auch mit kurzen Hörnern und einem Ziegenschweife vorgestellet wird. Zuweilen findet man ihn auch auf einen Stab oder einen Thyrsus *) gestützt, auf einem Weinschlauche liegend, oder auch von zwey Waldgöttern getragen, abgebildet.

Auf dem Zuge des Bachus hatte er sich im Rausche verirrt, und wurde von phrygischen Bauern gefunden, und zu dem Könige Midas gebracht, welcher ihn auf das Freundschaftlichste bewirthete und dem Bachus wieder zurückführte.

Als ihn der König Midas einst fragte; was er für den Menschen am besten hielte? so antwortete er ihm: Entweder nie geboren zu werden, oder bald nach der Geburt zu sterben.

Einige Dichter nennen ihn einen Sohn der Erde. Ausleger sagen, er sey ein weiser König der Insel Chios gewesen, und habe den Bachus in den Wissenschaften unterrichtet.

In dem Kriege der Titanen gegen die Götter wurden jene durch das Geschrey seines Esels in Schröcken gesetzt.

Er wurde in einen Fluß verwandelt, weil er die Verwegenheit gehabt hatte, sich mit dem Apoll in einen musikalischen Wettkampf einzulassen.

In Elis hatte man ihm einen Tempel geweihet.

In dem Originale des gegenwärtigen Kupferstiches ist Silen, so wie ihn uns Lucian schildert, mit kahlem Kopfe, fettem Körper und langen Ziegenohren, vorgestellt. Er hat sich auf einen Stab gestützt, und hält den jungen Bachus, seinen Zögling auf den Armen, dessen Haupt, so wie das Haupt seines Erziehers mit Ephеu und Weinlaub umkränzt ist; eine Zierde, die dem Gott des Weines und allen Personen seines Gefolges gegeben wurde. Das Bockfell, welches von beyden Seiten des Stammes hinabhängt, ist ein Attribut des Bachus, und macht Anspielung auf den Gebrauch ihm Böcke, als die dem Weinstock schädlichsten Thiere zum Opfer zu bringen. Maffey glaubt, daß durch die Ziegenohren, mit welcher Silen in diesem Bildnisse vorgestellet ist, die Meynung bestä-

*) Der Thyrsus ist ein einfacher mit Epheu oder Weinlaub umwundener, und am oberen Ende mit einem Tannenzapfen gezierten Stab, der sowohl dem Bachus als auch seinen Begleitern gegeben wurde.

4

Fr. Stöber sc.

Silen, welcher den jungen Bachus auf den Armen hælt.

5.

J. Blaschke sc.

Julius Caesar im Capitolium.

tiget werde, daß die Alten keinen Unterschied zwischen dem Silen und den Satyren, ausgenommen in Rücksicht des Alters, machten; ein Beweis, der sehr unvollständig scheinen muß. Übrigens wurde Silen nie anders als in Gestalt eines alten Mannes abgebildet, und, entweder wegen seines Alters oder auch wegen der Vorzüge seines Verstandes, manchmal der Vater der Satyren genannt.

Eine zweyte Bildsäule dieses Gottes, welche der hier vorgestellten ganz ähnlich ist, siehet man in den mediceischen Gärten.

Auf einem schönen geschnittenen Steine, der sich in der Antikensammlung des Herzogs von Orleans befand, und nun vermuthlich im Pariser Museum aufbewahret wird, ist Silen ganz in der oben beschriebenen Gestalt auf einem Esel sitzend abgebildet. In der linken Hand hält er den Thyrsus, der ihm zugleich auf der linken Achsel ruht, und mit der rechten lehnet er sich, um seinen unbehülflichen rückwärts gesenkten Körper zu stützen, auf die hintern Hüften des Esels. Das Gesicht hat er nach dem, ihm zur Seite stehenden, Bachus gewendet, mit welchem er sich zu unterhalten scheint.

Julius Cäsar.

Julius Cäsar stammte aus dem Geschlechte der Julier, welche ihre Abkunft von dem Äneas herleiteten. Er war ein Anverwandter des Marius und ein Schwiegersohn des Cinna. Im sechzehnten Jahre seines Alters verlor er seinen Vater. Zwey Jahre darauf floh er aus Rom, um der Wuth des Sulla und seiner Anhänger zu entgehen, welche seinen Tod beschlossen hatten. Seine ersten Kriegsdienste that er in Asien unter dem Prätor M. Thermus, der ihn bei der Einnahme von Mitylene mit einer Bürgerkrone beschenkte. Hierauf diente er unter dem Servius Isauricus in Cilicien, welches er, durch den Tod des Sulla und durch die Hoffnung neuer Uneinigkeiten, die Lepidus in der Republik zu erregen suchte, bewogen, verließ, und nach Rom zurückkehrte. Er sah sich aber, wegen einer Anklage gegen den Dolabella, die er nicht erweisen konnte, bald wieder genöthiget, diese Stadt zu meiden. Nun faßte er den Entschluß nach Rhodus zu gehen, und gerieth auf seiner Reise in die Gefangenschaft der Seeräuber, welche damals um die Küste Italiens kreuzten. Er blieb vierzig Tage in der Gewalt dieser Räuber, denen er durch sein Betragen Furcht und Hochachtung einflößte. Nachdem er sich endlich von ihnen losgekauft hatte: so suchte er eilends Schiffe zusammen zu bringen, um sie zu verfolgen. Er hohlte sie auch wirklich ein, nahm sie gefangen, und ließ sie an das Kreuz heften:

Bei seiner zweyten Rückkehr nach Rom, fand er den Senat in zwey Partheyen getheilt, an deren Spitze Pompejus und Crassus standen, unter welchen durch seine Bemühung die Eintracht wieder hergestellt wurde; wofür er durch ihre Verwendung die Consulswürde erhielt. Schon damals zeigte er, wohin seine Absichten gerichtet waren: indem er während seinem Consulate nie mit seinem Collegen im Senat erschien, um hiedurch die Gemüther nach und nach an die Regierung eines einzigen zu gewöhnen.

Um die Freundschaft mit dem Pompejus fester zu knüpfen, gab er ihm seine Tochter Julia zur Gemahlin, und er selbst vermählte sich mit der Tochter des Lucius Piso, der ihm zum Nachfolger in seiner Würde bestimmt war. Nach Verlauf seines Consulates erhielt Cäsar auf eigenes Begehren die Prätorschaft von Gallien, wohin er mit einem mächtigen Heere zog, um die zahlreichen unabhängigen Völkerschaften dieses Landes der Republik zu unterwerfen; welches er während seiner achtjährigen Verwaltung nicht nur vollkommen ins Werk stellte: sondern auch andere Nazionen überwand, und einen großen Theil Englands dem römischen Volke zinsbar machte. Diese glänzenden Thaten, durch die er sich einen unvergänglichen Ruhm erwarb, machten in Rom die Eifersucht gegen ihn rege, und verminderten die Zahl seiner Anhänger. Die Freundschaft des Pompejus, welche sonst seine mächtigste Stütze gewesen war, hatte schon längst zu erkalten angefangen, und war mit dem Tode der Julia gänzlich erloschen. Crassus, auf dessen Ansehen und mächtige Parthey er sonst rechnen konnte, hatte sein Leben in einem Treffen gegen die Parther verloren. Es war also zu erwarten, daß die Feinde Cäsars sich nicht vergebens bemühen würden seine Macht zu zerstöhren, die bei ihnen schon oft das Besorgniß erregt hatte, daß sie ihr in der Folge vielleicht nicht gewachsen seyn dürften; und es gelang ihnen auch in der That von dem Senate, der von dem Pompejus beherrscht wurde, einen Beschluß zu erwirken, wodurch dem Cäsar die Verlängerung der Prätur, um die er angesucht hatte, ungeachtet aller Bemühung seiner noch übrigen Freunde, verweigert, und zugleich der Befehl ertheilet wurde, das unter ihm stehende Kriegsheer seinem Nachfolger zu übergeben. Cäsar, dessen Plan bereits zur Reife gediehen war, und der seine Maaßregeln für diesen, ihm nicht unerwarteten, Fall schon längst genommen hatte, war nun bloß auf Mittel bedacht, durch die er das Gehässige seiner rechtswidrigen Schritte und seines widersetzlichen Betragens vor den Augen des Volkes verbergen könnte. Diesem zu Folge suchte er seiner Auflehnung gegen den Senat das Ansehen der nothwendigen Entschlossenheit eines Unterdrückten zu geben, welchen man der Rache seiner Feinde aufopfern will. Er antwortete, daß er keinen Anstand nehmen wollte, sich seiner Gewalt zu entledigen, sobald Pompejus die Seinige niedergelegt haben würde. Der Senat erklärte ihn darauf

für einen Feind des Vaterlandes, und Cäsar, überzeugt, daß ihm jede Zögerung von gefährlichen Folgen seyn mußte, und daß ein schleuniger Gebrauch seiner Mittel ihm einen glücklichen Erfolg zusicherte, versäumte keinen Augenblick, um sich in den Stand zu setzen, seinen Feinden entgegen zu eilen, und ihnen ein entscheidendes Treffen anbiethen zu können. Er suchte die Truppen fester an sich zu knüpfen, indem er ihren Sold erhöhete, gieng sodann über die Alpen und bemächtigte sich der festen Städte des nördlichen Italiens, vertrieb den Libo aus Hetrurien, den Thermus aus Umbrien und den Domitius aus Corfinum. Pompejus, der noch kurz vorher den Senat unumschränkt beherrscht und mit einem Winke über Frieden und Krieg entschieden hatte, sah sich in Brundusium von seinen Feinden eingeschlossen, und in die traurige Nothwendigkeit versetzt, heimlich auf einem schwachen unbewaffneten Schiffe über dasselbe Meer zu entfliehen, auf welchem er sich Triumphe erkämpft hatte. Der Senat verließ Rom, und Cäsar zog ungehindert in die Mauern der Stadt, bemächtigte sich der öffentlichen Schätze, um seine Soldaten damit zu belohnen, und nachdem er das Volk durch Beredsamkeit und durch die lebhaftesten Betheuerungen über seine Absichten getäuscht hatte: ließ er sich zum Consul ernennen, und rückte darauf seinen Feinden nach. Anstatt sich aber gleich gegen den Pompejus zu wenden, suchte er zuvor die Legionen dieses Feldherrn in Spanien zu besiegen, von denen eine unter dem Varro im jenseitigen, und fünf unter den Legaten Petrejus und Afranius im diesseitigen Spanien lagen. Diese wurden erst nach einem heftigen Widerstande, und nachdem sie lang mit abwechselnden Glücke gefochten hatten, gezwungen sich zu ergeben, und jene legten darauf die Waffen freywillig nieder. Cäsar, der sich nun im Rücken gesichert glaubte, setzte mitten im Winter über das Meer, um den Pompejus, welcher bei Dyrrhachium ein festes Lager mit einer zahlreichen Armee bezogen hatte, aufzusuchen und ihn zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Dieser, dessen Absicht dahin gieng, seinen Feind durch die Vermeidung eines Treffens zu ermüden, sah sich endlich gezwungen einen Ausfall zu thun, um die Gemeinschaft mit dem festen Lande wieder herzustellen, von welchem ihn sein Gegner gänzlich abgeschnitten hatte. Der Angriff gelang, die Linien der Belagerer wurden durchbrochen, die Verschanzungen überwältigt, und Cäsars Herr in die Flucht geschlagen. Indessen sammelte dieser seine zerstreueten Truppen wieder, und nachdem er frische Verstärkungen an sich gezogen hatte, rückte er in die Ebene von Philippi in Macedonien, wo das Schicksal Roms entschieden wurde. Pompejus wurde überwunden und genöthiget nach Egypten zu fliehen, wo er bei seiner Landung auf Befehl des Königes Ptolomäus verrätherischer Weise ermordet wurde. Cäsar folgte seinem flüchtigen Feinde nach, bekriegte den Ptolomäus, unterwarf Egypten, setzte die Cleopatra daselbst auf den Thron, besiegte mehrere feindliche Völker, kehr-

te darauf nach Italien zurück, und hielt in Rom, wegen der überwundenen östlichen Länder, einen triumphirenden Einzug.

Die Ruhe war nun in allen römischen Provinzen wieder hergestellt, und Cäsar sah die Herrschaft der Welt in seinen Händen. Man both ihm den Titel eines Königes an, welchen er aber, auch gegen den Rath seiner Freunde, ausschlug, und sich anfangs mit der Imperatorswürde begnügte, die jedem Heerführer ertheilt wurde, der über die Feinde der Republik triumphiret hatte. Als er aber in der Folge ein herrschsüchtiges, eigenmächtiges Betragen in allen seinen Handlungen äußerte: so wurde er durch einige der vornehmsten Bürger mitten im Senate ermordet.

Ob das Denkmahl, welches der gegenwärtige Kupferstich vorstellt, dasselbe sey, welches dem Cäsar *) gleich nach seiner Ernennung zum Dictator, mit seiner Einwilligung, errichtet wurde, kann weder durch das Ansehen eines alten Schriftstellers, noch durch irgend ein übriggebliebenes antikes Kunststück erwiesen werden; und das Wort loricatus, dessen sich Plinius in der angeführten Stelle bedient, würde, wenn man es in seiner eigentlichen Bedeutung nähme, auf eine ganz andere Bildsäule, als auf diese sich beziehen. Übrigens bezeichnet hier der Greif, den die Alten oft in den Verzierungen der Rüstungsstücke anbrachten, und muthmaßlich zum Sinnbilde von einer orientalischen Nazion entlehnten, indem er eines der Zeichen der egyptischen Bilderschriften war, und wegen seiner Zusammensetzung aus dem Geyer und dem Löwen, zur Vorstellung der Sonne, als des vornehmsten unter den Planeten, gebraucht wurde, sehr deutlich die Würde des höchsten Befehlshabers im Staate. Der lange Mantel, welcher mittelst eines prächtigen Heftes an dem Panzer befestiget ist, nebst der zierlichen Umfassung des Panzers selbst, sind Zeichen des obersten Heerführers: indem die Mäntel der übrigen Anführer kürzer und auch nicht, gleich jenem, von Purpurfarbe waren.

Octavius Augustus.

Octavius Augustus, ein Sohn des C. Octavius und der Atia, einer Nichte Cäsars, wurde unter dem Consulate des M. T. Cicero und des M. Antonius in dem Bezirke des palatinischen Berges zu derselben Zeit gebohren, als der Senat über die Verschwörung des Catilina berathschlagte. Seinen Vater, nach dessen Tode er vom Cäsar adoptirt wurde, verlor er im vierten, und seine Großmutter Julia im

*) Caesar quidem Dictator loricatam sibi statuam in foro dicari passus est. Plin. Hist. nat. L. XXXIV. c. 5.

AUGUSTUS IM CAPITOLIUM

I. Blaschke sc.

zwölften Jahre seines Alters. Einige Jahre darauf reisete er mitten unter den größten Gefahren nach Spanien, wo er sich durch seinen Muth Cäsars besonderen Beyfall erwarb. Nach der Unterwerfung Spaniens begab er sich nach Apollonia um daselbst seine Studien zu vollenden, und hier war es, wo er die Nachricht von Cäsars Ermordung und dessen Testament erhielt.

Der Senat hoffte mit Zuversicht durch Cäsars Tod die vorige Staatsverfassung wieder hergestellt zu sehen, und vielleicht wäre er in seiner Erwartung auch nicht getäuscht worden, wenn C. Pompejus keine Söhne, wenn Cäsar keine Erben hinterlassen, und wenn Antonius nicht noch gelebt hätte, der nun die Umstände zu seinem Vortheil zu lenken suchte. Er bemächtigte sich der Schriften des ermordeten Dictators, und verband sich mit dem Lepidus, durch dessen Vermittelung er in kurzer Zeit ein zahlreiches Heer zu seinem Dienste bereit sah, von welchem das Forum besetzt wurde, und dessen Anführung er als Consul übernahm.

Darauf forderte er von dem Senate eine feyerliche Entscheidung über die Frage: ob die vom Cäsar ausgeübte Gewalt rechtmäßig oder widerrechtlich gewesen, oder mit andern Worten: ob die Verschwornen den Dank des Vaterlandes, oder Bestrafung verdient hätten? Der Senat, welcher beide Partheyen zu schonen suchte, erkannte Cäsars Handlungen für gesetzmäßig, und beschloß zugleich eine allgemeine Verzeihung für diejenigen, die Antheil an der Verschwörung hatten. Antonius, den diese Entscheidung wenig befriedigte, glaubte nun andere Mittel zur Erreichung seines Zweckes ergreiffen zu müssen. Er machte Verfälschungen in Cäsars Testamente; er vertheilte Geld unter das Volk, mit dem Vorgeben, daß dieses dem letzten Willen des Ermordeten gemäß geschehe, endlich bewog er den Senat zu dem Entschluße, daß die Leiche Cäsars öffentlich zu Grabe bestätiget werden sollte. Bei dieser Feyerlichkeit hielt er eine Trauerrede vor dem zahlreich versammelten Volke, in welcher er alle Mittel der Beredsamkeit aufboth, um Erbitterung gegen die Verschwornen zu erregen. Darauf machte er öffentlich das Testament bekannt, in welchem Cäsar nach mehreren, fast nur allein zum Vortheil des Octavian abgefaßten Verfügungen, dem Volke seine jenseits der Tyber gelegenen Gärten, und jedem einzelnen Bürger die Summe von 100 Sesterzen vermachte.

Nach Verlesung des Testamentes breitete er Cäsars blutiges Gewand aus, ließ die Umherstehenden die Anzahl der Dolchstiche bemerken, und nannte ihnen die Namen der Mörder, durch deren Hände ihr Wohlthäter gefallen wäre. Wüthend suchte hierauf das Volk in das Capitolium einzudringen, wohin sich die Verschwornen gerettet hatten, und lief zu ihren Wohnungen um sie in Brand zu stecken. Die Verschwornen denen es nur mit der äußersten Anstrengung gelang, den Angriff abzutreiben, sahen sich genöthiget ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Nun zweifelte Antonius an seinem beabsichtigten Erfolge nicht mehr: allein auf einmal sah er Hindernisse von einer Seite entstehen, wo er sie am allerwenigsten vermuthet hatte. Octavian, der damals kaum sein neunzehntes Jahr erreicht hatte, arbeitete in der Stille dem Plane des Consuls entgegen; er gewann eine mächtige Parthey im Senate, er kaufte sich durch Geschenke einen zahlreichen Anhang unter dem Volke und brachte es in kurzem dahin, daß er ein entschiedenes Übergewicht über seinen Mitwerber erhielt. Antonius hatte sich mit einem Heere gegen den Decimus Brutus gewendet, um ihn der Verwaltung des cisalpinischen Galliens zu berauben. Der Senat mißbilligte dieses gewaltsame Verfahren, hatte aber nicht Muth genug sich ihm offenbar zu widersetzen; endlich übernahm Augustus dieses wichtige Geschäft, zu dem die Regierung ihre Muthlosigkeit unfähig gemacht hatte. Es gelang ihm, die Veteranen, die unter Cäsarn gedient hatten, auf seine Seite zu bringen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, in kurzer Zeit ein beträchtliches Heer zu bilden, an welches sich noch zwey Legionen von den Truppen anschlossen, die Antonius übers Meer nach Brundusium hatte kommen lassen. Dieses Heer rückte unter der gemeinschaftlichen Anführung des Octavian, und der beiden Consuln Hirtius und Pansa in die Ebene von Mutina, wo es zu einem entscheidenden Treffen kam. Antonius erlitt eine gänzliche Niederlage, und sah sich genöthiget Italien zu verlassen, und seine Zuflucht zum Lepidus in das transalpinische Gallien zu nehmen.

Augustus, den das Schicksal des Krieges zur Alleingewalt über das Heer der Republik erhoben hatte, indem Hirtius im Treffen geblieben, und Pansa wenige Tage darauf an einer Wunde gestorben war, kehrte siegreich nach Rom zurück, und wurde einstimmig zum Consul ernannt.

Inzwischen droheten Cassius und M. Junius Brutus mit einer Macht von 180000 Mann in Italien einzubrechen. Sobald die Nachricht hievon nach Rom gelangte, verließ Augustus die Parthey des Senates, suchte sich mit dem Antonius wieder auszusöhnen, und sowohl mit ihm, als auch mit dem Lepidus in eine engere Verbindung zu treten. Diese Verbindung, welche den Namen des zweyten Triumvirates erhielt, kam auf einer Insel unweit Mutina zu Stande. Hier versprachen sich die drey Feldherren wechselseitige Unterstützung gegen die Parthey des Senates und beschlossen zugleich, daß Lepidus in Rom zurück bleiben, Antonius und Augustus aber den Feinden entgegen rücken sollten. Diese beiden Heerführer stellten sich darauf an die Spitze von 100000 Mann zu Fuß und 1300 Reitern, mit welchen sie ihre Feinde in der Ebene von Philippi angriffen. Augustus, welcher gegen den Brutus focht, wurde überwunden, und sein ganzes Lager ward seinem Gegner zur Beute. Allein in demselben Augenblicke, wo Brutus siegte, wurde der Theil des republikanischen Heeres, welchen Cassius anführte, überwältigt und

zerstreut, und dieser, welcher aus seinem Unglücke auf ein ähnliches Schicksal seines Mitgefährten schloß, ließ sich durch die Hand seines Freygelassenen tödten. Einige Tage darauf lieferte Brutus ein neues Treffen, und als er dieses mit der Niederlage seines Heeres sich endigen sah: so stürzte er sich in das Schwerdt seines Freundes Strato.

Der einzige republicanische Heerführer der nun noch zu überwinden übrig blieb, war Sextus Pompejus, welcher sich an der Spitze einer mächtigen Flotte befand. Nach mehreren, mit wechselseitigem Glücke, gelieferten Treffen kam es endlich zwischen ihm und dem Octavian zum Vergleiche. Allein bald darauf brachen neue Feindseligkeiten aus, die sich mit dem gänzlichen Untergange des S. Pompejus endigten. Seine Flotte wurde vom Agrippa zerstreut, er selbst flüchtete sich nach Messina und von da nach Asien, wo er, nach einigen erfochtenen Vortheilen, von seinen Truppen verlassen, in die Gefangenschaft gerieth, in welcher er ermordet wurde.

Nicht lange nach diesem Siege beraubte Octavian den Lepidus, unter dem Vorwande, von ihm gegen den Sextus Pompejus zu schwach unterstützt worden zu seyn, seiner Gewalt, und entledigte sich hiedurch eines Mitwerbers, von dessen Talenten er zwar wenig zu fürchten hatte, dessen Macht ihm aber nie gleichgültig seyn konnte.

Ein weit wichtigerer Gegenstand seiner Eifersucht war Antonius, auf dessen Sturz er nun sein ganzes Streben richtete. Er suchte den Character und die Handlungen dieses Nebenbuhlers im gehässigsten Lichte vorzustellen, um den Haß des römischen Volkes gegen ihn zu erregen; und nachdem er dieser Absicht hinlänglich erreicht zu haben glaubte: so machte er Anstalten um ihn seiner Verwaltung zu entsetzen. Antonius schickte Abgeordnete nach Rom um sich zu rechtfertigen, und als er sah, daß dieser Schritt ohne Wirkung blieb: so entsagte er seinem Plane den Krieg gegen die Parther fortzusetzen, um seine ganze Macht gegen den Octavian zu richten.

Er versammelte bei Ephesus zweyhundert schwere Schiffe, mit welchen er der Flotte seines Gegners, die aus vierhundert Fahrzeugen von geringerer Größe bestand, bei Actium ein Treffen lieferte, welches sich mit seiner eigenen Niederlage endigte. Hierauf floh er nach Alexandria, wo er von seinem Feinde belagert, aus Verzweiflung über sein Schicksal, und aus Schmerz über die falsche Nachricht vom Tode der Cleopatra, mit welcher er sich vermählt hatte, sich selbst das Leben nahm. Octavius bemächtigte sich ohne großen Widerstand von Alexandrien, worauf er sich der Person der Cleopatra, die er im Triumphe aufzuführen beschlossen hatte, versicherte, die aber durch einen heldenmüthigen Tod der Schmach, welche ihr bestimmt war, zuvorkam: indem sie ihr Leben durch den Biß einer Schlan-

ge endigte. Octavian kehrte nach Beendigung dieses Bürgerkrieges im Triumph nach Rom zurück, erhielt durch einen feyerlichen Beschluß des Senates den Namen Augustus, und sah nun die Herrschaft Roms in seinen Händen. Seine Regierung, welche von diesem Zeitpunkte an noch vier und vierzig Jahre dauerte, zeichnete sich durch glückliche Kriege gegen auswärtige Feinde, durch Begünstigung und Flor der Wissenschaften und Künste, durch Milde und Weisheit aus. Die Staatsgeschäfte, an denen oft seine gut gewählten Freunde einen entschiedenen Antheil hatten, wurde mit Gerechtigkeit, mit rastloser Sorgfalt und Klugheit verwaltet; und wenn die Grausamkeiten, die er während seinem Triumvirate ausübte, wenn seine gränzenlose Herrschsucht, welcher er die Verfassung des Staates und die besten Bürger opferte, seine übrigen Handlungen nicht verdunkelten; wenn überdieß das unglückliche Unternehmen gegen die Deutschen, in welchem der Heerführer Quintilius Varrus und drey Legionen ihr Leben einbüßten, wenn endlich häusliche Kränkungen seine letzten Lebensjahre nicht verbittert hätten, so könnte man seine Regierung für den Staat und für ihn selbst glücklich nennen.

Das Denkmahl von welchem der gegenwärtige Kupferstich eine treue Darstellung ist, wurde dem Augustus nach der Schlacht bei Actium errichtet; welches der Vordertheil des Schiffes hinlänglich beweiset. In Betreff des Gewandes ist hier weiter nichts anzumerken, als was über die Bekleidung der vorhergehenden Figur gesagt worden. Was übrigens noch eine besondere Anmerkung verdient, ist das Heft, welches den Mantel über der linken Schulter befestiget, und auf dem ein Adler im Fluge abgebildet ist. Vermuthlich wurde dieser Vogel, den die Ägypter zum Sinnbilde einer ausgebreiteten Herrschaft, die Römer aber zum Symbol des Glückes und der höchsten Gewalt machten, und eben deswegen als Kriegszeichen an der Spitze ihrer Heere trugen, vom Augustus selbst zum Zeichen einer glücklichen Regierung gewählt.

Der
Dornzieher.
Von Telephanes aus Phocis.

Die gewöhnliche Meynung über den Gegenstand des Kunstwerkes, welches man unter dem Namen des Dornziehers kennt, ist die, daß es einen jungen Römer vorstelle, dem es auf Befehl des Senates zur Belohnung sey errichtet worden, weil er bei Überbringung einer für den Staat, wichtigen Nachricht, ohne auf den Schmerz zu achten, den ihm ein Dorn verursachte, welchen er sich auf dem Wege

7.

Jos. Stöber f.

Der Dornzieher.

in den Fuß getreten hatte, seinen Lauf fortgesetzt, und sich den Dorn nicht eher aus der Wunde gezogen, als bis er dem Senate die Neuigkeit hinterbracht hatte.

Maffei erkläret diese Meynung für völlig ungegründet, und glaubet, statt derselben, eine wahrscheinlichere vorzuschlagen, indem er den Dornzieher für die muthmaßliche Abbildung eines Pentathlos (eines Athleten der, in fünferley Übungen, nämlich: im Springen, Laufen, Scheibenwerfen, Faustkampfe und Ringen bestehenden Kampfspiele) ausgiebt, den der Künstler entweder aus bloßer Phantasie, oder auch zur Verherrlichung eines, im Wettrennen, sich wirklich ereigneten Vorfalles, in dieser Stellung abgebildet habe.

Ob die letzte Meinung, durch die Worte des Plinius, auf die Maffei seine Behauptung gründet, (Laudant ejus (Telephanis Phocei) Larissam et Spinarum pentathlon. Hist. natur. Lib. XXXIV. cap. 8., wo manche auch spintharum, spinarium oder spinarchum lesen) um durch den Gebrauch, daß die Athleten in den erwähnten Spielen nicht anders, als nackt, erschienen, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalte oder nicht, ist für unseren gegenwärtigen Zweck von geringem Bedeuten; was aber von unendlich größerer Wichtigkeit seyn muß, und auch übrigens keinem Widerspruche unterliegen wird, ist die Vortrefflichkeit des Kunststückes, nach welchem sich viele neuere Künstler, wegen seiner äußerst genauen Richtigkeit der Zeichnung, und wegen des weich gearbeiteten Fleisches mit eben so viel Vorliebe geübt haben, als sich die griechischen Künstler nach dem Doriphorus oder dem wegen sogenannten Canon des Policletus übten *).

M e r k u r.

Merkur, Hermes, ein Sohn des Jupiters und der Maja, wurde auf dem Cyllene, dem höchsten Berge Arcadiens in der Nacht gebohren. Die hauptsächlichsten Eigenschaften dieses Gottes, dessen Erdichtung ursprünglich in Ägypten entstand, und

---

*) Policletus ein Bildhauer aus der peloponesischen Stadt Sicion, dessen Werke Plinius zu den größten Meisterstücken der Kunst zählet, verfertigte eine Statue, welche einen Doriphoros oder einen Lanzenträger von der Leibwache des Königs von Persien vorstellte, und in der Folge den Namen Κανον, Muster erhielt. In diese Bildsäule hatte der Künstler ein so glücklich beobachtetes Verhältniß der Gliedmaßen gebracht, daß von ihr die Regeln einer schönen und richtigen Zeichnung des männlichen Körpers abgezogen wurden: so daß man den Policletus mit Recht den einzigen Mann nannte, welcher durch Hervorbringung eines Kunstwerkes die Kunst selbst erzeugt hätte.

Idem (Policitus) fecit et Doriphorum, viriliter puerum, quem canona artifices vocant, lineamenta artis ex eo petentes, velut a lege quadam: solusque hominum artem ipse fecisse artis opere judicatur. Plin. Hist. natur. Lib. XXXIV. cap. 8.

der in der Folge auch von den Griechen und Römern verehrt wurde, waren Schlauheit und List. Man schrieb es seinem Beistande zu, wenn jemand sich aus verworrenen oder gefährlichen Umständen durch Klugheit und Scharfsinn zu helfen wußte, und verschlagene Menschen nannte man seine Söhne.

Er war es, der dem Ulysses in allen listigen Unternehmungen zur Seite stand, der ihm Mittel gegen die Zauberkräfte der Circe und Rathschläge während seinem Aufenthalte auf der Insel Aeea, dem Wohnsitze dieser Zauberin ertheilte; ihm dankte man die Rettung aus großen Gefahren. So ging unter seiner Leitung Priamus, ungesehn von den beym Feuer wachenden Griechen mitten durch ihr Lager, als er sich mit Schätzen zum Achilles begab, um Hectors Leiche loszukaufen; so schreibt endlich Horaz seine Rettung aus der Schlacht bei Philippi dem Schutze dieses Gottes zu.

Merkur war auch der Bothe der Götter, der Herold Jupiters und des Pluto, deren Befehle gewöhnlich durch seine Besorgung bekannt gemacht, und vollzogen wurden. So sendet ihn Jupiter nach Carthago, um den, auf der Küste Libiens gelandeten Trojanern gastfreundliche Aufnahme im Lande und in der neu erbaueten Stadt von der Dido zu erwirken

— — — durch die unermeßlichen Lüfte
Schwingt sich hinab in schleunigem Flug der göttliche Bothe;
Schon ist Libiens Ufer erreicht, der Wille vollzogen,
Thyrers wildes Gemüth gestimmt zu sanften Gefühle
Auf des Gottes Geheiß.

Volat ille pro aera magnum
Remigio alarum, ac Libyae citus adstitit oris,
Et jam jussa facit, ponuntque ferocia Poeni
Corda, volente Deo. Virg. Aen. Lib. I. V. 304—307.

Als Herold des Pluto herrscht er mit seinem goldenen Stabe über die Schatten, und führet die Seelen der Abgeschiedenen in die Unterwelt.

So singt von ihm Horaz in der zehnten Ode des ersten Buches:

Du führst die frommen Seelen in der Freuden
Wohnsitz; du leitest mit dem goldenen Stabe
Die leichten Schwärme, lieb dem Olympus, lieb den
Göttern des Orcus.

Tu pias laetis animas reponis
Sedibus, virgaque levem coerces
Aurea turbam, Superis Deorum
Gratus et unis. Horat. Lib. I. Od. X. V. 17—20.

Der am meisten auffallende Charakterzug dieser Gottheit, dessen Erfindung wohl in keiner andern Ursache als in der raubsichtigen Gemüthsart der ältesten Völkerschaften aufzusuchen seyn dürfte, war die Neigung zum Entweden, welche die früheſten Augenblicke seines Daseyns bezeichnete. Denn gleich am ersten Tage nach seiner Geburt entwand er dem Neptun den Dreyzack, dem Mars das Schwerdt, dem Apollo den Bogen und die Pfeile, dem Vulkan die Zange und dem Jupiter den Zepter.

Schon in der vierten Stunde seines Lebens sprang er seiner Mutter vom Schoose, und eilte die Heerde des Apollo zu rauben. Beym Austritt aus der Grotte fand er eine Schildkröte im Grase, die ihn auf die Erfindung der Laute führte. Er überzog, wie Homer erzählt, die ausgeleerte Schale mit Stierfell,

Joh. Mannsfeld f.

Mercurius in dem ludovischen Garten

den Rücken durchbohrte er mit Löchern, versah sie mit Steg und Griffen, bezog sie mit Darmseiten, strich sie dann mit dem Plectrum, und sang dazu die Liebe des Zevs und der Maja, seine Geburt, und die Nymphen der mütterlichen Grotte. Darauf gieng er nach Pierien, wo die heiligen Heerden der Götter weideten, trieb funfzig dem Apollo zugehörige Rinder hinweg, flocht sich, um die Spur unkenntlich zu machen, Reiser um die Füße, und zog rücklings mit dem Raube davon, mit welchem er, von niemanden, außer von einem Greise, bemerkt, beym Fluße Alpheus anlangte. Hier schlachtete er zwey von den geraubten Rindern, breitete ihre Felle über einem Felsen aus, und brachte davon (nach dem Homer) jedem der zwölf Götter einen Theil zum Opfer, zu dessen Behufe er den ersten Altar errichtete, und durch das Reiben zweyer Stücke trockenen Holzes aneinander das Feueranmachen erfand. Nun kehrte er in seine Wohnung zurück, legte sich in die Wiege, und stellte sich schlafend. Apollo erbittert über den Frevel, drohete ihm, daß er ihn in den Tartarus stürzen wollte, wenn er ihm nicht den Ort anzeigte, wohin er die Heerde getrieben hatte. Mit der Mine der Unschuld leugnete Merkur alles, schwur bei dem Haupte seines Vaters, daß er den Diebstahl nicht begangen hätte, und begehrte, die Sache vor dem Jupiter entscheiden zu lassen. Beide traten vor den Richterstuhl des Zevs, wo Merkur durch sein zartes Alter die Unmöglichkeit der Handlung zu beweisen suchte. Jupiter lächelte zwar mit Wohlgefallen über die Verschlagenheit des Knaben: befahl ihm aber dem Apollo den Ort anzuzeigen, wo die Rinder verborgen wären. Merkur gehorchte, er begab sich mit seinem Bruder nach Aradien, und stellte ihm die Heerde zurück. Nun wurde Apollo die Felle der geschlachteten Stiere gewahr, und, staunend über die Kräfte des Kindes, band er ihm die Hände mit Bast zusammen: allein plötzlich lösten sich diese von ihren Banden und umschlangen die Füße der Rinder dergestalt, daß sie unbeweglich aneinander standen. Dann ergriff Merkur die Laute, besang die Entstehung der Erde und Götter, ihre Geburt und Würde, vor allem aber Mnemosine, die ihm die Gabe des Gesanges verliehen hatte. Itzt wurde die Freundschaft zwischen beiden Brüdern auf immer fest geknüpft. Apollo versprach, daß er sich nie mehr, wegen der an ihm verübten List, zu rächen suchen würde, erhielt von Merkur die Laute nebst der Kunst darauf zu spielen, und schenkte diesem dagegen, die Aufsicht über die Heerden, die Kraft der Wahrsagung und den goldenen Stab, mit dessen Berührung er Menschen in Steine zu verwandeln, das Leben den Sterblichen zu nehmen, Verstorbene ins Leben zurück zu rufen, und jede Uneinigkeit beizulegen vermochte. Diese Kraft versuchte er zuerst an zwey streitenden Schlangen. Er berührte sie mit dem Stabe, und sogleich umwanden sie diesen auf immer, vertraulich durchschlungen, und mit gegeneinander gerichteten Köpfen, zum ewigen Zeichen der unwiderstehlichen Macht des Friedenbringers.

Außer den bereits angeführten Erfindungen eignete man ihm auch die Stiftung der Kampfspiele zu, welche er mit dem Namen seiner Geliebten Palästra, die ihm die Ringkunst gelehrt hatte, benannte.

Wenn man die Eigenschaften dieser Gottheit zusammenfaßt: so entsteht daraus unstreitig ein sehr treffendes Sinnbild der Klugheit des Scharfsinnes und besonders der Sprache, wodurch fremde Begriffe und Urtheile mit so wunderbarer Schnelligkeit dem Verstande mitgetheilt werden. Mit diesem letzten Sinnbilde sind die Vorzüge dieses Gottes, der Beschützer des Handels, der Wohlredenheit, der Überredungskunst, des gefälligen und einschmeichelnden Betrugens zu seyn innig verbunden.

Man verehrte den Merkur in den ältesten Zeiten vorzüglich auf dem Berge Cillene in Arkadien, wo er Anfangs einen Altar und in der Folge auch einen Tempel hatte. In Rom hatte er als Stifter und Beschützer der Kampfspiele einen Tempel in der Nachbarschaft des Circus maximus. Sein Fest wurde in der Mitte des Mays gefeuert, und man opferte ihm Milch, Honig und junge Thiere. Besonders war ihm der Hahn und die Zungen der Thiere heilig.

Die Künstler bilden ihn gewöhnlich in Gestalt eines, eben in die männlichen Jahre, tretenden schönen Jünglinges ab, das Haupt mit einem kleinen geflügelten runden Hute bedeckt und manchmal mit Flügeln an den Fersen, mit dem Caduceus oder dem von zwey Schlangen umwundenen Stab in der einen und mit einer zusammengerollten Schrift oder auch mit einem Geldbeutel in der andern Hand.

Marcus Aurelius.

Marcus Aurelius stammte aus einem Geschlechte, welches den Numa Pompilius unter seinen Vorfahren zählte. Er wurde zugleich mit dem Lucius Verus, auf das Begehren Hadrians, vom M. Antoninus adoptirt, der kurz vor seinem Hinscheiden nur die Adoption des Ersten allein bestätigen ließ. Obgleich nun diese Verfügung den L. Verus von der Regierung gänzlich ausschloß: so weigerte sich M. Aurelius dennoch keinen Augenblick ihn gleichen Antheil an der Staatsverwaltung nehmen zu lassen; wodurch der römische Staat sich von zwey Kaisern beherrscht sah, welche an Macht einander vollkommen gleich im Übrigen aber unendlich verschieden waren. Denn so wie der eine in allen seinen Schritten durch Tugend und Weisheit geleitet wurde: so war fast jede Handlung des andern durch Thorheit und zügellose Ausschweifung bezeichnet.

Schon in den ersten Tagen dieser so ungleichartig zusammengesetzten Regierung wurden römische schutzverwandte Provinzen durch wüthige Einfälle barba-

9.

MARCUS AURELIUS;
auf dem Platze des Capitoliums.

I. Blaschke sculp.

rische Völker verheert. Zwar wurden die Catten, welche einen Theil Germaniens und Rhätiens verwüstet hatten, vom Volturnius in ihre Wälder zurückgeworfen; auch ward eine heftige Empörung der Britten durch den Califurnius unterdrückt: allein bei weitem weniger beruhigend war der Erfolg der Unternehmungen gegen die Parther, welche sich mit der Wuth eines reißenden Stromes über die römischen östlichen Provinzen warfen, ganze Legionen in Armenien vertilgten, den Prätor aus Syrien vertrieben, und Bestürzung und Schrecken weit umher verbreiteten. Lange fochten die römischen Heere, mit der ihnen allein eigenen Tapferkeit, gegen diesen durch seine Siege trotzig gemachten Feind, bis endlich ihr Muth nach einer vierjährigen fast beyspiellosen Anstrengung (dem Namen nach unter den Befehlen des L. Verus, der aber die Führung dieses Krieges Prätoren überlassen hatte, und ungestöhrt in Antiochia seine Weichlichkeit pflegte) über die rohe Wildheit des Parthers siegte, und Parthien selbst der Herrschaft Roms unterwarf.

Obgleich nun L. Verus nicht das Geringste zu diesen Siegen beygetragen hatte: so nahm er dem ungeachtet keinen Anstand, sich den Ruhm davon zu zueignen, sich die Beynahmen des Parthers und Armeniers beyzulegen und in Rom im Triumphe einzuziehen. Inzwischen setzte er, durch ununterbrochenen Genuß der Wollust betäubt, unvermögend den Umfang seiner Pflichten zu kennen und noch weit unfähiger auch nur einen geringen Theil davon zu erfüllen, den üppigen, seine Kräfte gänzlich zerstöhrenden Lebenswandel fort, bis ein durch Entnervung beschleunigter, unbeweinter Tod den Staat zur ungetheilten Regierung des M. Aurelius verhalf.

Dieser verfolgte nun (vom Kummer befreyt, der Schädlichkeit des zügellosen Betragens eines Mitherrschers entgegen arbeiten zu müssen) froh und ungestöhrt den Pfad, den ihm die Weisheit vorgezeichnet hatte. Mit gränzenlosem Triebe wohl zu thun, mit jener vollständigen Kenntniß des Wahren und Guten, zu welcher ihn die Vorsicht Antonius und die Lehren des stoischen Philosophen Apollonius erhoben hatten, mit vollkommener Einsicht seiner Verbindlichkeiten, arbeitete er nun froher an der Erfüllung seines beständigen Strebens, keine seiner Pflichten unerfüllt zu lassen, keine nur bis zur Hälfte zu erfüllen:

Der römische Staat verdankte ihm zahlreiche weise Gesetze, die Abschaffung schädlicher oft die Menschheit entehrender Mißbräuche; er verdankte ihm eine genaue Gerechtigkeitspflege, eine kluge unausgesetzt sorgfältige Verwaltung der Staatsgeschäfte, eine mit Sanftmuth und Milde geführte Regierung, mit welcher er die ehemalige republikanische Staatsform so glücklich vereinbaret hatte, daß Rom mit inniger Freude in dem Genuße seiner alten Verfassung zu seyn wähnte; er verdankte ihm endlich die Abwendung unzähliger Drangsalen, womit ihn die, auf Raub und Rache sinnenden Barbaren unabläßig bedroheten.

Noch zur Lebenszeit des L. Verus hatte er die Marcomannen und Quaden besiegt, ihr Kriegsheer bei Aquilea geschlagen, über die Alpen verfolgt und nach mehreren Gefechten fast gänzlich vertilgt. Auf dieses glückliche Ereigniß folgte eine Reihe glorreicher Siege, die unter seiner Führung erfochten wurden, und einen, zu jener stürmischen Zeit bloß allein möglichen, augenblicklichen Frieden den Feinden abnöthigte.

Diese unaufhörlichen Bestürmungen der römischen Provinzen, welche ihn mehrmals der rastlosen Besorgung der inneren Staatsgeschäfte entrissen, waren zugleich die Ursache seines, für das Glück der Menschheit, zu frühen Todes. Auf die Nachricht, daß die Scythen nebst anderen nördlichen Barbaren einen Einbruch in das römische Gebieth gemacht hatten, rüstete er sich von neuem zum Kriege, und nachdem er die weisesten Verfügungen, zur Besorgung der Staatsgeschäfte während seiner Abwesenheit, getroffen, und das Volk durch seine väterlichen Ermahnungen zur Ausübung der Bürgerpflichten ermahnt hatte, zog er unter Thränen und Segenswünschen gegen die Feinde des Vaterlandes, und verlor in dem dritten Feldzuge dieses Krieges bei Wien an einer pestartigen Krankheit sein Leben.

Sein Tod bezeichnet jene unglückliche Epoche, wo sich die, auf Diocletiane und Nerone folgende geringe Zahl von fünf nacheinander herrschenden guten Kaisern endigte, und eine fast ununterbrochene, unabsehbare Reihe theils schwacher theils boshafter Regenten begann, welche Elend, Verwüstung und Trauer über den römischen Staat verbreiteten, durch deren Schuld Rom mit schleunigen Schritten seinem Verderben zueilte, und seinem gänzlichen Untergange reifte.

Die Gelegenheit, bei welcher dem M. Aurelius die eherne vergoldete Bildsäule errichtet wurde, von welcher hier die Vorstellung beyliegt, ist sehr ungewiß. Unstreitig war es wohlverdiente Erkenntlichkeit, die sie ihm zum Denkmal stiftete, welches sowohl die Wuth fremder und einheimischer Barbaren, als auch selbst die alles zerstöhrende Zeit gleichsam aus Ehrfurcht verschont zu haben scheint. Sie wurden unter der Regierung Sixtus des IV. im Jahre 1475 unversehrt in einem kleinen unterirdischen Zimmer nächst dem Lateran gefunden, und auf Befehl dieses Pabstes, unweit dem Orte ihrer Ausgrabung, auf ein herrliches Fußgestelle erhoben. Hier blieb sie bis zum Jahre 1538, in welchem sie Paul der III. mit einem prächtigen marmornen Fußgestelle auf den Vorhof des Capitoliums versetzen ließ.

Commodus.

10

Nach dem Tode des M. Aurelius erhielt sein Sohn Commodus die Kaiserwürde, die nun aus den Händen der Weisheit und Tugend in die Gewalt des Wahnsinnes und der ruchlosesten Bosheit übergieng.

10.

J. Stöber sc.

Commodus im farnesischen Palaste.

Unter den so zahlreichen ruhmwürdigen Handlungen des Vaters findet man keine, welcher die Geschichte des Sohnes nicht ein abscheuliches Verbrechen entgegen zu setzen hätte. Lange hatte dieser sich nach dem Tode seines Vorfahren gesehnt, weil seine zu Schandthaten frühzeitig entwickelte Neugung, des Zwanges müde, sich ungestörte Ausübung aller Laster vom Besitze der höchsten Gewalt versprach.

Keine Spur in seinen Regierungsjahren, die nicht mit entehrenden Vergehungen und unschuldig vergossenem Bürgerblute bezeichnet wäre; kein Tag, der nicht neues Elend über den Staat gebracht, die Menschheit mit Schaudern erfüllt, den durch Grausamkeit, Bestürzung und Schröcken niedergedrückten Römern in ihrem Beherrscher den treuesten Nachahmer Domitians gezeigt hätte. Wehmuthsvoll sahen die, nur noch wenigen, guten Bürger, jene rastlosen Bemühungen, der eingerissenen Sittenlosigkeit zu steuern, und den gesunkenen römischen Character zu seiner vorigen Größe wieder emporzuheben, durch die Beförderung des allgemeinen Verderbens verdrängt. Mit Entsetzen maßen sie den ungeheuern Abstand zwischen den Sitten des M. Aurelius und seines Sohnes. Nie war in den Handlungen des ersten die reinste Moralität, ihre einzige Triebfeder, zu verkennen; so wie jede Handlung des zweyten die deutlichsten Merkmale der Wuth und Schamlosigkeit an sich trug. Keine Entbehrungen, denen sich jener nicht mit freudigem Muthe unterzogen, keine Gefahren, in welche er sich nicht für das Wohl des Vaterlandes mit Eifer gewagt hätte, da es diesem nicht zu verächtlich schien, den römischen Ruhm durch einen, mit Geld erkauften, Frieden zu beflecken, und die Bedürfnisse eines zügellosen Lebens zur einzigen Maßgabe seines ungeheuern Aufwandes zu machen. Erprobte Rechtschaffenheit, die mit Wonne an dem Wohl der Menschheit arbeitet, und Talente, die den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen wahrscheinlich machen, bestimmten jenen zur Wahl seiner Freunde; dieser, gleich leichtsinnig im Verdachte, wie in Verschenkung seines Zutrauens, verurtheilte mit kaltblütigem Eigensinne diejenigen heute zum Tode, an welche er gestern seine Zuneugung verschwendet hatte. Die Bedürfnisse des Staates allein dienten jenem zum Maaßstabe bei Anordnung der Abgaben, die mit der strengsten Gerechtigkeit verwendet wurden: dahingegen jener, ein immerwährendes Spiel niedriger Leidenschaften, das Eigenthum der Bürger der muthwilligsten Üppigkeit, willkührlichen Erpressungen und gewaltsamen Beraubungen preisgab. Endlich hatte jenem die Menschheit kein anderes Unglück vorzuwerfen, als daß er dem römischen Staate seinen Sohn zum Regenten hinterließ, während daß dieser alle erdenkliche Drangsalen über sein Vaterland brachte.

Unzählig waren die Hinrichtungen, welche theils unter seinem Namen befohlen, theils auf seinen Willen vollzogen wurden, und die ohne Unterschied den Tugendhaften wie den Böswicht trafen; Hinrichtungen, welche aufgehört hatten, die

Strafe des Verbrechens zu seyn: da sie über dieses, aus gleich ungerechtem Grunde als über die Unschuld, verhängt wurden, und sogar ein Mittel zur Bereicherung in den Händen der Günstlinge des Kaisers geworden waren. So ließ Perennius wohlhabende Bürger erdichteter Verbrechen anklagen, um ihre Güter an sich zu reißen, und Julius und Regillus verkauften Magistraturen an den Meistbiethenden, den sie darauf ermorden ließen, um sie von neuem verkaufen zu können. Eine solche Staatsverwaltung, die alles in Trauer hüllte, arbeitete unstreitig an ihrer Zerstöhrung, und Commodus, der nie aufhörte Verzweiflung um sich her zu verbreiten, mußte nothwendig unter ihren Streichen fallen. Schon einmahl hatte sich eine mächtige Verschwörung gegen sein Leben entsponnen, an deren Spitze Quincianus stand. Dieser drang in das Zimmer des Kaisers, und unter dem Ausrufe: dieses schickt dir der Senat, stürzte er auf ihn los, um ihm den gezückten Dolch in die Brust zu stoßen. Allein das Schicksal, welches den Commodus zum Urheber noch fernerer Drangsalen bestimmt hatte, entzog ihn der Gefahr, und die Verschwornen büßten den mißlungenen Versuch mit dem Tode.

Nicht so glücklich entgieng er dem zweyten Versuche. Seine Geliebte, Marcia wurde von ihm wegen der Vorstellungen, welche sie ihm gegen sein Vornehmen, auf dem öffentlichen Kampfplatze als Fechter aufzutreten, gemacht hatte, auf die Liste der zur Hinrichtung Verurtheilten gesetzt. Dieses Verzeichniß gerieth in ihre Hände, und brachte sie zu dem Entschluße, ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen; und als sie sah, daß die Vergiftung diese Wirkung nicht hervorbrachte: so entdeckte sie das Geheimniß dem Narcissus, einem ihrer Mitverurtheilten, welcher durch seine dringende Gefahr bewogen, den Kaiser in dem Augenblicke, als er das Gift von sich gab, mit einem Dolch ermordete. So endigte sich die eilfjährige Regierung des Commodus, welche unnennbares Elend erzeugte, alle Gemüther mit Schröcken und Kleinmuth erfüllte, jedes Gefühl für Edelsinn erstickte, und die Römer in die Unmöglichkeit versetzte sich zu Handlungen von wahrer Größe zu erheben.

Die gegenwärtige Abbildung stellet den Commodus in dem Augenblicke vor, als er einen schwachen Knaben im Kampfe erlegt, und, nach dem, in diesem Kampfspiele gewöhnlichen Gebrauche, seinen Gegner aufgehoben, und über die Schulter geworfen hat, um ihn den Zuschauern zu zeigen.

Alexander der Große.

II

Alexander der Große, ein Sohn Philipps und der Olympias, bestieg den Thron Macedoniens nach dem Tode seines Vaters, dessen Staatsklugheit und Helden-

11

Jos. Stöber sc.

Alexander der Grosse;
im Borghesischen Garten.

muth, unterstützt durch die Talente seiner Feldherren (*), diesen sonst unbeträchtlichen, ohnmächtigen Staat zu einer Größe und Gewalt erhoben hatte, welche nicht weniger als die seltsamen Kriegskenntnisse und die Tapferkeit des Besiegers der persischen Monarchie den Aufschluß zu den unermeßlichen Eroberungen geben, die dem von Cyrus gestifteten mächtigen Reiche ein Ende machten, und das Staunen aller künftigen Zeitalter erregt haben.

„Ein Fürst, der selbst sein Minister, und fast der einzige Aufbewahrer sei„ner Geheimnisse ist, sagt Gillies, hinterläßt seinem Nachfolger gewöhnlich ein „mühsames, hartes Geschäft.“ Dieses war das Loos, welches den Erben Philipps traf. Nur die Mittel allein, wodurch der macedonische Staat bisher zu einer so erstaunlichen Macht gestiegen war, konnten seine fernere Dauer sichern: während daß andere Maaßregeln seinen Verfall um so schneller bewirken mußten, je mehr sie sich von jenen Mitteln entfernten: und so zerfiel das Gebäude, welches die Klugheit des Vaters auf Jahrhunderte begründet hätte, durch die verblendete Ruhmsucht des Sohnes nach wenigen Jahren in Trümmern.

Schon lange vor seinem Regierungsantritt hatte Alexander Beweise von Tapferkeit und Herrschsucht gegeben, welche so manche seiner Zeitgenossen seine künftigen ungeheuern Unternehmungen ahnden ließen. Bey Cheronea, wo die vereinte Macht der Athenienser, Thebaner und ihrer Verbindeten besiegt wurde, und die Unabhängigkeit der griechischen Staaten auf immer dahin schwand, focht Alexander an der Spitze der Sieger; und ohne des sträflichen Betragens gegen seinen Vater zu erwähnen, welches mehr als einmahl durch Eifersucht in ihm erzeugt wurde, und wahrscheinlich die Meynung veranlaßt hatte, daß ihm nicht minder als der Olympias der Anschlag des Pausanias auf das Leben Philipps bekannt gewesen (**), beweist schon der Unwillen allein, mit welchem er die Nachrichten von den Siegen und Eroberungen seines Vaters aufnahm (***), hinlänglich, was Ruhm- und Herrschbegierde über ihn vermochten.

Die erste Handlung, mit welcher er seine Regierung begann, war die Rache, die er an dem Mörder Pausanias und dessen Mitschuldigen nahm, welche er auf dem Grabe seines Vaters hinrichten ließ; nach diesem Opfer, welches Alexander dem Schatten seines Vaters und seiner eignen Eifersucht brachte, und wobey seine nächsten Anverwandten fielen, betrat er jene Laufbahn, die ihn durch eine Reihe ununterbrochener Siege zur Beherrschung Asiens führte, und ihm bey der Nachwelt den Namen des Großen erwarb.

(*) Ταῖς σφετέραις φιλοπονίαις καὶ τόλμαις ἐξ ἐλαχίστης μὲν βασιλείας ἐνδοξοτάτην καὶ μεγίστην Μακεδόνων ἀρχὴν κατεσκεύασαν. ΠΟΛΥΒΙΟΣ.

(**) A prince, who is his own minister, and almost the sole depositary of his own secrets, commonly leaves an arduous task for the labors of his succeſsor. Gillies History of ancient Greece. Vol. V. Chapt. XXXVII. §. 9.

(***) Creditum est, etiam ipsum Alexandrum non ignarum paternae caedis fuiſse. Justinus, L. IV. c. 7.

Seinen ersten Zug richtete er gegen die nördlichen barbarischen Horden, welche Macedonien durch ihre Einfälle beunruhigten; und nachdem er diese zerstreut und in ihre Wälder zurückgetrieben hatte; so kehrte er seine Waffen gegen die Thebaner, welche auf eine falsche Nachricht von dem Tode Alexanders, die Befehlshaber von Cadmäa Amintas und Timolaus ermordet hatten, und nun im Begriff standen, die macedonische Besatzung aus diesem befestigten Orte zu vertreiben. Theben ward nach dem muthigsten Widerstande erobert und geschleift, und seine Einwohner wurden theils niedergehauen, theils als Sklaven verkauft. Hierauf zog Alexander gegen Athen, um sich wegen der Aufnahme zu rächen, welche daselbst die geflüchteten Thebaner gefunden hatten, die dem Schwerdte des Siegers entgangen waren. Die Athenienser, durch das Beyspiel Thebens in Schröcken gesetzt, schickten Abgeordnete an ihn, die den Auftrag hatten, ihm jede mögliche Genugthuung zu versprechen; worauf er die Auslieferung der atheniensischen Redner und Feldherrn begehrte, welche ihm entgegen gearbeitet hatten; endlich aber begnügte er sich mit der Verbannung der Letzteren allein, und die Freundschaft zwischen Athen und Macedonien wurde wieder hergestellt.

Nun suchte Alexander an der Vollendung der Rüstungen gegen Persien zu arbeiten, die bereits sein Vater mit Eifer zu betreiben angefangen hatte, und setzte darauf mit einigen und dreyßig tausend Mann der gewähltesten macedonischen und verbündeten griechischen Truppen nach Asien über, mit denen er das Heer der Perser, welches sechsmahlhundert tausend Mann stark war, und vom Darius selbst angeführt wurde, in die Flucht schlug. Bald darauf wurde ein zweytes Treffen geliefert, in welchem die fünfmahlhundert tausend Mann starke persische Armee einen Verlust von siebenzig tausend Todten und vierzig tausend Gefangenen erlitt, unter welchen Letzteren die Mutter, die Gemahlinn, eine Schwester und zwey Töchter des Darius sich befanden. Endlich kam es nach wiederhohlten, vom Darius zur Aussöhnung gemachten Vorschlägen, die vom Alexander nicht angenommen wurden, zu einer dritten Schlacht, die das persische Reich in die Gewalt des macedonischen Helden brachte, seinem Gegner aber den Verlust der Krone und endlich selbst als Leben kostete, welches er auf der Flucht verlor.

Nach der Besiegung Persiens änderten sich die Sitten seines Eroberers, der sich nun von Üppigkeit und Schwelgerey hinreißen ließ, die seinen Tod beschleunigten, der in seinem vier und dreyßigten Jahre in der Stadt Babilon erfolgte.

L. A. Seneca.

12

L. Annäus Seneca, der seinen Namen durch anmuthvolle, lehrreiche Schriften und durch einen heldenmüthig ertragenen, unverschuldeten Tod verewigt hat, war ein

12.

Der sterbende Seneca.

I. Blaschke. sc.

Sohn Seneca des Redners. Unter der Regierung des Claudius wurde er aus Rom verwiesen, erhielt aber bald darauf durch die Fürsprache der Agrippina nicht nur seine Zurückrufung, sondern auch, zugleich mit dem Burrhus, die Erziehung des jungen Domitius, welcher in der Folge unter dem Namen Nero das römische Reich beherrschte. Mit unermüdeter Sorgfalt suchten beyde Lehrer die großen Hoffnungen, welche durch das Vertrauen in ihre rühmlichen Eigenschaften erzeugt wurden, zu rechtfertigen, die an ihrem Zöglinge frühzeitig bemerkte Neugung zu sträflichen Handlungen zu unterdrücken, und ihn in den Stand zu setzen, das Gute wirken zu können, welches der Staat von seinem Beherrscher zu erwarten befugt ist.

Nichts schien anfangs diese hoffnungsvollen Erwartungen zu widerlegen, bis endlich Seneca, durch dessen Rathschläge die Handlungen des Nero in den ersten Regierungsjahren bestimmt und geleitet wurden, den Einfluß, den seine weisen Grundsätze behauptet hatten, in der Gewalt der Bosheit herrschsüchtiger Günstlinge des Kaisers sah, unter deren Führung dieser alle Schranken der Sittlichkeit durchbrach, und zu einer solchen Grausamkeit gelangte, daß die Nachwelt die blutdürstigsten Wüthriche mit seinem Namen bezeichnet hat.

In dieser unglücklichen Veränderung, wo endlich die Tugend der hauptsächlichste Gegenstand unversöhnlicher Verfolgungen wurde, mußte der eifrige Beförderer der Tugend nothwendig unterliegen.

Indessen widerstand Seneca noch lange den hinterlistigen Angriffen seiner Feinde. Noch stützte ihn die Macht des Burrhus, noch hatte Nero nicht verlernt bey Vergehungen vor der öffentlichen Meynung zu zittern; noch war es ihm so lieb von seinen grausamen Handlungen das Ansehen der Grausamkeit zu entfernen. Dann erst, als seine Unmenschlichkeit jene Stufe erreicht hatte, wo ihm seine feigen Mordthaten für eben so viel Siege galten, die er in den Tempeln der Götter feyerte; als der schändlichste Genuß der Wohllust, die frevelhafteste Entweihung alles dessen was heilig ist, die Hinwürgung seiner Mutter und Gattinn ihm jede Lehre der Tugend zur Quaal, und den Anblick seines Lehrers zum Vorwurfe seiner Verbrechen machte; als ihm das peinigende Bewußtseyn so vieler Schandthaten die Ermordung seines Erziehers als ein nothwendiges Mittel zu seiner Ruhe ansehen ließ; als endlich durch den Tod des Burrhus die einzige Stütze des Seneca fiel: konnte ihn weder sein tugendhaftes Leben, noch seine unzähligen Verdienste um das Vaterland vom Untergange retten.

Jede Gelegenheit mußte nun dem Nero erwünscht vorkommen, die ihn einer so unerträglichen Bürde entledigen sollte; und wirklich wurde sein Wunsch zum Unglücke des Staates nur zu bald erfüllt. Es ward eine Verschwörung entdeckt, in welcher viele der vornehmsten römischen Familien verflochten waren, Natalis,

einer der ersten Mitschuldigen, dem der Haß des Nero gegen den Seneca nicht unbekannt war, suchte durch dessen Tod die Erhaltung seines eignen Lebens zu erkaufen, und nannte ihn als Theilnehmer an der Verschwörung. Nero zögerte hierauf keinen Augenblick mehr, das längst gefällte Todesurtheil an seinem Lehrer vollziehen zu lassen, welches dieser aus den Händen des Tribuns der prätorianischen Cohorten, Silvanus empfing. Mit dem ruhigen Bewußtseyn der Unschuld unterwarf er sich der unverdienten Strafe, und nachdem er seine um ihn versammelten, bestürzten Freunde durch Trostgründe der Weisheit aufzurichten gesucht hatte, wurden ihm die Adern geöffnet, und mit erhabener Standhaftigkeit endigte er unter den heftigsten Leiden sein ruhmvolles Leben.

Die Schriften, die unter dem Namen dieses großen, unglücklichen Mannes bekannt sind, bestehen in zehn Trauerspielen, von welchen ihm die vier vorzüglichsten, nämlich Medea, Ödippus, Troas und Hippolitus, allgemein zuerkannt werden, und in denen die Lehren der Tugend und Weisheit überall im reizendsten Gewande erscheinen.

Antinous.

Antinous, der Liebling Hadrians, war aus Claudianopolis (a) in Bithynien gebürtig. Seine zahlreichen Abbildungen in Statuen, Brustbildern, Köpfen und geschnittenen Steinen, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben, beweisen eben so sehr den blühenden Zustand der Künste seiner Zeit, als den außerordentlichen Eifer, mit welchem sich die damahligen Künstler bemühten, das Andenken seiner Schönheit auf Jahrtausende zu erhalten.

Über seinen Tod, welcher in frühem Alter erfolgte, sind die Meynungen der Geschichtschreiber verschieden. Nach der Behauptung des Dio Cassius und Aurelius Victor (b) starb er entweder als freywilliges oder als gezwungenes Opfer des Aberglaubens, welche der Kaiser für die Wahrsagekunst hatte.

Der wirkliche Gegenstand des hier abgebildeten Denkmahles ist, wegen der schwankenden Gründe für die darüber geäußerten Behauptungen sehr ungewiß. Die allgemein herrschende Meynung, für welche sich auch Maffei (c) in seiner Sammlung alter Bildsaulen erklärt, daß nämlich dieses Monument den Antinous vorstelle, scheint der einzige Umstand veranlaßt zu haben, daß es an dem Orte ausgegraben wurde, wo die Thermen Hadrians gestanden waren, und der Beweis, welchen

(a) Dio Cassius. (b) Aurelius Victor in vita Hadriani. (c) Maffei, Raccolta di Statue antiche.

J. Mansfeld f.

Antinous im Vaticanischen Musaeum

Maffei von dem, an den Füßen der Figur, abgebildeten Stamme eines Palmbaums hernimmt, würde, wenn man auch zugäbe, daß dieser Stamm kein neuer Zusatz sey, seine Meynung sehr wenig bestätigen.

Die Muthmaßung Winkelmanns, der dieses Werk für einen Meleager hält, ist so sehr von Gründen entblößt: daß man sie kaum für etwas mehr als für eine willkührliche Behauptung halten sollte. Denn wegen des gänzlichen Abganges der gewöhnlichen Attribute, wodurch die alten Künstler den Gegenstand kennbar zu machen suchten, den ihre Werke vorstellten, bleibt zur Unterstützung der Winkelmannischen Meynung weiter nichts, als die Merkmale, die vom Bau, von der Stellung, die Figur, dem Umrisse ihrer einzelnen Theile und endlich von der Gestalt und dem Ausdrucke des Gesichts hergenommen werden können. Diese Merkmale aber sind an dem gedachten Werke so wenig bestimmend, daß sie nicht nur keinen vollständigen Beweggrund zur Winkelmanns Muthmaßung hergeben: sondern auch nicht einmahl die vorhergehende Meynung entkräften.

Endlich ist auch die, in dem entscheidendsten Tone vorgetragene, Behauptung des Visconti, (a) der dieses Werk für einen Merkur erklärt, noch bei weitem nicht entscheidend, und ruhet, den einzigen Umstand abgerechnet, daß er eine Figur anführt, die dem hier abgebildeten Kunststücke der Gestalt und Stellung nach ähnlich ist, und den Merkur mit all seinen Attributen vorstellt, auf eben so schwachen Gründen als die vorigen.

Wir glauben, wegen der über diesen Gegenstand noch immer herrschenden Ungewißheit, der gegenwärtigen Copie den alten Namen des Urbildes um so mehr lassen zu müssen, da es unter dieser Benennung am meisten bekannt ist.

Hercules.

14

Dieser bereits von der entferntesten Vorzeit besungene Held, in dessen Schilderung die alten Dichter die überspanntesten Begriffe von Stärke, Muth und ausharrender Standhaftigkeit gelegt haben, wurde für den Sohn der Alcmene und des Zevs gehalten, welcher sie in Abwesenheit ihres Gemahls Amphitryo (der, um den Tod der Brüder seiner Gattinn zu rächen, die in einem Treffen gegen die Teleboer geblieben waren, dieses Volk bekriegte) in Gestalt ihres siegreich zurückkehrenden Mannes täuschte, und ihrer Umarmungen genoß.

(a) Visconti, Museo Pio Clementino.

An dem Tage, an welchem Hercules von Alcmenen gebohren werden sollte, erklärte Zevs vor der Versammlung der Götter, daß ein Held an diesem Tage aus dem Geschlechte der Menschen, welches von ihm abstammte, zur Welt kommen würde, der über alle seine Nachbarn herrschen sollte.

Juno, deren Neid und Rachsucht bei dieser Verheißung erwachte, war sogleich auf Mittel bedacht, um die Erfüllung des Ausspruches zu hindern. Sie bewog ihren Gemahl seine Worte durch den unverbrüchlichen Eid der Götter zu bekräftigen, darauf verließ sie den Göttersaal, und begab sich nach Argos, wo die Gattinn des Sthenelus im siebenten Monate mit dem Euristheus schwanger gieng, dessen Geburt sie noch an demselben Tage bewirkte, die Geburt des Hercules hingegen durch Hülfe der Parcen und der Göttinn Lucina verzögerte. Dann kehrte sie, froh über den Erfolg, in den Olymp zurück, und sprach triumphirend zum Jupiter: Der Held ist schon gebohren, der über die Argiver herrschen soll; er ist aus dem Geschlechte der Menschen, das von dir abstammt, es ist Euristheus, ein Sohn des Sthenelus, dessen Vater Perseus dein Erzeugter war.

Hercules wurde also durch den unveränderlichen Ausspruch seines Vaters dem Euristheus unterworfen, und durch die unersätliche Rache der Juno ward er zu vielfältigen Leiden und Gefahren bestimmt, von welchen er auch in seinen früheſten Tagen nicht verschont blieb. Denn als er einst in der Wiege schlummerte, schickte Juno zwey Schlangen zu ihm, die ihn tödten sollten, die aber Hercules mit seinen Händen erdrückte.

Zevs, der nicht weniger für die Erhaltung des Hercules sorgte, als Juno auf dessen Zerstöhrung bedacht war, suchte mit Eifer an der Verherrlichung seines Sohnes zu arbeiten. Einst hielt er ihn der Juno, die er schlafend fand, an den Busen, und der Knabe sog die Göttermilch aus der Brust der unbewußten Here. Mit Ungestüm warf diese ihn beym Erwachen von sich, es entfielen ihr einige Tropfen Milch, wodurch die Milchstraße, die heilige Bahn der Götter entstand.

Die Bildung des Hercules ward den geschicktesten Lehrern anvertraut, welchen er auf den Befehl des Zevs durch den Mercur übergeben wurde. Er lernte die Tonkunst vom Linus, einem Sohne des Apollo, die Kräuterkunde vom weisen Chiron, und die Kriegskunst von den größten Helden seiner Zeit.

Als endlich Hercules unter den sorgfältigen Anleitungen seiner Lehrer die Jahre der Kindheit zurückgelegt hatte, und in das Alter des Jünglings trat: so begab er sich an einen abgelegenen Ort, um ungestöhrt über seine künftige Bestimmung nachzudenken. Hier erschien ihm auf einem Scheidewege die Wollust und die Tugend. Jene verhieß ihm sorgenfreye, fröhliche Jugendjahre, wenn er ihren Rathschlägen folgte; diese hingegen erklärte ihm, daß er auf dem Pfade, den sie ihn führen wollte, zwar Kummer und Arbeit ertragen müßte, daß aber am Ende

Jos. Stöber sc.

Der nach seinen Arbeiten ruhende Hercules.

dieses Pfades Ruhm und Unsterblichkeit ihn erwarteten. Hercules warf sich der Tugend in die Arme, und gelobte ihr jedem ihrer Winke, auch durch die größten Gefahren, muthig zu folgen.

Indessen rückte die Zeit seiner harten Prüfungen heran. Juno hatte gegen ihn, selbst in dem Gemüthe des Amphitryo Mißtrauen erregt, der ihn aus Argwohn an den Hof des Euristheus schickte, um ihn von sich zu entfernen. Hercules begab sich nun nach Micene, wo ihm vom Könige jene gefahrvollen Unternehmungen auferlegt wurden, die unter der Benennung der zwölf Arbeiten des Hercules bekannt sind, und in folgenden wunderbaren Verrichtungen bestanden:

Einen gewaltigen Löwen, der sich in dem nemäischen Walde, unweit der Stadt Cleone in Achaja, aufhielt, und die schrecklichsten Verheerungen in der umliegenden Gegend anrichtete, erwürgte er mit seinen Händen, und zum Zeichen dieses Sieges, trug er in der Folge die Haut des erdrosselten Löwen um seine Schultern.

Die vielköpfige Hidra, welche in den Sümpfen von Lerna bei Argos lebte, und die Eigenschaft hatte, daß an der Stelle jedes ihrer abgeschlagenen Köpfe plötzlich zwey neue hervorwuchsen, tödtete er nach einem langen Kampfe mit Hülfe seines Gefährten Jolas, der mit einem Feuerbrande die Wunden der Hidra zubrannte, und dadurch die Entstehung frischer Köpfe hinderte.

Einen ungeheuern Eber, der sich im erymantischen Gebirge aufhielt, ergriff er lebendig, und führte ihn zum Euristheus nach Micene, der sich, aus Furcht vor dem Thiere, in ein ehernes Faß verkroch.

Die gräßlichen Vögel des stymphalischen Sees, deren eherne Schnäbel und Klauen jede Rüstung durchboren konnten, und denen die Dichtkunst sogar Lanzen ertheilt, die sie nach ihren Feinden warfen, trieb er durch das Geräusch einer Pauke, welche ihm Diana hiezu geschenkt hatte, aus dem unzugänglichen Sumpfe, und tödtete sie mit seinen Pfeilen.

Den Stall des elischen Königes Augias, in welchem dieser drey tausend Rinder stehen hatte, und der seit dreyßig Jahren nicht war gereinigt worden, reinigte Hercules, indem er den Fluß Alpheus hineinleitete, in einem einzigen Tage.

Das goldene Wehrgehenk der Amazonenköniginn Hippolita, welches ihr der Kriegsgott selbst geschenkt hatte, eroberte Hercules nach einem heftigen Treffen, in welchem er die Königinn selbst gefangen nahm, und trug die erkämpfte kostbare Beute zum Euristheus.

Den feuerschnaubenden Stier, durch welchen Neptun, wegen einer vom Midas ihm zugefügten Beleidigung die Felder der Insel Creta verheeren ließ, ergriff er lebendig, und führte ihn nach Micene.

Den thracischen König Diomedes, welcher seine feuerschnaubenden Rosse mit

Menschenfleisch nährte, tödtete er, fütterte die Rosse mit dem Körper des Erschlagenen, und trieb sie darauf hinweg.

Über die höchsten Berge und steilesten Felsen bahnte er sich den Weg nach Iberien (Spanien), der äußersten Gränze der, in der früheren Zeiten der Griechen bekannten Welt, um die berühmten Heerden des Königes Gerion eines dreyköpfigen Riesen zu rauben, welche von dem Hirten Eurithion und dem zweyköpfigen Hunde Orthrus bewacht wurden. Auch dieser Heerden bemächtigte sich Hercules, nachdem er ihre beiden Hüter, und endlich auch den Gerion selbst, der zur Rettung herbeygeeilet war, erschlagen hatte, und trieb sodann seinen Raub nach Griechenland.

Auf den Befehl des Euristheus, ihm die goldenen, der Venus geweihten, Früchte, die von einem Drachen bewacht wurden, aus dem Garten der Hesperiden (*) zu hohlen, gieng er nach Lixus in Mauritanien, in dessen Nachbarschaft die Dichter diesen berühmten Garten setzen, berauschte den Drachen mit einem Getränke, tödtete ihn sodann, und trug die goldenen Früchte davon.

Endlich führte er den Cerberus, den dreyköpfigen Wächter der Höllenpforte, auf die Oberwelt, wobey er zugleich den Theseus, der mit seinem Freunde Pirythous Proserpinen dem Pluto hatte entführen wollen, aus dem Orcus befreyete. Vergebens suchte Hercules des Theseus Gefährten; für ihn war keine Rettung: denn bei seiner Gefangennehmung hatte ihn der erzürnte Pluto dem Cerberus zur Speise vorgeworfen.

Von den übrigen Thaten des Hercules, die nicht mit dem Namen der Arbeiten benannt werden, sind folgende die merkwürdigsten.

Auf dem Zuge nach Colchis, welchen er mit den Argonauten mitmachte, die ihn zu ihrem Anführer ernannt hatten, nahm er den Hylas, des Ceynes Sohn, einen schönen Knaben mit sich. Als die Argonauten einst wegen eines heftigen Sturmwindes nahe am Ufer des Meeres Anker geworfen hatten: stieg Hylas ans Land, um Wasser aus dem nahen Flusse Aschanius zu schöpfen. Die Nymphen, Töchter des Flußes, zogen den Knaben in den Strom hinab. Umsonst ließ Hercules von dem Rufe: Hylas! das Ufer ertönen, umsonst durchsuchte er alle Gegenden des Waldes, um seinen Liebling wieder zu finden; die Nymphen hatten diesen in ein Echo verwandelt, welches den Namen Hylas stets wiederhohlte, und nie zu erreichen war.

(*) Die Hesperiden Ägle, Arethusa und Hesperethusa waren die drey Töchter des Hesperus oder seines Bruders Atlas; sie hatten die Aufsicht über die obigen goldenen Früchte der Venus.

Darauf setzte Hercules seine Reise fort, und kam nach Pergama, dessen König Laomedon den Neptun und Apoll, welche ihm Troja befestigen geholfen, um ihren versprochenen Lohn betrogen hatte, und nun seine Tochter Hesione nach dem Ausspruche des Orakels, um den Gott der Meere, welcher jenen den Frevel durch eine Überschwemmung zu rächen drohte, zu besänftigen, an einen Felsen hatte schmieden lassen, um sie einem Meerungeheuer preiszugeben. Hercules befreyete Hesionen durch die Ermordung des Ungeheuers; und als ihm Laomedon die, für die Rettung seiner Tochter versprochenen Pferde verweigerte: so erstürmte er Troja, tödtete den Laomedon, und vermählte Hesionen mit seinem Begleiter Telamon, welcher zuerst die Mauern der Stadt erstiegen hatte.

Den Riesen Antäus einen Sohn der Erde und König Libiens, welcher die Fremden mit ihm zu ringen zwang, sie in diesem Kampfe erwürgte, und ihre Köpfe um seine Wohnung aufpflanzte; dessen ungeheuere Kräfte, so oft er im Ringen seine Mutter berührte, sich vergrößerten, hob Hercules von der Erde auf, und erdrückte ihn an seinem Busen.

Dem Riesen Cacus, welcher ihm einige Rinder gestohlen hatte, tödtete er mit der Keule, und trieb darauf die entwandten Stiere aus der Höhle, in welche sie der Räuber rückwärts hineingezogen hatte, um den suchenden Hercules durch die verkehrten Spuren in Verwirrung zu bringen. — Aus Erkenntlichkeit für die gastfreundliche Aufnahme, welche er in dem Hause des Königs Admet genossen hatte, für dessen Erhaltung seine Gemahlinn Alceste freywillig ihr Leben aufgeopfert hatte, hohlte er diese aus dem Reiche der Schatten, und führte sie ihrem Gemahl in die Arme zurück.

Den Prometheus, welcher wegen Entwendung des Sonnenfeuers in dem Tartarus an einen Felsen gekettet war, wo ihm ein Geyer unaufhörlich an der Leber nagte, befreyete er mit Jupiters Einwilligung von seinen Leiden, indem er den Geyer erschoß: worauf sich die Bande von selbst lösten.

In Caledonien verliebte er sich in die Dejanira, eine Tochter des Königs Öneus, welche bereits an den Flußgott Achelous verlobt war; diesen überwand Hercules, und erhielt Dejaniren zum Preise des Sieges. Als nun Hercules mit seiner errungenen Gattinn an den Evenus gekommen war: so erboth sich der an dem Gestade dieses Flußes wohnende Centaur Nessus, Dejaniren über den Strom zu tragen; Hercules willigte in das Anerbiethen: allein als er sah, daß der Centaur mit Dejaniren entfliehen wollte: so erschoß er ihn mit einem seiner vergifteten Pfeile. Um seinen Tod zu rächen, gab der sterbende Centaur eine Handvoll von seinem Blute Dejaniren zum Geschenk, mit der Versicherung, daß sie ihren Gemahl auf immer fesseln, und von fremder Liebe würde abhalten können, wenn sie mit diesem Blute ein genau auf den Körper passendes Gewand bestriche, und es ihm als ein Geschenke von ihr tragen ließ? Dejanira, welche in der Folge ei-

fersichtig über die Zuneugung wurde, die Hercules für die junge Jole äußerte: glaubte nun zu jenem unseligen Mittel ihre Zuflucht nehmen zu müssen: und schickte ihrem Gatten das vorgeschlagene, mit dem vergifteten Blute des Centaurs bestrichene Kleid. Sobald nun Hercules dieses tödliche Geschenk angelegt hatte: so drang das Gift in seinen Körper, und verursachte den peinlichsten Schmerz in allen seinen Gliedern; und als er sah, daß alle Mittel zur Rettung vergebens waren: so ließ er sich von seinem, mit Dejaniren, gezeugten Sohn auf den Berg Öta führen. Hier bestieg er den Scheuterhaufen, von dessen Flammen sein Geist, der Hülle durch das Feuer entledigt, die ihn an die Schicksale der Sterblichen gekettet hatte, sich zum Olymp emporschwang, und seinen Sitz unter den unsterblichen Göttern nahm. Homer hat die Leiden, Thaten und Vergötterung des Hercules in folgender Hymne besungen:

Ἡρακλεὰ Διὸς υἱὸν, ἀείσομαι, ὃν μὲγ ἄριςον
Γείνατ᾽ ἐπιχθονίων, Θήβης ἐνὶ καλλιχόροισιν,
Ἀλκμήνη, μιχθεῖσα κελαινεφέϊ Κρονίωνι·
Ὃς πρὶν μὲν κατὰ γαίαν ἀθέσφατον ἠδὲ θάλασσαν
Πλαζόμενος, πομπῆσιν ὑπ᾽ Εὐρυσθῆος ἄνακτος,
Πολλὰ μὲν αὐτὸς ἔρεξεν ἀτάσθαλα, πολλὰ δ᾽ ἀνέτλη
Νῦν δ᾽ ἤδη κατὰ καλὸν ἕδος νιφόεντος Ὀλύμπου
Ναίει τερπόμενος, ϗ ἔχει καλλίσφυρον Ἥβην.
Χαῖρε ἄναξ, Διὸς υἱὲ δίδου δ᾽ ἀρετήν τε ϗ ὄλβον.

ὉΜΗΡΟΥ ὙΜΝΟΣ ἘΙΣ ἩΡΑΚΛΕΑ.

Trefflichster, irdischer Sohn des wolkentrübenden Gottes,
Dir, dem Alcmene den Zevs gebar im reizenden Thebe,
Dir ertöne mein Lied! Eurists dich beherrschender Wille
Trieb dich in Landen umher; auf unermeßlichen Meeren
Trieb sein Geheiß dich umher. Unzählige, göttliche Thaten,
Übtest mit Tugend und Kraft; ertrugst unzählige Leiden.
Endlich erfreuest du dich der Wohnung der himmlischen Götter.
Ewig mit Heben vereint, der Göttinn der blühenden Jugend,
Herrscher! sey mir gegrüßt. Verleih mir Tugend und Wohlfarht.

Homers Hymne an den Hercules.

Das vortreffliche Werk der Kunst, welches auf dem hier beiliegenden Kupfer abgebildet ist, stellet den Hercules auf seine Keule, wie auf das Sinnbild seiner sich bewußten großen Thaten gestützt, und von seiner gefahr- und mühevollen Arbeit ausruhend vor. Die lebhaften, kraftvollen Züge des Gesichtes, der über den ganzen Körper verbreitete hohe Grad von Stärke, der in jeder Ansicht äußerst richtig erscheinende und in festen kühnen Zügen bestehende Umriß, die mit so vieler Einsicht berechnete Schwingung, welche in der Oberfläche der Muskeln und in den, sie verbindenden stark gesenkten, Vertiefungen herrscht, und durch welche der Künstler Schönheit und eine hohe körperliche Kraft so glücklich vereinbaret hat, endlich die Harmonie und das schöne Verhältniß des Ganzen zu seinen Theilen, machen dieses Werk zu einem der schätzbarsten Meisterstücke der Künste der grauen Vorzeit.

Venus.

15

Venus, Aphrodite, (von Ἀφρὸς Schaum) Göttinn der Liebe, Schönheit und Freude, war eine Tochter des Meeres, welches von dem Blute des entmannten

Venus Aphrodite.

Uranus geschwängert, diese reizvolle Göttinn unweit der Insel Cythere gebar, deren Ufer sie sich, von sanft wehenden Zephyren begleitet, näherte, und darauf von den Wällen an die Küste Cypers getragen, hier zuerst den Erdeboden berührte, welcher Kräuter unter ihren sanften Füßen erzeugte. Bei ihrer Ankunft stellte sie sich furchtsam unter einen Myrthenbaum, wo sie von den Horen gebadet und geschmückt, und darauf von ihnen in den Olymp gebracht wurde. Durch die Reize der jungen Göttinn gefesselt, wünschte sich jeder der unsterblichen Götter sie als Gattinn zu besitzen, es wurden ihr vom Zevs die Grazien zu unzertrennlichen Begleiterinnen beygesellt, und das weitumfassende Gebieth der Liebe ward ihrer Herrschaft unterworfen, welcher selbst die Götter (Diana, Vesta und Minerva ausgenommen) sich nicht entziehen konnten. Allein dieselbe Macht, mit welcher sie die Sterblichen und Unsterblichen gebietherisch lenkte, herrschte eben so unwiderstehlich über die Göttinn der Liebe selbst, und ließ sie so manche Untreue an ihrem Gemahl, dem häßlichen, hinkenden Vulkan begehen, wovon ihre Liebesbegebenheit mit dem Mars, welche uns Homer erzählt (a) besonders merkwürdig ist: Mars hatte in dem Hause Vulkans eine verliebte Zusammenkunft mit der Venus, welches vom Helius (Sol. Sonne) der sie beobachtet hatte, dem Vulkan hinterbracht wurde, der sogleich für die erlittene Beleidigung sich an der Untreuen und an ihrem Verführer zu rächen beschloß. In dieser Absicht verfertigte er ein künstliches, selbst den Augen der Götter unsichtbares Netz, mit welchem er das Bett der Venus umzog, und darauf unter dem Vorwande einer Reise nach Lemnos, sich von Hause entfernte. Die Verliebten durch das verstellte Vorgeben getäuscht, fielen in die ihnen gelegten Fallstricke; Vulkan von dem Erfolge seiner List durch den Helius benachrichtiget, kehrte nun nach Hause zurück, und rufte durch die lautesten Klagen den Apollo, den Mercur und den Neptun zu Zeugen seiner Beschimpfung herbey. Die Götter belustigten sich über den Vorfall, und einer von ihnen fügte die spöttische Bemerkung hinzu: der schlechte Streich sey nicht gut ausgefallen; der Langsame habe dabei den Schnellen ereilt. Auf das Versprechen Neptuns, die Genugthuung für den Mars zu leisten, falls sie dieser verweigern sollte, befreyete Vulkan die Gefangenen aus ihrem Verhafte.

Die zärtlichste Liebe hegte Venus für den Adonis, einen Sohn der Myrrha und des Cyniras. Nach einem lange mit der Göttinn gepflogenen Umgange, hatte Adonis das Unglück, von einem Eber tödlich verwundet zu werden. Beängstigt über die lange Abwesenheit ihres Geliebten, suchte ihn Venus an allen Orten des Waldes; sie drang durch Dornhecken und Rosenbüsche, wodurch ihre weißen Rosse in rothe verwandelt wurden. Endlich fand sie ihn erblaßt, vergoß häufige Thränen über seiner Leiche, und verwandelte diese in eine Anemone.

(a) Odyss. B. 8. V. 266 — 366.

In der Gestalt einer phrygischen Hirtinn erschien sie dem Anchises, welcher in seinem Zelte die Leyer schlug, und unter dem Vorgeben, daß ihr Mercur das Versprechen gegeben hätte, daß sie die Gemahlinn des Anchises werden sollte, bewog sie ihn zum Genuß der Liebe, und gebar von ihm den Anäas.

Die übrigen Kinder, welche aus ihren Liebesverbindungen entstanden, waren Eros und Anteros (die Liebe und Gegenliebe, nebst der Harmonia, welche sie vom Mars, Hymen und Priapus, die sie vom Bachus, Hermaphroditus, welchen sie vom Mercur und Golgus, den sie vom Adonis gebar.

Einige Dichter machen einen Unterschied zwischen der Venus Urania oder der himmlischen, der Tochter des Meeres und einer andern, deren Eltern Jupiter und Dione waren. Jene halten sie für die Göttinn der reinen, auf die Vorzüge der Seele allein sich gründenden Liebe; dieser hingegen ertheilen sie die Herrschaft über den sinnlichen Genuß dieser Leidenschaft. Von den meisten aber werden beyde für eine einzige Gottheit gehalten.

In den Abbildungen wird Venus meistens bloß, oder auch manchmal zum Theile und leicht bekleidet vorgestellt. Ihr Haupt wird oft mit einem aus Rosen geflochtenen Kranze, oder auch mit einer goldenen Krone geschmückt; welches letztere vorzüglich bei den Bildern der Venus Urania beobachtet wird. Auch sieht man sie auf einem mit Schwänen, Tauben oder Sperlingen bespannten Wagen vorgestellt. Gewöhnlich ist ihr Cupido zur Seite.

An unzähligen Orten waren ihr Tempel errichtet, wo ihr Tauben, und Rosen zum Opfer gebracht wurden. Der größten Verehrung aber genoß sie in Sicilien und zu Paphos auf der Insel Cypern, welches ihr Lieblingsaufenthalt war.

Die Vorzüge des Originals von dem hier beigefügten Kupferstiche, welches sich in der Galerie von Florenz befindet, und unter dem Namen der mediceischen Venus bekannt ist, machen es unstreitig zu einem der vortrefflichsten Erzeugnisse des Kunstgenies der Alten, welches hier in Erfindung der idealen Schönheit die äußersten Gränzen der Möglichkeit erreicht zu haben scheint. Die unnachahmliche Meisterhand wußte in diesem göttlichen Bilde nicht nur den kalten Marmor zu beseelen: sie wußte ihn auch zugleich durch eine, bis zum Täuschen, richtige Darstellung der Äußerungen sanfter, fröhlicher, und nie durch Schmerz gestöhrter seliger Empfindungen zum glücklichen Leben zu beseelen.

Venus aus dem Baade.

16

Dieses Werk, welches sich gegenwärtig in der großen Antikensammlung des Museo Pio Elementino zu Rom befindet, verdienet zwar in jeder Hinsicht dem vorhergehen-

16.

Venus aus dem Bade.

Jac. Stöber fe.

den nicht an die Seite gesetzt zu werden: indessen behauptet es demungeachtet, wegen der vortrefflich ausgeführten Darstellung eines äußerst schönen Ideals, billig eine ausgezeichnete Stelle unter den unerreichbaren Meisterstücken des Alterthums, und ist ganz der Vorstellung der Göttinn Cytherens würdig,

Die mit gütiger Hand, mit holder, reizender Anmuth,
Lächelnd uns liebliche Gaben ertheilt, mit segnender Milde
Lächelnd uns liebliche Blumen erzeugt.

ἥτε βροτοῖσι
Μείλιχα δῶρα δίδωσιν. ἐφ' ἱμερτῷ δὲ προσώπῳ
Αἰεὶ μειδιάει, καὶ ἐφ' ἱμερτὸν φέρει ἄνθος.

Ὁμήρȣ Ὕμνος εἰς Ἀφροδίτην.

Castor und Pollux.

Die Lebenszeit dieser lacedämonischen Helden, deren Thaten die Phantasie der früheren griechischen Dichter, welche zugleich die ältesten Geschichtschreiber ihres Vaterlandes waren, aus ihrem bekannten Triebe einen blendenden Glanz über die Geschichte ihrer Nazion zu verbreiten, in den Schleyer des Fabelhaften gehüllt hat, fällt nach der gewöhnlichsten Annahme in das dreyzehnte Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Muthmaßlich waren sie Söhne des spartanischen Königes Tyndarus, von welchem sie auch oft den Namen Tyndariden führen. Die Einbildungskraft der Dichter hat, nach der mannigfaltigen Beschaffenheit ihres augenblicklichen Bedürfnisses, die Abstammung dieser vergötterten Zwillinge verschieden angegeben. Nach dem Homer, dem Stesichorus und einigen andern waren sie beide vom Jupiter mit der Leda, der Gemahlinn des Tyndarus erzeugt, und werden auch deswegen von obigen Dichtern Dioskuren (Διοσκȣ́ροι), Jupiters Söhne genannt; nach dem Pindar hingegen waren, von den zu gleicher Zeit zur Welt gebrachten Kindern der Leda Castor und Clitemnestra vom Tyndarus, Helena und Pollux aber vom Jupiter gezeugt, weswegen auch nur die beyden Letzten unsterblich waren.

Heldenmuth, Geschicklichkeit im Kampfspiele und gegenseitige Liebe waren es, welche das Andenken der Tyndariden bei der Nachwelt verewigten, und reiches, welche das Andenken der Tyndariden bei der Nachwelt verewigten, und reichen Stoff zu Lobgesängen hergaben, die jährlich an ihrem Grabhügel bei öffentlicher, zur Verherrlichung ihres Ruhmes angeordneter Feyerlichkeit gesungen wurden.

Die früheſten Beweiſe ihres Heldenmuthes gaben ſie auf dem Zuge der Argonauten, auf welchem ſie den Jaſon begleiteten. Auf dieſem Zuge war es, wo Pollux den Amykus, welcher die Fremden hohnſprechend zum Ceſtuskampfe herausforderte, in dieſem Kampfe erlegte, und auf dieſem Zuge iſt es auch, wo wir den erſten Grund der Erhebung des Caſtor und Pollux zu Schutzgöttern der Schiffahrt finden, welches folgender war: Bei einem heftigen Sturme, der die Argonaute überfallen hatte, erſchienen, als der Wind ſich zu legen anfieng, über den Häuptern der Tyndariden zwey lodernde Flammen, welche, bei vorausgeſetzter wahren Erzählung, nichts anders, als die auf einem Sturm nicht ſelten ſich ereignende, unter dem Namen des St. Elmsfeuers bekannte Erſcheinung war, die durch die Entzündung öhliger Dünſte hervorgebracht wird, und die in jenem uralten, wegen gänzlichen Mangels an Kenntniſſen, zum Aberglauben äußerſt geneugten Zeitalter, ſehr leicht den Gedanken erweckten, daß jenes Ereigniß, welches die eintretende Meeresſtille, und mit ihr die Rettung aus der augenblicklichen Lebensgefahr verkündete, wegen des Umſtandes, daß die Flammen über den Häuptern des Caſtor und Pollux erſchienen waren, ein unverkennbares Zeichen ihrer göttlichen Abſtammung und der ihnen zu verdankenden Hülfe wäre; ein Begriff, der ſehr leicht in den andern übergieng: daß nehmlich jene phosphoriſche Erſcheinung wohl nichts anders ſeyn könnte, als die, in Geſtalt lodernder Flammen den ſturmleidenden Seefahrern zur Rettung erſcheinenden, oder nach dem Homer, die auf ſchimmernden Flügeln herbeyeilenden Tyndariden (*).

Nach ihrer Rückkehr vom Argonautenzuge erſtürmten ſie die athenienſiſche Stadt Aphidnä, und befreyeten nicht nur ihre vom Theſeus dahin entführte Schweſter Helena: ſondern bemächtigten ſich auch zugleich der Mutter des Entführers, die nun als Sklavinn Helenen bedienen mußte.

Caſtor und Pollux waren als Sieger in Kampfſpielen, jener im Wettrennen zu Pferde dieſer im Ringen und im Ceſtuskampfe berühmt, auch waren ſie es nicht weniger im Wettfahren, weswegen Pindar den Caſtor den Lenker des goldenen Wagens und den geſchickteſten Wettfahrer von Lacedämon nennt.

Dieſer letzte Umſtand ſcheint der eigentliche Beweggrund geweſen zu ſeyn, warum die Dichter die Dioſcuren von dem Mercur und der Juno mit Pferden beſchenken ließen, von welchen die des erſten Phlogeos und Harpagos, und die der zweyten Exalithos und Kyllaros genannt wurden.

(*) — — — οἱ δ᾽ ἐξαπίνης ἐφάνησαν
Ξανθῇσι πτερύγεσσι δι᾽ αἰθέρος ἀΐξαντες.
Ὁμήρου Ὕμνος εἰς Διοσκούρους.

17.

Jac. Stöber f.

Pollux.

Nach dem eben angeführten Dichter wurde Castor in dem Augenblicke, als er in einem hohlen Baume auf den Lynceus lauerte, um ihm seine Rinderheerden wegzutreiben, von dessen Bruder entdeckt, und darauf von beyden überfallen und getödtet. Andere hingegen erzählen, er habe mit seinem Bruder die Bräute des Idas und Lynceus entführen wollen, und sey in einem dadurch entstandenen Gefechte vom Idas tödtlich verwundet worden; darauf habe Pollux die beyden Brüder bis zum Grabe ihres Vaters Apharetus verfolgt, wo sie sich wieder zur Gegenwehr gestellt, und den Grabstein ihres Vaters ihrem Feinde auf die Brust geworfen, dieser aber, ohne dadurch in seinem Angriffe gehemmt zu seyn, habe den Lynceus mit einem Pfeile getödtet, und gleich darauf sey Idas durch den Donner des Jupiters erschlagen, und die Körper beider getödteten Brüder vom Blitze verzehrt worden. Nach dem gerochenen Falle des Castor sey Pollux zu diesem zurückgekehrt, den er, mit dem Tode ringend, gefunden, ihn mit häufigen Thränen beweint, und den Jupiter um die Erhaltung seines Bruders, oder um das Ende seines eignen Lebens gebethen habe; worauf Zevs durch das Flehen und den Schmerz seines Erzeugten bewogen, ihm die Wahl gelassen, entweder mit Minerva und Mars gleiche Ehre im Olymp zu genießen, oder die Unsterblichkeit mit dem Castor zu theilen. Pollux habe mit Freuden das Letzte gewählt, dann seinem verscheidenden Bruder die Augen zugedrückt, und sey mit ihm zugleich in die Unterwelt hinabgestiegen, um mit ihm vereint für die ganze Zukunft wechselweise einen Tag im Reiche der Schatten zu wohnen, und den andern in Gestalt eines wohlthätigen Gestirnes am Himmel zu leuchten, „auf dessen holdseligen Wink, wie Horaz sagt, die bestürmten Wogen entkräftet den Felsen hinabsinken, die Winde sich legen, das Gewölke sich verzieht, und die drohenden Fluthen sich im Meere beruhigen" (*).

Es waren dem Castor und Pollux viele Tempel und Altäre geweiht, und besonders von Seefahrern wurden ihnen weiße Lämmer, entweder zum Danke nach überstandener Gefahr, oder um ihren Schutz für die Zukunft zu erflehen, geopfert.

Auch hielt man sie für mächtige Schutzgötter in jedem andern gefährlichen Umstande, und stellte sie sich als solche in Gestalt zweyer Jünglinge mit glänzender Bewaffnung, auf weißen Pferden, und mit einem Sterne oder einer kleinen Flamme über dem Haupte eines jeden vor.

---

*) Quorum simul alba nautis
Stella refulsit:
Defluit saxis agitatus humor,
Concidunt venti fugiuntque nubes,
Et minax, quod sic voluere, ponto
Unda recumbit.
Horat. L. I. Od. XXII. V. 17—32.

Sie waren Schutzgottheiten von Sparta, und theilten mit dem Mercur und Hercules die Aufsicht über die olympischen Kampfspiele.

Die früheste sinnliche Vorstellung der Dioscuren bestand in zwey einfachen Hölzern, die man in einer kleinen Entfernung gleichlaufend neben einander stellte. In späteren Zeiten bildete man sie gewöhnlich neben einander entweder reitend oder stehend, und jeden ein Pferd am Zügel haltend ab; auch findet man sie ohne Pferde vorgestellt, in welchem Falle man den rechten Arm des einen auf den Schultern des andern ruhen sieht.

Auf manchen Abbildungen findet man den Pollux ohne seinen Bruder, wie z. B. auf einem römischen, nach hetrurischer Manier, gearbeiteten Gefäße, welches Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst anführt, und auf dem Pollux Amicus und Minerva vorgestellt sind.

Ein besonderes Merkmal, welches man dem Pollux oft in alten Denkmälern ertheilt, sind die sogenannten Pancratiasten-Ohren, die sich dadurch von der gewöhnlichen Form unterscheiden, daß der äußere Rand des Ohres flach gedrückt, das Übrige so zusammengezogen ist, daß das Ganze dadurch weit enger wird, als es nach dem natürlichen Verhältnisse seyn sollte.

Gegenwärtiges Stück, welches den Pollux stehend und ein Pferd an dem Zügel haltend vorstellt, ist, vermuthlich weil es mit dem folgenden zu einer symmetrischen Verzierung bestimmt war, von ihm fast durch nichts unterschieden.

Castor.

Diese Bildsäule, welche, so wie die vorhergehende, nach der Meynung des Maffei unter der Regierung Constantins aus Alexandria nach Rom gebracht wurde, stellet den Castor als Rossebändiger vor. Beyde stehen auf dem Vorhofe des Capitoliums, und verdienen in ausgezeichnetem Grade die Bewunderung der Kenner, die sie bisher noch immer behauptet haben.

Castor.

J. Stöber sc.

19.

Sabina.

J. Blaschke sc.

Sabina.

19

Sabina eine Nichte Trajans wurde durch die Vermittelung der Plotina, seiner Gemahlinn, mit dem Hadrian vermählt, welchem diese die Thronfolge ihres Gatten zu verschaffen suchte.

Diese durch herrschsüchtige Absichten geknüpfte Verbindung war für beyde Vermählte eine unversiegbare Quelle von Mißvergnügen und quälenden Kränkungen, welche besonders die Sabina trafen, und endlich bey ihr in einen so entschiedenen Haß gegen ihren Gemahl ausbrachen, daß sie oft ganz laut erklärte: sie wünschte sich Glück ihm keinen Sohn gebohren zu haben: weil sie hätte fürchten müssen, daß dieser eben so bös als sein Vater geworden wäre. Hadrian, dessen Unzufriedenheit so weit gieng, daß er seinen Vertrauten sehr oft die Versicherung gab: er würde sich, in gemeinem Stande, ohne Bedenken von seiner Gattinn haben trennen lassen, beobachtete gegen sie, selbst offenbar, ein so äußerst kränkendes Betragen, daß bey ihrem Tode die Muthmaßung entstand, sie wäre entweder von ihrem Gemahl vergiftet worden, oder sie hätte sich aus Verzweiflung selbst das Leben genommen.

Das Bildniß dieser Kaiserinn, welches sich gegenwärtig zu Rom in dem Museo Pio Clementino befindet, und dessen Vorstellung wir in dem hier beygefügten Kupferstiche liefern, erhält schon dadurch eine nicht wenig vortheilhafte Empfehlung, daß es in einem Zeitpunkte verfertiget wurde, in welchem sich die Künste, durch den unermüdeten Eifer eines Kaisers unterstützt, der sie nicht nur schätzte und liebte: sondern sie auch in ihrem ganzen Umfange kannte, und selbst das Talent des Malens und Bildhauens in einem ausgezeichneten Grade besaß, sich so sehr jener Vollkommenheit näherten, die sie unter Alexander dem Großen erreicht hatten, daß der Aufmerksamkeit eines Kenners, bey Beobachtung der Werke aus den Zeiten Hadrians, der in ihnen herrschende reine Geschmack der alten griechischen Kunst, unmöglich entgehen kann.

Allein auch ohne Rücksicht auf diesen Umstand zu nehmen, enthält dieses Werk so viele empfehlende Vorzüge, daß es in jedem Betracht nicht nur den besten Kunststücken an die Seite gesetzt zu werden vollkommen verdient: sondern auch, wegen der äußerst schönen Vollendung und besonders wegen seiner vortrefflichen

Bekleidung, in welcher der mannigfaltige, geschmackvolle und immer mit der genauesten Richtigkeit gearbeitete Faltenschlag, der ungeachtet der häufigen Biegungen, welche durch die Beschaffenheit des Gewandes bestimmt werden, dennoch den Umriß des Körpers, besonders an seinen Haupttheilen, so deutlich bezeichnet, daß sie ihn wie durch einen Flor durchscheinen lassen, dem nachahmenden Künstler eines der schönsten Muster in diesem Theile der Kunst darbiethet.

Die Alterthumskundigen sind darüber beynahe einig, daß dieses Kunststück wirklich die Sabina vorstelle, obgleich die Veranlassung zu dieser Meynung keine andere gewesen zu seyn scheint, als daß es an dem Begräbnißorte Hadrians, der jetzigen Engelsburg ausgegraben wurde, und mit der Stola, dem Oberkleide der vornehmen Frauen Roms, vorgestellt ist. Daß es übrigens keine mythologische Vorstellung seyn könne, dieses beweiset der gänzliche an erklärenden Attributen zur Genüge.

Diejenige von den gewöhnlichen allegorischen Abbildungen, mit welcher es am meisten übereinkömmt, und die es, ohngeachtet der obigen Meynung, dennoch vorstellen könnte; ist die Schamhaftigkeit; welches einen nicht geringen Grad von Wahrscheinlichkeit dadurch erhält, daß eine Abbildung dieser Tugend auf mehreren alten Denkmünzen zu sehen ist, welche der hier beschriebenen Bildsäule an Stellung und Bekleidung vollkommen gleicht, und mehrerer Deutlichkeit wegen, die Aufschrift Pudicitia, führt.

J. Mansfeld sc.

Veturia, die Mutter Coriolaus.

Veturia.

20

Veturia, die Gemahlinn des Marcius lebte in jenem jugendlichen Zeitalter Roms, in welchem der kraftvolle Geist seiner Bürger, der rohen Sitten des Hirtenlebens noch nicht entwöhnt, der Richtung heftiger Eindrücke ohne Untersuchung unaufhaltsam folgte, und unbiegsamer Eigensinn über das noch dunkle Gefühl der Pflichten nicht selten zum Nachtheile des Vaterlandes siegte.

Frühzeitig verlor Veturia ihren Gemahl, nach dessen Tode sie die Erziehung ihres einzigen von ihm erzeugten Sohnes des jungen Marcius ganz allein besorgte. Dieser, dessen Liebe für seine Mutter in jeder Lage seines Lebens ohne Gränzen war, der ihren Beyfall für den schönsten Lohn jeder seiner löblichen Bemühungen hielt, der sich bereits in seiner ersten Jugend durch Mäßigkeit, Heldenmuth und Gerechtigkeitsliebe auf eine rühmliche Art auszeichnete, würde die hoffnungsvollen Erwartungen, welche durch diese vortrefflichen Eigenschaften erzeugt wurden, vollkommen erfüllt haben: wenn das zu wenig entwickelte Gefühl seiner Pflichten, mächtig genug gewesen wäre, seine rohe Eitelkeit zu besiegen, welche endlich das Elend der Seinigen, das Unglück seines Vaterlandes und sein eigenes Verderben zur Folge hatte.

In seinen frühesten Jugendjahren widmete er sich den Waffen, welches zu seiner Zeit der heiligste und fast der einzige Beruf jedes römischen Bürgers war. Aus jedem Treffen, dem er beywohnte, kehrte er entweder mit einem Ehrenkranze oder mit anderen für seine erwiesene Tapferkeit erhaltenen Belohnungen zurück, die er um so eifriger zu erringen suchte: weil sie von den Freudenthränen seiner Mutter begleitet wurden, welches er für den höchsten Grad der Glückseligkeit hielt, gleich dem Epaminondas, der jenen Augenblick den glücklichsten seines Lebens nannte, wo seine Eltern Zeugen seines Sieges bey Leuctra gewesen waren.

In einem Kriege gegen die Volsker bemächtigte sich Marcius durch einen glücklich zurückgeschlagenen Ausfall, der Stadt Corioli, welche Eroberung ihm den Namen Coriolan erwarb, und zugleich das letzte seiner Verdienste ums Vaterland war.

Die unmenschlichen Behandlungen, welche sich die Wucherer gegen das, durch immerwährenden Krieg in Schulden gesunkene römische Volk erlaubten, und denen die Gesetze nicht Einhalt thaten, hatten endlich eine Empörung gegen den Senat zur Folge, wodurch derselbe einen beträchtlichen Theil seiner bisherigen Gewalt verlor. Unmöglich konnten die Patricier ein Opfer verschmerzen, wodurch ihr Ansehen beschränkt und ein Theil ihrer Macht in die Hände der Tri-

bunen gerieth, welche sich das Volk selbst wählen durfte, und durch deren Widersetzlichkeit oft die Ausführung der wichtigsten Beschlüße des Senates gehindert wurde. Jeder Umstand mußte also den Patriciern erwünscht vorkommen: sobald sie in demselben die Wahrscheinlichkeit erblickten, durch ihn zu dem verlornen Theil ihrer Würde wieder zu gelangen. Endlich ereignete sich ein Zufall, der ihnen diesen Erfolg vollkommen zuzusichern schien. Dieses war ein außerordentlicher Getreidemangel, welcher bald auf jene bürgerlichen Unruhen folgte, und von welchem wahrscheinlich die Ursache der vernachläßigte Ackerbau war. Nach langem, vergeblichem Streben dem Uebel welches bereits in hohem Grade herrschte, abzuhelfen, gelang es endlich den Bemühungen des Senates eine beträchtliche Zufuhr von Getreide aus Sicilien zu erhalten. Als nun über die Art der Vertheilung dieses Getreides berathschlagt wurde: so glaubten einige Senatoren unter welchen auch Coriolan war, bey dieser Gelegenheit ihre Absichten ohne Zurückhaltung äußern zu dürfen. Dieser erklärte sich sogleich in den heftigsten Ausdrücken gegen die neuliche Empörung des Volkes und die Ertrotzung solcher Bedingnisse, die den Senat herabgewürdigt hätten, und machte endlich den Vorschlag: das Getreide nicht eher unter das Volk zu vertheilen, als bis dieses dem Senate die vorige Gewalt wieder zuerkannt haben würde. Coriolan, welchem diese Äußerungen das gehässige Ansehen gaben, als wenn er das Volk, gleich einem Feinde, durch Hungersnoth zu unterjochen suchte, konnte dessen Wuth, als er aus dem Senate getreten war, nur durch das einzige Mittel entgehen, daß ihn die Volkstribunen vor ihren Richterstuhl forderten; und als er vor diesem in der bestimmten Zeit nicht erschien: so wurde er in seiner Abwesenheit zu ewiger Verweisung verurtheilt.

Diesem Ausspruche gemäß verließ Coriolan sein Vaterland und begab sich zu den Volskern, den unversöhnlichsten Feinden Roms, deren er sich als Werkzeuge seiner Rache, die er an seinen Mitbürgern zu nehmen beschlossen hatte, bedienen zu können hoffte.

Seine Erwartungen wurden auch in kurzer Zeit erfüllt; und er sah sich bald an der Spitze eines mächtigen Heeres, welches, der gemeinschaftlichen Führung des Fürsten der Völker Attius Tullus und der seinigen anvertrauet wurde. Mit diesem Heere drang er in das römische Gebieth, verwüstete die Felder, bemächtigte sich mehrerer Städte, und schlug endlich vor Rom in einer Entfernung von fünf tausend Schritten sein Lager auf.

In der Bestürzung, welche durch die Nähe der Waffen eines so rachsüchtigen verheerenden Feindes in allen Gemüthern erregt wurde, faßte man endlich den Entschluß, Abgeordnete an den Coriolan zu senden, um durch diesen Schritt, wo möglich, die drohende Gefahr abzuwenden: allein sie wurden auf eine beleidigende Art von ihm aufgenommen, und kehrten ohne allen Erfolg zurück.

Nach diesem mißlungenen wiederhohlten Versuche giengen die Priester in feuerlichem Zuge und mit ihren Infuln bekleidet in das feindliche Lager, um durch ihr Flehen das erbitterte Gemüth Coriolans zur Versöhnung zu bewegen, allein dieser wurde auch dadurch nicht im geringsten erweicht. Endlich faßte Veturia den Entschluß, das einzige noch übrige Mittel zur Rettung ihres Vaterlands zu versuchen. Von der Gemahlinn des Martius, von dessen zwey noch unmündigen Söhnen, und einer zahlreichen Menge vornehmer Römerinnen begleitet, begab sie sich in das Lager ihres Sohnes um ihre Vaterstadt, welche durch die Waffen nicht gerettet werden konnte, mit ihren Thränen zu vertheidigen. Coriolan, welchen weder das öffentliche Ansehen der Gesandten noch die geheiligte Würde der Priester hatte bewegen können, wird kaum seine Mutter gewahr, als er ihr mit offenen Armen entgegen eilt, um sie an seinen Busen zu drücken; allein Veturia, bey welcher jedes sonstige Gefühl dem Eifer ihr Vaterland zu retten nachsteht, weigert sich die Bewillkommung ihres Sohnes anzunehmen, so lange sie ihn auf seinem verderblichen Vorsatze beharren sieht. Laß mich erst wissen ruft sie ihm zu, ob ich deine Gefangene, oder ob ich hier unter diesen feindlichen Waffen noch deine Mutter bin? War es dir möglich den Boden zu verheeren, welchem du die Erhaltung deines Lebens zu danken hast? Fühltest du nicht, als du seine Gränzen betratst, daß der Zorn in deiner Brust sich legte? Erinnertest du dich nicht beym Anblicke Roms, daß seine Mauern deine Mutter, Kinder, Gattinn und Schutzgötter einschließen? Also würde Rom nicht unterjocht, und frey würde ich mein Leben in meinem freyen Vaterlande beschlossen haben, wenn ich keinen Sohn gebohren hätte? Auf diese Worte rufte Coriolan mit innigster Rührung aus: O Vaterland! durch die Bitte meiner Mutter besiegtest du meinen Zorn, das Unrecht, welches ich von dir erlitt, sey ihr zu Liebe vergessen! Hierauf gab er Befehl zum Rückzuge, und führte die feindlichen Truppen aus dem römischen Gebiethe. Dieses Benehmen, wodurch Rom vom Verderben gerettet wurde, hatte den unvermeidlichen Untergang Coriolans zur Folge, welcher bald darauf, als ein Opfer der Erbitterung seines von ihm angeführten Heeres, fiel.

Das in dem hier beygefügten Kupferstiche abgebildete Denkmal scheinet die Mutter Coriolans in jenem Augenblicke vorzustellen, als sie die Sache des Vaterlandes vor ihrem Sohne vertheidigte. Es gehört dieses Werk zu den schönsten Meisterstücken der alten Kunst und befindet sich gegenwärtig noch zu Rom in dem berühmten Museo Pio Clementino.

Coriolan und seine Gemahlinn Volumnia.

21

Die Meynungen über dieses Denkmahl, wovon hier gleichfalls eine Copie beyliegt, schränken sich auf zwey Behauptungen ein, denen zu Folge diese Grouppe den Coriolan und die Volumnia oder einen Fechter und die Faustina, die Gemahlinn des Marcus Aurelius und Mutter des Commodus vorstellen soll. Unstreitig könnte man der ersten dieser Meynungen weit weniger Wahrscheinlichkeit als der zweyten absprechen. Denn außer der Vortrefflichkeit der Arbeit, die von einem weit vollkommenern Zustande der Künste zeiget, als der, welchen sie zu den Zeiten des Commodus oder noch später erreicht hatten, ist es fast unglaublich, daß man einen, für die Ehre der Gattinn Hadrians, äußerst nachtheiligen Argwohn zum Gegenstande eines verewigenden Denkmahles habe wählen wollen. Ueberdieß wird man bey dem bloßen Anblicke des Kunststückes schon gewahr, daß der Ausdruck des Verdrußes in der männlichen Figur und die Wehmuth, welche in dem Gesichte der weiblichen herrscht weit eher auf die Handlung gedeutet werden kann, welche wir im Livius lesen, *) daß nämlich nach der Anrede der Mutter Coriolans seine Gemahlinn und Kinder ihn in ihre Arme gedrückt, hätten, als auf jenen geargwohnten, sträflichen Umgang, für dessen Wirklichkeit es kaum möglich scheint einen andern Beweis zu finden, als den allgemeinen Haß der Römer gegen den Commodus, dem sie so gern den, in ihren Augen wichtigen Vorzug streitig gemacht hätten, der Sohn ihres beßten Kaisers gewesen zu seyn.

---

*) Uxor deinde ac liberi amplexi. T. Livii Hist. Lib. II.

Jos. Stöber fc.

Coriolan mit seiner Gemahlin Volumnia,
oder Faustina und ein Fechter.

I. Blaschke fecit.

Pyramus und Thisbe oder Paetus und Arria.

Pyramus und Thisbe.

Diese unglücklichen Verliebten, von deren traurigem Schicksale Ovid ein äußerst rührendes Gemählde macht, wohnten in der Stadt Babylon in zwey aneinander stoßenden Häusern, wo sie von ihrer früheſten Kindheit an so manche frohe Augenblicke zusammen verlebten, so manche unschuldige, durch keine Sorge gestörte, Vergnügungen gemeinschaftlich genossen, bis endlich beym Antritte ihres jugendlichen Alters ihre gegenseitige Zuneigung zu einer Leidenschaft wuchs, die nach einer kurzen Dauer den schröcklichsten Ausgang nahm.

Durch die ängstliche Behutsamkeit ihrer Ältern jeder Möglichkeit einer Zusammenkunft beraubt, war eine Ritze in der Scheidewand ihrer Häuser lange das einzige Mittel, deßen sie sich zur wechselseitigen Mittheilung ihres Gefühls und ihrer Hoffnungen bedienten: bis sie endlich den unseligen Entschluß faßten, sich zu einer nächtlichen Zusammenkunft heimlich aus den Wohnungen ihrer Ältern zu entfernen, welche der Verabredung gemäß am Grabe des Ninus unter einem Maulbeerbaume statt haben sollte. Kaum war der bestimmte sehnlichst gewünschte Augenblick erschienen: als Thisbe ihre väterliche Wohnung verließ um ihrem Geliebten in die Arme zu eilen. Schon hatte sie den verabredeten Ort erreicht, als sie durch die Herannahung einer Löwinn ihn wieder zu verlassen gezwungen wurde. Mit Schrecken ergriff sie bey diesem Anblicke die Flucht und rettete sich in eine nahe gelegene Höhle, mit Zurücklassung ihres Schleyers, welchen die Löwinn beroch, mit ihrer blutigen Schnauze befleckte, und darauf in den Wald zurückkehrte. Pyramus, der bey seiner Ankunft die Spuren des Raubthieres und den blutigen Schleyer der Thisbe erblickt, stößt sich vor Schmerz und Verzweiflung sein Schwerdt in die Brust, und Thisbe, die nun furchtsam die Höhle wieder verläßt und ihren Geliebten in seinem Blute schwimmen sieht, stürzet sich in das Schwerdt des Pyramus, und stirbt auf seiner Leiche.

Wir haben geglaubt, die hier beyliegende Abbildung mit denjenigen Namen nothwendig bezeichnen zu müssen, unter welchen sie am meisten bekannt ist: indem der wahre Gegenstand ihrer Vorstellung noch keine hinlängliche Erörterung erhalten hat.

N

Durch die Namen Pyramus und Thisbe scheint diese Grouppe am wenigsten richtig bezeichnet zu werden; denn außer dem, daß sie sich schon von der gewöhnlichen Erzählung der Geschichte dieser Unglücklichen in ihrer Darstellung unterscheidet: so scheinet auch die ganze Gestalt der männlichen und das Costum beyder Figuren auf einen ganz andern Gegenstand hinzudeuten.

Fast eben so verhält es sich mit den Namen Pätus und Arria, welche von einigen Gelehrten diesem Kunststücke gegeben worden. Denn Pätus, welcher als Mitschuldiger der fribonianischen Partey, die einen Aufruhr in Illirien gegen den Kaiser Claudius erregt hatte, zum Tode verurtheilt wurde, hatte nicht Muth genug dem heldenmüthigen Beyspiele seiner Gemahlinn, welche um ihn von der Schmach eines entehrenden Todes zu retten sich, einen Dolch in die Brust stieß und ihn darauf dem Pätus mit den Worten überreichte: es schmerzet nicht, nachzuahmen, sondern öffnete sich seinem Todesurtheile gemäß die Adern. Nach dem Gronovius sollen diese Figuren den Macareus und die Canace, Kinder des Aeolus und der Enarete vorstellen. Diese verliebten sich in einander und genossen einer blutschänderischen Umarmung, welches die schröckliche Folge nach sich zog, daß Aeolus die, aus dieser unnatürlichen Verbindung erzeugte Frucht den Hunden vorwerfen ließ, seiner Tochter aber ein Schwerdt übersandte, mit dem Befehl, den Göttern ein Versöhnungsopfer zu bringen. Canace weigerte sich keinen Augenblick zu gehorchen; mit Gelassenheit sprach sie zu dem unseligen Bothen: sie verstünde den Wink ihres Vaters und würde ihn muthig vollziehen, ergriff darauf das Schwerdt und und tauchte es in ihren Busen. Macareus rettete sich mit der Flucht und begab sich unter die Priester des Apollo zu Delphi, oder nahm sich, wie Hyginus erzählt, gleichfalls das Leben.

Nur bey der Voraussetzung, daß der Künstler nach irgend einer Erzählung, welche für uns verloren gegangen seyn kann, den Macaräus habe vorstellen wollen, der gleich nach der Ermordung seiner Schwester sich selbst das Leben nimmt, würde die obige Meynung des Gronovius einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten, welche Winkelmann dahin abändert, daß er voraussetzt, es hätte sich vielleicht der Bothe selbst, durch den Anblick der sterbenden Canace gerührt, vor Betrübniß erstochen. Eine Auslegung, wodurch nichts so sehr als die wenige Gewißheit erwiesen wird, zu welchem die wahre Erklärung des in gegenwärtiger Grouppe vorgestellten Gegenstandes gediehen ist.

Eine Sibille

J. Blaschke sc.

Eine Sibylle.

Die äußerst unvollständigen, und meistentheils nur, wie im Vorbeygehen, hingeworfenen, abgebrochenen Nachrichten, welche wir bey den alten Schriftstellern in Betreff der Sibyllen finden, machen es zur vollkommenen Unmöglichkeit eine wahrscheinliche zusammenhängende Erzählung von ihrem Ursprunge, ihrer Verschiedenheit, Anzahl und Dauer liefern zu können. Aus diesem Grunde halten wir es für unsern gegenwärtigen Zweck am angemessensten, die merkwürdigsten Bruchstücke in welchen jener Weissagerinnen erwähnt wird, aus den Schriften der Alten auszuheben, und sie in ihrer natürlichsten Ordnung neben einander zu stellen.

Unter den mannigfaltigen Bestimmungen der Anzahl der Sibyllen scheint man sich an die des Varro am meisten gehalten zu haben, welcher folgende zehn, unter den Namen der delphischen, erythräischen, cumäischen, hellespontischen, libyschen, persischen, phrygischen und tiburtinischen, anführt. Eine von diesen, erschien unter der Regierung des Tarquinius Superbus in Rom, und brachte ihm neun Bücher zum Verkaufe. Da Tarquinius diese um den begehrten Preis nicht kaufen wollte: so warf sie drey davon ins Feuer, und both ihm um denselben Preis die sechs übrigen feil; da nun auch dieses Begehren verweigert wurde: so verbrannte sie noch drey und trug die drey letzten unter unveränderter Forderung dem Könige an, welcher sie auch ohne fernere Weigerung kaufte.

Diese Bücher wurden auf dem Capitolium in einem steinernen Behältnisse unter der Erde aufbewahrt, und der Aufsicht zweyer Priester anvertraut, deren Anzahl in der Folge auf zehn und endlich bis auf fünfzehn vermehrt wurde. Ihnen lag es ob, bey wichtigen Angelegenheiten des Staates jene Bücher zu Rathe zu ziehn. 1)

Zur Zeit des Varro befanden sich Sammlungen sibyllinischer Weissagungen fast in allen Händen; und obgleich diese Sammlungen aus Orakelsprüchen ver-

N 2

1) C. Plinius setzt die Zahl der von der Sibylle nach Rom gebrachten Bücher nur auf drey, und fügt hinzu, es wären zwey derselben von der Weissagerinn, das dritte aber zu den Zeiten des Sulla in einer Feuersbrunst mit dem Capitolium zugleich verbrannt worden. Inter omnes vero convenit Sibyllam ad Tarquinium Superbum tres libros attulisse, ex quibus igni duo cremati ab ipsa, tertius cum capitolio Syllanis temporibus. C. Plin. Hist. Nat. Lib. XXXIV. c. 6.

schiedener Sybillen bestanden: so wurden sie dennoch fast allgemein einer einzigen zugeschrieben.

Diejenige, welcher die Römer die obigen drey Bücher zuschrieben, nannten sie von ihrem Aufenthalte bey Cuma die cumäische Sibylle, und beym Virgil kömmt sie unter dem Namen Deiphobe vor, die nach seiner Erzählung dieselbe war, welche sich vom Apoll ein Alter von so viel Jahren zu erreichen erbethen hatte, als sie Sandkörner in der Hand hielt. Schon zur Zeit der Landung des Aenäas in Italien hatte sie das Alter von siebenhundert Jahren erreicht, und sollte, nach ihren eigenen Worten, noch so lange leben, bis von ihr nichts mehr als die Stimme, Haut und Gebeine übrig seyn würden. Diese cumäische Sibylle, 1) war zugleich Priesterinn des Apollo und der Diana, und ertheilte ihre Weissagungen in einer Höhle, welche sich im Innern eines, beyden Gottheiten geweihten, Tempels befand, und von der Natur in mehrere Gänge getheilt war.

Die Art, auf welche die Orakelsprüche von diesen Priesterinnen gegeben wurden, war beynahe dieselbe, als jene der Weissagerinnen zu Delphi. Dieselbe Art der Begeisterung, dieselbe Außerung von Schwärmerey, und auch dieselbe Zweydeutigkeit in den Antworten, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Worte der pythischen Priesterinnen von Geistlichen aufgezeichnet, jene der Sibyllen aber von ihnen selbst, in abgebrochenen Redensarten auf mehrere Blätter geschrieben wurden.

Das Original des hier beyliegenden Kupferstiches, welches eine cumäische Sibylle vorstellet, und sich noch gegenwärtig in Rom befindet, ist unstreitig aus sehr frühen Zeiten des Alterthums, und wahrscheinlich eine von jenen dreyen Abbildungen der Sibylle, von welchen C. Plinius sagt, es sey die eine durch den Aedil Sextus Pacuvius Taurus und die beyden andern durch den M. Messala wieder hergestellt worden. Diese wären die ältesten Bildsäulen, welche Rom aufzuweisen hatte, und vermuthlich auf Befehl des Actius Navius unter der Regierung des Tarquinius Priscus, wo nicht noch unter einem der vorhergehenden Könige errichtet worden. 2)

---

1) — — una Phoebi Triviaeque sacerdos
Deiphobe — Virg. Aen. Lib. VI. v. 35 — 36.

2) Equidem et Sibyllae (sc. statuam) juxta rostra esse non miror. Tres sint licet: una, quam Sextus Pacuvius Taurus aedilis plebis restituit: duae, quas M. Messala. Primas putarem has et Actii Navii positas aetate Tarquinii Prisci, nisi Regum antecedentium essent. E. Plinius Hist. Nat. L. 34. c. 6.

Eine Bachantin.

Eine Bachantinn.

24

Die Bachantinnen, Mänaden, Eviaden (lat. Bacchae) waren junge Thracierinnen, welche den Bachus auf seinen Zügen begleiteten, und den glänzendsten Theil seines Gefolges ausmachten. Mit aufgelösten Haaren, ihre Schläfe mit Epheu umkränzt und mit Thyrsusstäben, 1) Cymbeln, 2) Crotalen, 3) und Handpauken in den Händen, 4) tanzten sie entweder vor dem mit Luchsen oder mit Tigern bespannten Wagen ihres Gottes, oder mischten sich unter sein übriges Gefolge und wiederhohlten unter dem lärmenden Geräusche der obigen Instrumente ihr Freudengeschrey: Evohe Bachus! wodurch sie sowohl seine in Indien errungenen Siege feyerten, als auch den Sterblichen die Herannahung des Gottes des Weins und der Fröhlichkeit verkündigten.

Vom Lycurgus einem Sohne des Dryas wurden sie in den Hainen des thraeischen Berges Nysa mit einem bestachelten Stabe verfolgt, und in ein solches Schrecken gesetzt, daß sie, um ihrer Gefahr zu entweichen, selbst die Thyrsusstäbe von sich warfen. Allein dieser am Bachus begangene Frevel, durch welchen er selbst genöthiget wurde sich ins Meer zu stürzen, und Rettung in den Armen der Thetis zu suchen, wurde von dem erzürnten Jupiter gerochen, welcher den Lycurgus mit Blindheit und einem bald darauf erfolgten frühzeitigen Tode strafte.

Pentheus ein Sohn der Agave einer Tochter des Königes Cadmus und Echions, des berühmtesten von den übriggebliebenen fünf geharnischten Männern, welche aus den vom Jason auf dem Felde des Mars in Colchis gesäeten Drachenzähnen entstanden waren, wollte den in Theben bereits aufgenommenen Dienst des Bachus zerstöhren und lauerte selbst den Bachantinnen auf, als sie das Fest des Weingottes auf dem Berge Cytheron 1) feyerten; allein zur Strafe seines Vergehens ward er von thebanischen Weibern, unter welchen sich seine eigene Mutter befand, in ihrer Raserey, wie Ovid sagt, für ein wildes Schwein angesehen und in Stücken zerrissen.

O

1) S. 10. 2) Die Crotalen waren Klappern von Rohr oder Erz. 3) Die Cymbeln waren sphärisch ausgehöhlte eherne Scheiben. 4) Die Handpauken tympana bestanden in einem breiten hölzernen Reifen und einem darüber gespannten Felle; der Ton wurde aus ihnen durch das Aufschlagen mit den Händen, wie Lucrez sagt, hervorgebracht. Tympana tensa tonant palmis. Lucret. Lib. II. v. 618.

1) Einige halten den Cytheron für einen Gipfel des Berges Parnassus, welcher dem Bachus geheiligt war.

Bey den Feyerlichkeiten, die dem Bachus zu Ehren begangen wurden, und die man mit dem allgemeinen Namen Bachanalien oder Orgien benannte, erschienen Männer und Weiber, zur Vorstellung der Triumphzüge dieses Gottes, nach Art seines Gefolges bekleidet, und liefen in Taumel versetzt, gleich Rasenden den Thyrsus in den Händen schwingend und unter unaufhörlichem Geschrey: Evohe Bachus! in Feldern und Gebirgen umher.

Diese Feste, deren vorzüglichste alle drey Jahre gefeyert wurden, und die deswegen von den Worten τρια drey und ἔτος Jahr τριετηρικὰ die dreyjährigen Feste des Bachus genannt wurden, hatten bey den Griechen bereits in den früheſten Zeiten und zwar noch vor der Einsetzung der olympischen Spiele statt; und der Zeitpunkt merkwürdiger Ereignisse wurde durch jene, so wie in der Folge durch diese bezeichnet.

Bey den Römern erhielten sich die Bachanalien bis zum Jahre 567 nach Erbauung der Stadt, in welchem sie, wegen der ärgerlichen Sittenlosigkeit, von der ihre Feyer begleitet waren, durch einen öffentlichen Beschluß des Senates untersagt wurden.

Doch finden wir, dieser Verfügung ungeachtet, in der Geschichte mehrere Beyspiele von Orgien, welche in den späteren Zeiten Roms gefeyert wurden, und bey welcher es vornehme Personen für eine besondere Ehre hielten, den Bachus vorzustellen. So zog Antonius als Gott des Weines durch die Straßen von Alexandria; a) und Messalina die Gemahlinn des Claudius feyerte in seiner Abwesenheit, wie uns Tacitus b) erzählt, zur Zeit der Weinlese ein Bachusfest, bey welchem Weiber, mit Fellen umgürtet, in ihren Gebärden und Bewegungen gleich rasenden Bachantinnen, sich sehen ließen, und Messalina selbst mit zerstreuten Haaren, den Thyrsus schwingend, an der Seite des Silius erschien, welcher mit Epheu umkränzt, sein Haupt nach allen Seiten umher warf.

Das Attribut, welches man am gewöhnlichsten bey den Abbildungen der Bachantinnen wahrnimmt, ist der Thyrsusstab, dessen Beschreibung wir bereits (S. 10) in der Anmerkung gegeben haben; das zweyte Merkmal, welches jenem nicht selten beygefügt wird, ist der mystische Korb, der wohl aus keiner andern Ursache so genannt wurde, als weil man sich seiner bey den Mysterien des Bachus bedient haben mag, um das Opfer dadurch zu bezeichnen, welches man dieser Gottheit in Körben mit den Erstlingen des Weines brachte.

---

a) Cum curru, velut Liber pater, vectus esset Alexandriæ. Vellejus Paterc. Lib. 2.

b) Messalina — — — adulto autumno simulacrum vindemiæ per domum celebrat; urgeri praela, fluere lacus et feminae, pellibus accinctae, assultabant, ut sacrificantes vel insanientes Bachae. Ipsa crine fluxo thyrsum quatiens, juxtaque Silius hedera vinctus, gerere cothurnos, jacere caput, strepente circum procaci choro. Tacit. Ann. Lib. XI. c. 31.

25.

Ein Gefangener.

J. Mansfeld fc.

Ein Gefangener.

Die pratchvollen Triumphzüge, welche von den römischen Kaisern und andern Heerführern nach erfochtenen wichtigen Siegen gehalten wurden, und die in hohem Grade geeignet waren, den Muth der Römer zu beleben, und sie zur Nachahmung großer Beyspiele aufzumuntern, mußten nothwendig zugleich den Gedanken erzeugen, dieses, die Gemüther so sehr erhebende Gepränge, durch eine dauerhafte sinnliche Darstellung, bis auf eine späte Nachwelt in lebhaftem Andenken zu erhalten.

Diesem rühmlichen Beweggrunde verdanken wir die zahlreichen, vortrefflichen Werke der Kunst, welche, ihren Merkmalen nach, unstreitig zur Verzierung jener erstaunungswürdigen Triumphgebäude dienten, deren, nun größtentheils, in Trimmer zerfallenen Ueberreste noch am Rande, ihres Dahinschwindens Bewunderung und Wehmuth einflößen.

Von den erwähnten Verzierungen dieser großen Denkmäler scheinen die, in verschiedenen Gärten und Pallästen Roms, aufgestellten Abbildungen gefangener Heerführer einen der wesentlichsten Theile ausgemacht zu haben. Sie wurden ohne Zweifel so wie die Atlanten oder Perser und Cariatiden zur Unterstützung des Gebälkes angebracht, so wie man es an einigen, aus der, auf ihrem Kopfe liegenden und einem Säulenstuhle gleichenden, viereckigen Tafel deutlich ersehen kann. Diese unterstützenden Figuren gehörten, wie Maffei behauptet, zu den untern Zierathen des Gebäudes, dessen oberer Theil mit Statuen zu Pferde, und mit Trophäen geziert wurde.

Die meisten Bildnisse der Kriegsgefangenen gleichen übrigens ihrer Kleidung nach jenen, welche man in dem, auf der berühmten Trajanssäule abgebildeten Triumphzuge vorgestellt, sieht; Indessen unterscheiden sich dennoch die letztern, welches Abbildungen, dazischer Heerführer sind, von mehreren andern, durch eine Art, nach der Spitze zu, gekrümmter Mütze, oder einer sogenannten tiara, und durch lange, fast bis auf den unteren Theil des Fußes reichende, Beinkleider, während daß die meisten übrigen mit entblößtem Haupte, und größtentheils mit einem weiten, bis zu den Füßen hinabragenden Kleide bedeckt sind.

Jene Bekleidung der Dazier stimmt übrigens auch vollkommen mit der Beschreibung überein, welche uns Dio Chrisostomus a) von den Kleidern der Perser und Bactrianer, Herodot aber von jenen der Dazier, Saythen und vielen andern barbarischen Völkern giebt.

Die beyden Bildsaulen barbarischer Kriegsgefangenen, deren Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst erwähnt, und deren Vorstellungen der italiänischen Uebersetzung dieses Werkes in Kupfern beygefügt ist, kommen mit den meisten übrigen eben so wenig in der Stellung als in der Kleidung überein; indem diese sitzend und im Kriegsgewande, während die Uebrigen größtentheils, wie wir bereits erwähnt haben, stehend, und in langem, weitem Gewande abgebildet sind. Ein gewöhnliches Merkmal, welches man an den Bildsäulen der Gefangenen gewahr wird, sind die übereinander geschlagenen Hände, ein Zeichen der Unterwürfigkeit, und der erlittenen Demüthigung.

Das, in dem hier beyliegenden Kupferstiche abgebildete Denkmal, scheint eben so, wie oben von andern bemerkt worden, zur Unterstützung eines Gesimses gedient zu haben, und gehört unstreitig zu den vortrefflichsten Erzeugnissen, welche die Kunst in Rom entweder in den letzten Jahren der Republick, oder zu den Zeiten der ersten Kaiser hervorgebracht hat.

---

a) Ἄλλως δὲ τιάραν, καὶ ἀναξυρίδας, καθάπερ ὦμαι, Πέρσαι τε, καὶ Βάκτριοι, καὶ Παρθυαῖοι καὶ ἄλλοι πολλοὶ τῶν βαρβάρων.

Sohn eines Patriziers.

Eines Patriziers Sohn.

Eine der frühesten Einrichtungen, welche Romulus in seinem neu gestifteten Staate traf, war, die aus Hirten und Fremdlingen a) bestehenden Einwohner in Zünfte (tribus) einzutheilen, wodurch er mittelst der kriegerischen Verfassung, die er ihnen gab, sich in den Stand setzen suchte, bey dem Ausbruche eines Krieges auf das schleunigste ein gut geordnetes (b Kriegsherr ins Feld zu stellen. Nach dieser Verfügung, welche gegen die Gewaltthätigkeiten auswärtiger Feinde gerichtet, und wegen der unruhigen, kriegerischen Nachbarn Roms von der wesentlichsten Nothwendigkeit war, errichtete er, zur größeren Beförderung der innern Ruhe und Wohlfarth des Staates, einen aus hundert Personen bestehenden Rath, zu dessen Glieder er aus dem sämmtlichen Volke nur solche Personen wählte, deren Alter und Erfahrung Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen vermögend waren. Diese Männer wurden wegen ihres Ansehens Väter (patres) und wegen ihres Alters Senatoren genannt, c). Ihre Anzahl ward am Anfange der Regierung des Tarquinius Priscus noch mit hundert Mitgliedern vermehrt, welche, zum Unterschiede von den früher gestifteten, patres minorum gentium d) genannt wurden. Aus dieser doppelten Stiftung entsprang in der Folge jene auf die Geburt allein sich gründende Ungleichheit der Stände, wodurch sich das römische Volk in zwey Klassen, nämlich in Patrizier, die Nachkommen der Senatoren, und in Plebejer oder die übrigen Bürger theilte; von welchen jene unter der königlichen Regierung die vornehmsten Ämter mit gänzlicher Ausschließung der andern Klasse bekleidete.

Als hierauf bald nach der Vertreibung der Könige dem Volke das Recht war zugestanden worden, gewisse Magistratspersonen aus seiner Mitte zu erwählen, als

a) T. Livius, Lib. I. b) Auctis brevi viribus, hunc rex sapientissimus statum Reipublicae imposuit: juventus divisa per tribus in equis et armis, ut ad subita belli excubaret. L. A. Florus. L. I. c. 1. c) Consilium Reipublicae penes senes esset, qui ex auctoritate Patres, ob aetatem Senatus vocabantur. L. A. Florus. L. I. c. 1. Cum jam virium haud poeniteret, consilium deinde viribus parat; centum creat Senatores, sive quia is numerus satis erat, sive quia soli centum erant, qui creari patres possent, Patres certe ab honore, patriciique progenies eorum appellati. Tit Livius. L. I.

d) Centum in Patres legit, (Tarquinius Priscus) qui deinde minorum gentium sunt appellati T. Livius L. I.

die Plebejer nach und nach zu den höchsten Stellen im Staate gelangten, und als es endlich zur Erlangung des Patriziates genug war, entweder eine Magistratswürde zu bekleiden, oder jemanden, der sie bekleidet hatte, unter seinen Vorfahren zu zählen: so vermehrte sich die Anzahl der Patrizier zu einer so unzähligen Menge: daß die alten Familien, um wenigstens noch einen Schein ihres ehemaligen Ansehens zu retten, einen Unterschied in dem Patriaziate einführten, und solches in das alte und neue theilten. Zu jener Klasse rechneten sie nun bloß diejenigen, welche Vorfahren aufzuweisen hatten, deren Bildsäulen sie in ihren Wohnungen und Landhäusern aufzustellen befugt waren; ein Recht, welches nur durch sehr wichtige Verdienste ums Vaterland, oder auch durch Bekleidung der höchsten Staatsämter erlangt wurde.

Das äußerliche Merkmal; wodurch die Patrizier sich von den Plebejern unterschieden, war ein goldener Ring, den jene am Finger trugen, und welcher nach dem Verfall der Republick von den Kaisern, denjenigen ertheilt wurde, den sie zur Würde eines römischen Ritters erheben wollten. e) Sonst unterschieden sich auch die vornehmsten Magistratspersonen, und Priester von den übrigen Staatsbürgern im Äußern dadurch, daß ihre Toga (das gewöhnliche Oberkleid eines jeden römischen Bürgers, welches von weißer Farbe war) am äußern Rande mit einem purpurnen Streif geziert, trugen, und von dieser Zierrath toga praetexta genannt wurde. f.) Eben so war die Toga der Mädchen und der Knaben, bevor sie das sechzehnte Jahr erreicht hatten, umfaßt: nach dessen Zurücklegung diese, und jene nach ihrer Heurath eine ganz weiße Toga ohne alle Zierrath trugen, welche den Namen toga pura führte.

Die beygefügte Abbildung, deren Original sich noch zu Rom befindet, stellt einen jungen Römer in der eben beschriebener Bekleidung vor. Seine weite Toga, wodurch sich die Vornehmen und Reichen vor den Geringen und weniger Bemittelten zu unterscheiden suchten, dann die Stellung, welche der Künstler der Figur ertheilt hat, und endlich die Rolle Papier in der einen Hand beweisen unstreitig, die Richtigkeit der Benennung, welche man bisher diesem Denkmale gegeben hat. Übrigens wird es wohl der Abgang einer Aufschrift und sonstiger Merkmale, den Kunstkennern auch für die Zukunft ganz unmöglich machen, eine nähere Bestimmung des vorgestellten Gegenstandes auch nur zu muthmaßen.

---

e) Suetonius in vita Vitelii, C. 12.

f) Nach dem Titus Livius hatten die Römer die Toga Praetexta von den Hetruriern entlehnt. Tit. Liv. L. 1.

Eine Vestalinn.

Eine Vestalinn.

27

Unter dem Sinnbilde der Göttinn Vesta wurden die Begriffe der Erde, der alles belebenden Natur, der wohlthätigen Wirkungen des Feuers, der häuslichen Glückseligkeit und bürgerlichen Eintracht vorgestellt. Sie ist eine Tochter Saturns und der Rhea. Apollo und Neptun warben vergebens um ihre Liebe, und sie schwor beym Vater der Götter in ewiger Jungfrauschaft zu leben. Ihr schreibt man die Einführung des Hausbauens zu, daher auch der Eintritt und die Hausflur einer jeden Wohnung ihr geheiligt waren, wo sie einen kleinen Altar hatte. Auf alten Denkmälern findet man sie in Gestalt einer ehrwürdigen Matrone, deren Gesicht verschleyert ist, und die eine Fackel in der Hand trägt. In Rom waren zu ihrem Dienste Priesterinnen angestellt, die Vestalinnen hießen. Diese waren unbefleckte Jungfrauen, welche das Palladium aufbewahrten, und ein immerwährendes heiliges Feuer unterhielten. Sie wurden auf dreyßig Jahre zu ihrer, in großem Ansehen stehenden Würde, verpflichtet. Wenn sie einem zum Tode verurtheilten Verbrecher begegneten, so erhielt er Begnadigung. Sie waren der Zahl nach sechs, und konnten, wenn sie ihrem Dienste die bestimmte Zeit hindurch treu vorgestanden hatten, sich verehelichen. Brach eine Vestalinn das Geliebde der Keuschheit: so wurde sie zur Strafe dieses, mit dem Namen der Blutschande (Incestus) bezeichneten Verbrechens, lebendig begraben.

In Rom wurden sie zuerst vom Numa Pompilius eingesetzt, der zugleich ihrem Gottesdienste eine bestimmte Einrichtung gab. Er setzte ihre Anzahl auf vier, welche aber von Tarquin dem ältern, oder auch vom Servius Tullius noch mit zweyen vermehrt wurde; bey welcher Zahl es unverändert für die ganze Zukunft blieb.

Numa übertrug ihnen die Sorge über das unsterbliche Feuer und über das Palladium zu wachen, zugleich mit der Verrichtung einiger geheimen Ceremonien, welche die Verehrung der Göttinn Vesta betrafen. Es konnte keine Vestalinn aufgenommen werden, deren Alter über zehn oder unter sechs Jahren gewesen wäre. In den ersten zehn Jahren ihrer Priesterschaft wurden sie in den heiligen Mysterien unterwiesen: in den zehn folgenden verrichteten sie die Ceremonien des Dienstes ihrer Göttinn, und in den übrigen zehn Jahren unterrichteten sie die neulich aufgenommenen Vestalinnen. Nach Verlauf dieser bestimmten Zeit, war es ihnen erlaubt ihr Priesterthum zu verlassen, und selbst zu heurathen.

Die Vestalinnen genossen des größten Ansehens und äußerst beträchtlicher Vorrechte. Sie hatten das Recht noch bey Lebenszeit ihrer Eltern ihr Testament nach ihrer Willkühr zu machen, ohne einer Vormundschaft zu bedürfen, von welcher sonst keine Römerinn frey war. Bey Gericht durften sie nie zum Eide gezogen werden, und ihr mündliches Zeigniß war genug, um eine gerichtliche Aussage zu bestätigen. Im Öffentlichen wurden ihnen von einem Lictor die Fasces vorangetragen. (eine Ehre, welche nur einigen der höchsten Magistratspersonen widerfuhr) Im Circus, wo die feuerlichen Spiele gehalten wurden, war für sie einer der ersten Sitze bestimmt; endlich wurden sie aus dem öffentlichen Schatze unterhalten.

Eine Vestalinn mußte die ganze Nacht hindurch bey dem heiligen Feuer wachen, um es nicht erlöschen zu lassen; und wenn das Feuer durch ihre Vernachläßigung erlosch, welches man für ein großes Unglück für den Staat hielt: so wurde sie vom Oberpriester, gleich einem Sclaven gegeißelt, und das Feuer durfte nur mittelst eines Hohlspiegels in der freyen Luft bey der Sonne wieder angezündet werden.

Das in beyliegendem Kupferstiche abgebildete Denkmal stellet eine Vestalinn in ihrem vollständigen gottesdienstlichen Anzuge vor. Ihr Schleyer ist frey, und zeiget die in Ausübung der Ceremonien begriffene Priesterinn an, indem derselbe sonst mit einer Binde um die Stirne befestiget wurde.

Das Kunststück selbst wurde in Rom an demjenigen Orte gefunden, wo itzt die Kirche des H. Johannes stehet, und es ist unter jene zahlreiche Sammlung aufgenommen worden, welche theils unter der Regierung Pius des sechsten, theils noch unter Clemens dem vierzehnten veranstaltet wurde, und unter dem Namen des Musei Pio Clementini bekannt ist. Die Figur ist sowohl wegen des äußerst ehrwürdigen Ausdruckes, der im Gesichte herrscht, als auch wegen des außerordentlich künstlich und mühsam gearbeiteten Gewandes, vorzüglich aber wegen des einfachen und natürlichen Faltenschlages eines der schätzbarsten Muster, welches uns das Alterthum für diesen Theil der Kunst hinterlassen hat, und verdient unstreitig jedem antretenden Künstler vor manchen andern antiken Kunstwerken empfohlen zu werden.

Eine Tochter der Niobe.

Jos. Stöber sc.

Eine Tochter der Niobe.

— — felicissima Matrum
Dicta foret Niobe: si non sibi visa fuisset. Ovid Met. L. VI. 155. 156

Das schröckliche Schicksal der Niobe und ihrer unschuldig gefallenen Kinder ist eine jener zahlreichen schauderhaften Trauerscenen, zu welcher die Fantasie der frühern Menschheit ihre Zuflucht nahm, um ihrem schwankenden Religionsgebäude durch Erweckung banger Besorgnisse Festigkeit und Grundlage zu geben.

Mit seltener a) Schönheit geschmückt, Tochter des Tantalus, Gemahlinn des thebanischen Königes Amphion, mit Göttern selbst verwandt und Mutter blühender zahlreicher b) Kinder glaubte Niobe von dem Gefühle ihrer Glückseligkeit hingerissen, sich ohne Frevel über manche der unsterblichen Gottheiten erhaben, und erkühnte sich sogar bey einem Feste, welches die Thebanerinnen, auf den Befehl der Wahrsagerinn Manto, zu Ehren der Latona, des Apolls und der Diana feyerten durch den Vergleich ihrer Vorzüge und ihres Glückes mit dem Glücke und den Vorzügen der Latona das Opfer, welches man dieser Göttinn zu bringen bereit stand, zu unterbrechen.

Tief durch diese Erniedrigung gekränkt, forderte sie ihre Kinder zur Rache gegen ihre Feindinn auf, welche auch ohne Zögern erfolgte: Apollo verletzte mit seinen Pfeilen die Söhne der Niobe in dem Augenblicke als sie mit ihren Leibesübungen beschäftiget waren, und ihre Töchter fielen durch das Geschoß der Diana.

Neun Tage hindurch lagen sie unbeerdigt in ihrem Blute vor den Augen der unsäglich tief gebeugten unglücklichsten aller Mütter, vor den Augen einer durch Schmerz und Wehmuth erstarrter oder nach dem Ausdrucke der Dichtkunst versteinerter Menschen, deren Zustand ihnen nicht zuließ die Leichen der Unglückli-

a) Digna Deae facies. Ovid. Met. Lib. VI. v. 82.

b) Die Zahl der Kinder der Niobe wird von den Dichtern verschieden angegeben. Homer setzt sie auf zwölf, nämlich sechs Söhne und sechs Töchter: δώδεκα παῖδες ἐνὶ μεγάροισιν ὄλωντο, Ἓξ μὲν θυγατέρες, ἓξ δ᾽ υἱέες. ἡβώοντες. Ιλιάδος, ω. 603. 604. Ovid hingegen führt sieben Söhne und sieben Töchter namentlich an. Metamorph. Lib. VI.

chen Gefallenen zur Erde zu bestättigen; bis endlich diese am zehnten Tage ihre Grabstätte von den Göttern selbst erhielten. Niobe sah sich nun auf einmal alles dessen beraubt, welches sie über die selige Lage unsterblicher Götter in ihrer Meynung erhoben hatte, und in jenes schmerzhafte Gefühl des tiefsten Jammers versetzt, welches jeden Begriff übersteigt, sie wurde endlich in einen Stein verwandelt auf den Gipfel des Berges Sipylus versetzt, wo sie häufige Thränen über den Verlust ihrer Kinder zu vergießen auch in diesem Zustande nicht aufhörte.

intra quoque viscera ſaxum eſt
Flet tamen, et validi circumdata turbine venti
In patriam rapta eſt; ubi fixa cacumine montis
Liquitur, et lacrimas etiamnum marmora manant.
Ovid Metamorph. L. VI.

Die Vorstellung der Niobe und ihrer umkommenden Kinder, welche von der unnachahmlichen Hand des Scopas b) oder des Praxiteles sind, liefert uns in jeder einzelnen Figur eines der vollkommensten Ideale, zu deren Erzeugung sich die Einbildungskraft je erhoben hat. Eine reizende anmüthige Bildung, in welcher es dem Künstler auf eine äußerst seltene Art gelungen ist jede unangenehme Entstellung der Züge bey dem Ausdrucke der heftigsten Gemüthserschütterungen zu vermeiden; eine, der Natur der Lage so richtig anpassende, und mit so tiefer Einsicht berechnete Darstellung, durch einen nahen unvermeidlichen Untergang, betäubter Menschen, eine auf eine so mannigfaltige Art tiefes Mitleid einflößende Aeußerung eines unverschuldeten Verderbens, und die einsichtsvolle Zusammenstellung eines, aus so vielen Figuren bestehenden Ganzen, bey welcher die Einheit der Catastrophe, auch nicht durch den mindesten Zug gestört wird, machen dieses unschätzbare Monument, von welchem das Original des hier beyliegenden Kupferstiches einen seiner schönen Theile ausmacht, zu einem jener großen Erzeugnisse, zu welchen es dem menschlichen Geiste sich emporzuschwingen, nur selten gelingt.

b) Nioben cum liberis morientem Scopas an Praxiteles fecerit: E. Plin. Hiſt. Natur. Lib. XXXVI. c. 5.

29

Mansfeld sc.

Ein junger Faun.

Ein junger Faun.

29

Faunus war einer der ursprünglich römischen Nationalgötter, der als Beschützer der Heerden, als Feld = und Waltgott verehrt wurde. Die meisten Eigenschaften, die man ihm zuschrieb, waren dieselben, welche die Griechen ihrem Pan beylegten, dessen Verehrung Evander a) aus Arcadien nach Italien brachte.

Nach einer römischen mündlichen Uiberlieferung war Faunus ein König b) in Italien, Vater des Latinus c) und Sohn des Picus, dem er in der Regierung folgte. Er besaß die Kraft der Weissagung, und kleidete seine Orakelsprüche in eine Versart ein, welche man die saturnische nennt, und die wahrscheinlich ihren Namen daher hat, weil Saturnus seine Gesetze und Lehren in ähnliche Verse brachte.

Auf der Tiber war diesem Gott eine Insel geweiht, wo man zu seiner Verehrung einen kleinen Tempel errichtet hatte. Seine Gemahlinn Fauna, welche man auch die gute Göttinn (Bona Dea) nannte, und die oft unter dieser Benennung bey den römischen Schriftstellern vorkömmt, ward von ihrem Gemahl, als sie sich einst berauscht hatte, so sehr mit Myrtenruthen gepeitscht, daß sie dadurch bald darauf ihr Leben einbüßte.

Nach ihrem Tode wurden ihr vom Faunus selbst göttliche Ehre erwiesen. Ihr eigentlicher Name gehörte zu den Religionsgeheimnissen. Die Feste, welche ihr zu Ehren begangen wurden, fielen auf den ersten May, und wurden in der Nacht bey Musik, Wein, Tänzen und anderen fröhlichen Ergötzlichkeiten gefeyert. Die Häuser waren bey dieser Feyer mit Weinlaub geschmückt, die Myrtenreiser wurden aus den Augen geschafft, dem Bilde der Göttinn ward ein verhüllter Weineimer aufgesetzt, und eine zahme Schlange zu den Füßen gelegt, die Mannspersonen wurden aus den Häusern entfernt und sogar männliche Bildnisse wurden verschleyert.

Nach Einiger Meynung war Fauna dieselbe Gottheit, welche die Griechen mit dem Namen der weiblichen Göttinn benannten und für die Mutter des Bachus hielten.

Q 2

a) T. Livii Hist. ab Urbe condita L. I.

b) Virg. Aen. L. VIII. v. 367.

c) Rex (Latinus) genus egregium Fauni. Virg. Aen. L. VII. v. 213.

Nachdem Macrobius war es nicht Fauna, sondern die Tochter des Faunus Semele, welche von ihm mit Myrtenruthen gezüchtiget wurde: weil sie in seine verliebte Nachstellungen nicht willigte. Endlich soll es ihm gelungen seyn, sie unter der Gestalt einer Schlange zu berücken; worauf sich die obigen Gebräuche zu gründen scheinen.

Die Faunen, Söhne des Faunus wurden gleich ihrem Vater von den Ackersleuten a) und Hirten verehrt. Ihren Namen leiten Manche von (fando) sprechen her, und geben vor, daß diese Götter ihre Benennung daher hätten, weil sie sich bisweilen in Wäldern mit Menschen unterredeten. So erzählte man sich, daß man in dem Kriege, welchen die Römer mit dem hetrurischen Könige Porsenna führten, die Stimme eines Fauns aus dem Walde gehört, welche Jene aufgemuntert hätte, den Muth nicht sinken zu lassen.

Die Abbildung des Faunus weicht von der des griechischen Pan darin ab, daß man in der erstern mehr Ziegentheile antrifft, als in der letztern.

Am gewöhnlichsten werden die Faunen überhaupt völlig in Menschengestalt mit, nach der obern Seite verlängerten, zugespitzten Ohren, manchmal auch mit ganz kurzen Hörnern und einem Ziegenschwanze, oder, nach der hetrurischen Art, auch mit einem Roßschweife b) abgebildet. Ihre einzige Bekleidung besteht in einem um den Hals befestigten Ziegen- Pantherthier- oder Tigerfelle. Die sonstigen Attribute, welche man ihnen gewöhnlich ertheilt, sind: der Schäferstaab, und die Schäferflöte.

So sieht man in einer vortrefflichen alten Grouppe, welche sich in dem Museo Florentino c) befindet, und den Bachus und einen Faun vorstellt, welche einander umarmen, diesen mit einem Tiger- oder Pantherthierfelle bekleidet; zur Seite hängt seine Flöte an einem Stamme, an welchem zugleich sein Schäferstaab gelehnt ist.

Das Denkmal, dessen Abbildung hier beyliegt, stellt einen Faun in der oben beschriebenen Gestalt und Kleidung vor, der auf einer einfachen Flöte spielt. Das schöne Verhältniß des Körpers, das weich gearbeitete Fleisch, der sanft wallende, in jeder Stellung äußerst richtige Umriß, die deutliche und doch immer sanfte Bezeichnung der Muskeln, der wahre Ausdruck des Horchens auf die hervorgebrachten Töne, und der Frohsinn, welcher die Stirne und Augen umschwebt, zeigen auf eine unwiderlegliche Art, daß dieses Werk den vortrefflichsten Meisterstücken der beßten Zeit der Kunst beygezählt zu werden vollkommen verdient.

---

a) Virg. Georg. Lib. I. v. 11.
b) Winkelmanns Geschichte der Kunst. Th. II. C. 4.
c) Museum Florentinum. Tab. XLVIII.

Die Entführung des Ganimedes.

Jos. Stöber sc.

Ganymedes.

Ganymedes war nach der gewöhnlichsten Erzählung ein Sohn des trojanischen Königes Tros und der Kallirrhoe, einer Tochter des Flußes Scamander, und jüngerer Bruder des Laomedon. Wegen seiner schönen Gestalt ward er auf Befehl Jupiters durch einen Adler von dem Berge Ida in Phrygien aufgehoben, und in den Olymp getragen, wo er Mundschenk der Götter wurde; welches Amt Hebe, wegen eines unehrbaren Niederfallens, verloren hatte.

Nach einer andern Sage wurde er vom Jupiter selbst, der die Gestalt eines Adlers angenommen hatte, von der Erde *) entrückt; Homer a) welcher den Ganymed, den an Gestalt den Göttern gleichen und den schönsten der Sterblichen nennt, sagt, es hätten ihn die Götter wegen seiner Schönheit entrückt, um ihn zum Mundschenk des Zeus zu machen. Und in Homers Lobgesange auf die Venus b) wird er wegen seiner Schönheit, vom Jupiter entführet, der, um den Tros zu trösten, welcher über den Verluste seines Sohnes nicht aufhörte zu trauern, ihm schnellfüßige Rosse, von denen die unsterblichen Götter waren geführt worden, zum Geschenke gab, und ihm durch den Merkur die Bothschaft überbringen ließ, daß die Unsterblichkeit seinem geraubten Sohne zu Theil geworden wäre. c)

Nach dem griechischen Dichter Ibycus wurde Ganymedes von der Eos, (Aurora) so wie Tithonus entführt, welches man für eine Allegorie halten will, wodurch die Dichter einen frühzeitigen Tod bezeichnen.

Jene vortreffliche Grouppe von der Hand des Leocras, d) welche den Raub des Ganymedes vorstellte, in der es dem Adler deutlich anzusehen war, daß er den Werth seines Raubes fühlte, und der, obgleich der entführte Jüngling bekleidet war, sich zu hüten schien, um ihn nicht mit den Klauen zu verletzen, scheinet entweder von der Zeit verzehrt, oder während der Bürgerkriege, viel-

R

*) P. Ovidii Nasonis Metamorph. Lib. X. v. 155 — 161.

a) Ἰλιάδος Υ. v. 232. b) Εἰς Ἀφροδίτην v. 203.

c) Virgil rechnet diese Erhebung Ganymeds zum Mundschenk der Götter unter jene Ursachen mit, welche den unversöhnlichen Haß der Juno gegen die Trojaner bewirkt hatten. Et rapti Ganymedis honores. Virg. Aen. L. I. v. 32.

d) Leocras aquilam, sentientem quid rapiat in Ganymede, et cui ferat, parcentem unguibus. C. Plin. Hist. Natur. XXXIV. c. 8.

leicht auch durch die Einfälle barbarischer Horden vernichtet worden zu seyn; wenigstens hat man bis jetzt bei so vielen Nachsuchungen und Auffindungen alter Kunststücke, welche in großer Menge an verschiedenen Orten gemacht worden, noch keine Spur von jenem Meisterwerke entdeckt.

Die vorzüglichste Abbildung der fabelhaften Entführung des Ganymedes, deren man noch verschiedene antrifft, ist ohne allen Zweifel diejenige, welche in dem Museo Pio Clementino sich befindet, und von welcher eine Vorstellung hier beygefügt ist.

Der Künstler scheint darin den entführten Knaben in jenem Augenblicke haben vorstellen wollen, als er eben an dem Orte seiner Glückseligkeit, seiner Vergötterung angelangt ist. Ganymed ist in der gewöhnlichen griechischen Manier a) bloß vorgestellt, und die Mütze ist hier das einzige Merkmal seiner phrygischen Abstammung. Die reizendste jugendliche Schönheit umgiebt den ganzen Körper, dessen sanfte anmuthvolle Biegung, die schöne ungezwungene Lage der Glieder und der so glücklich dargestellte Ausdruck, des, über dem ganzen Gesichte verbreiteten, Wohlgefallens über eine glückselige Lage, machen dieses unschätzbare Denkmal unstreitig der Bewunderung werth, welche ihm bis auf diesen Augenblick noch kein Kenner versagt hat.

---

a) Graeca res est nihil velare. C. Plinii Hist. Natur. Lib. XXXIV. c. 5.

31

Jos. Stöber fe.

Pan und Apollo.

Pan und Apollo.

Pan in dessen Gestalt und Wesen die Einbildungskraft den Inbegriff aller natürlichen Dinge wie in ein einziges Sinnbild zusammengefaßt zu haben scheint, erhielt seinen Ursprung unter den frühzeitigen, glücklichen Bewohnern der Gefielde Arcadiens. Hier läßt ihn die Fantasie der Dichter seinen Lieblingswohnsitz aufschlagen, an den menschlichen Vergnügungen Theil nehmen, seinen Schutz über die Fluren und Heerden verbreiten, und sich vertraut unter die Beschäftigungen und Ergötzungen der Schäfer mischen a).

Die Angabe der Geburt dieses Gottes ist verschieden; indem er bald der Sohn des Himmels und der Erde, bald des Zevs und der Hybris, bald auch des Merkurius und der Penelope genannt wird b); die nach einer gemeinen Sage, dem Merkur, welcher sie unter der Gestalt eines Widders getäuscht und in sich verliebt gemacht hatte, den Pan auf dem Gebirge Lyceus gebar.

Erschrocken bei dem Anblicke des Kindes, dessen Gesicht häßlich und bärtig war, wurde es fliehend von seiner Amme verlassen; allein Merkur nahm es froh in seine Arme, wickelte es in Hasenfell, trug es in die Wohnung der Götter, und stellte es den Unsterblichen vor, welche allgemeine Freude an dem neugebohrnen Göttersohne hatten, und ihm zur Bezeichnung des sich erworbenen Wohlgefallens aller Götter den Namen Pan (Alles) beylegten; welche Benennung manche Ausleger auf den oben bemerkten sinnbildlichen Inbegriff aller natürlichen Dinge, wie auf das muthmaßliche eigentliche Wesen dieses Gottes deuten wollen.

Die Gestalt, die dem Pan gegeben wird, ist beyläufig vollkommen dieselbe, unter welcher uns die Dichter die Satyren vorstellen. Seinem Angesichte, welches übrigens dem eines älternden Mannes gleicht, suchen die Künstler gewöhnlich gewisse verstärkte Züge und übertriebene Verzerrungen zu ertheilen, wodurch sie ihm, zugleich mittelst zweyer über den Schläfen angebrachten Hörnern einen merklichen Grad von Ziegenähnlichkeit geben. Die übrigen Theile des Körpers bilden sie gänzlich nach den Schilderungen der Dichter, die der obern Hälfte bis zum Gürtel Menschen- den Schenkeln und Füßen aber Ziegengestalt ertheilen. Seine Bekleidung besteht in einem einfachen über die Schulter geworfene Luchsfelle.

a) Virgil. Bucol. Eclog. X. v. 26. Virgil. Georg. Lib. I. v. 18. Eclog. II. v. 33. Homers Hymne auf den Pan. b) Cicero de Natura Deorum. Lib. III. c. 22.

Die gewöhnlichste Beschäftigung des Pan bestand in der Jagd, auf welcher er sich bis zur Mittagsstunde aufhielt, dann nach den Worten des Schäfers in der ersten Idille des Theocritus von seiner Ermüdung ausruhete, und verdrüßlich und mürrisch war, so daß sich zu dieser Zeit Niemand getrauete die Flöte zu blasen, um den Unwillen des Gottes nicht auf sich zu ziehn. a) Nach dem Homer b) aber treibt er, wenn er von der Jagd zurückkehrt, die Lämmer in die Höhlen, spielt lieblich auf seiner Flöte; mit ihm vereint singen die Nymphen der Berge das Lob der seligen Götter und vorzüglich Merkurs, welches Echo auf dem Gipfel des Berges wiederhohlt. In einem Kreise tanzen die Oreaden um ihn, und er selbst mit einem blutigen Luchsfelle auf dem Rücken tanzt in ihrer Mitte am Ufer einer Quelle).

Nach einer Orphischen Hymne ward durch ihn die Erde gegründet, durch ihn ward sie von dem Meere umwallt, und Luft und Feuer erzeugen auf sein Geboth das Leben; vereint gehorchen die Elemente seinen Befehlen, auf seine Winke umwandelt sich die Natur und Menschengeschlechter treten ins Daseyn hevor.

Die merkwürdigste seiner Liebensbegebenheiten war die mit der Nymphe Syrinx. Diese floh, von ihm verfolgt, bis zum Fluße Ladon, wo sie auf ihr Bitten von den Flußnymphen ihren Schwestern, in dem Augenblicke als sie der, mit einem Tannenzweige, umkränzte Pan zu ergreifen glaubte in Schilfrohr verwandelt würde, welches der verliebte Gott, getäuscht, in seine Arme schloß, und bald darauf, als er gewahr wurde, daß das Wehen eines sanften Windes liebliche klagende Töne im Schilf erzeugte, sich sieben Röhren von ungleicher Länge schnitt, sie mit Wachs zusammfügte und so die siebenröhrige Schäferflöte erfand. c)

Eine zweyte merkwürdige Liebesgeschichte, welche man von ihm erzählt, war die mit der Diana, die, von ihm in Gestalt eines weißen Widders getäuscht, in einen Wald ihm folgte, wo sie nun plötzlich den Pan in seiner wahren Gestalt und mit einem weißen Widderfell um die Schulter, vor sich stehen sah, und wie einige wollen, seine Liebe nicht verschmähte.

In der hier beyliegenden Gruppe ist Pan vorgestellt, wie er den jungen Apoll im Flötenblasen unterrichtet. Er erscheint hier in seiner oben beschriebenen Gestalt und Kleidung, und das einzige, welches in Rücksicht des Apollo zu bemerken ist, besteht in dem Diadema, das seine Stirne ziert, und vermuthlich auf die Meynung anspielt, daß er König von Arcadien gewesen seyn soll.

---

a) Θεοκριτȣ Ειδυλλιον α΄. 15—18 b) In der erwähnten Hymne.
c) Ovid. Metam. L. I. v. 707. Virg. Ecl. II. v. 51—56.

Mansfeld fc.

Der vom Amor gefangene Centaur.

Ein von der Liebe gefesselter Centaur.

Um sich wegen des verliebten Umganges zu rächen, welchen Juno in Gestalt einer Wolke mit dem Ixion gepflogen hatte, täuschte Jupiter diesen durch eine wirkliche, jener ähnliche Wolke, mit der Ixion ein Ungeheuer erzeugte, welches den Namen Centaur erhielt. Von diesem entsprangen zahlreiche Nachkommen, deren Körper vom Kopf bis an die Hüfte Menschengestalt hatte, der übrige Theil aber dem Leibe eines Pferdes glich, und die den Namen ihres Stammvaters führten. Auf den ersten Geruch des Weines, stießen sie die Milch ihre bisherige Nahrung von sich, tranken das berauschende Getränke aus silbernen Hörnern und streiften taumelnd umher.

Die wahrscheinliche Geschichte dieser fantastischen Wesen scheint ungefähr darinn zu bestehen, daß sie ein besonderes Volk ausmachten, welches in Thessalien, in der Gegend des Berges Pelion wohnte, und entweder wegen seines schnellen Laufens im Kampfe, oder auch wegen des ihm Anfangs allein eigenen Gebrauches zu Pferde zu streiten, a) den Dichtern die Veranlassung zu jener ungeheuern Zusammensetzung gab.

Einer der berühmtesten unter den Centauren ist Chiron, der Erfinder der Pflanzenkunde b) und Heilungskunst. Er herrschte am Pelion, und war ein Sohn des Saturnus und der Philyra, c) weswegen er auch der Pilyride genannt wird. Auch erzog er den Äsculap, den Jason und den Achilles, welchen er auf der Zitter spielen lehrte. Man ertheilt ihm eine besondere Liebe zur Jagd, einen hohen Grad von Weisheit und eine äußerst menschenfreundliche Gemüthsart.

In dem Kampfe des Hercules mit den Centauren, wurde Chiron von jenem unversehens mit einem, der im Blute der lernäischen Hidra getauchten Pfeile verwundet, wodurch er unter den heftigsten Schmerzen sein Leben verlor.

Das Merkwürdigste, welches wir bey den alten Dichtern in Betreff der Centauren lesen, ist die Beschreibung des Krieges, den sie mit den Lapithen ihren Nachbarn führten, und der aus folgender Ursache entstand:

a) Pugnare ex equo reperisse dicunt Thessalos, qui Centauri dicti sunt, habitantes secundum Pelium montem. Plin. Hist. Natur. L. VII. c. 56.

b) Medicinam Aegyptii apud ipsos volunt repertam: alii per Arabum Babylonis et Apollinis filium: Herbariam et Medicamentariam a Chirone, Saturni et Phyllirae filio. Plin. Hist. Nat. L. VII. c. 56.

c) Pyndars Pyth. (d Virg. Georg. L. III. v. 549. 550.

Pirythous, ein Sohn Jupiters und der Gemahlinn Irions, vermählte sich mit der Hippodamia und lud zu seiner Hochzeit die Centauren und seine Landsleute die Lapithen ein. Jene, vom Wein erhitzt, verletzten die Gesetze der Gastfreundschaft, und wollten die Weiber der Lapithen rauben, worauf die Lapithen den Eurytion, den Urheber der Gewaltthätigkeit ergriffen, ihn zur Thüre hinaus schleppten und ihm Nase und Ohren abschnitten. Hierauf wurde der Streit zwischen beyden Partheyen allgemein; und erst nach langwierigen Feindseligkeiten und blutigen Treffen gelang es dem Pirythous, a) an dem Tage, als ihm sein Sohn Pelipotes gebohren wurde, die Centauren nach einer gänzlichen Niederlage zu zerstreuen und sie in die Einöden Äthikas zu treiben. In der Folge mußten sie nach einem für sie äußerst unglücklichen Gefechte mit dem Hercules, Thessalien gänzlich verlassen, und sich auf die Sireneninsel flüchten, auf welcher sie aus Mangel an Nahrung umkamen.

Hesiod, Homer und nach ihnen auch Ovid führen eine Reihe Namen der streitenden Centauren und Lapithen an. Von jenen nennt der erste den Petrejus, den Wahrsager Asbolos, den Arctos, Hurios, den schwarzhaarigen Mimas, und die beyden Peuciden Perimedes und Dryalus; von diesen aber den König Cäneus, den Dryas, Pirythous, Hopleus, Exadius, Phalereus, Prolochus, Mopsus den Ampiciden, Titaresius einen Sohn des Mars, und den Theseus, welcher den Unsterblichen glich. b) Die Waffen, deren sich die Centauren bedienten, waren, nach dem eben erwähnten Dichter, Tannenstämme und Lanzen, die Lapithen hingegen erschienen in goldener Rüstung c) und mit silbernen Waffen.

Nach dem Virgil wohnen die Schatten der Centauren in Ställen auf dem Vorhofe des Orcus. d)

Selten ist ein Gegenstand der Mythenlehre von alten und neuen Künstlern so oft und mit so vieler Vorliebe bearbeitet worden, als die Schlacht der Centauren und Lapithen. Man findet sie, so wie jene der Amazonen, vorzüglich auf Grabsteinen, und nach den Beschreibungen, welche uns die Dichter von den Waffenrüstungen der frühen Vorzeit machen, dienten die Vorstellungen erwähnter Schlachten nebst der Abbildung der Kriege der Götter gegen die Giganten öfters zur Verzierung der Schilder der Helden und Götter. So war der Schild der berühmten Minerva, welche Phidias für die Stadt Athen verfertigt hatte, mit der Vorstellung gedachter Kriege f) geziert.

Ohne Zweifel hat der Künstler in der Grouppe, deren Abbildung hier im Kupferstiche beyliegt, den Sieg vorstellen wollen, den Amor unfehlbar erkämpft,

---

a) Ilias 263. b) ἩΣΙΟΔΟΥ Ἀσπὶς Ἡρακλέους 178 — 188. c) Ibid.
d) Centauri in foribus (Orci) stabulant. Virg. Aen. L. VI. 886.
e) Plin. Hist. Natur. L. XXXVI. c. 5.

J. Blaschke sc.

Satyren.

wenn er vom Bachus unterstützt wird, oder den Sieg der Liebe und des Weins zugleich, welches wohl nicht glücklicher ausgedrückt werden konnte, als hier durch den gefesselten Centaur und den, ihm auf dem Rücken sitzenden und ihn an den Haaren haltenden Amor, dessen Schläfe mit Epheu, dem gewöhnlichen Hauptschmucke des Bachus und seines Gefolges, umkränzt sind. Wenn man folgende Verse des Ovids liest:

Nam tibi saevorum saevissime Centaurorum
Euryte, quam vino pectus, tam virgine visa
Ardet: et ebrietas geminata libidine regnat *).

so ist nichts natürlicher, als daß hiedurch die sehr wahrscheinliche Muthmaßung entstehe, daß entweder das gegenwärtige Kunstwerk diesen Gedanken des Dichters erzeugt, oder daß der Künstler seine Idee vom Dichter entlehnt habe.

Zwey Satyren.

33

Die als Waldgötter a) verehrten Satyren, Söhne des Bachus und der Nicäa, oder auch Merkurs und der Jphtime, wurden eben so wenig als die Nymphen zu jenen höheren Wesen gerechnet, welche die Religion der Alten für wirkliche Gottheiten b) erkannte; und ob gleich man den letztern öffentliche Tempel geweiht hatte: so waren sie dem ungeachtet sowohl in den Augen der Philosophen als anderer vernünftigen Männer jedes Zeitalters nie etwas anders, als Dinge, deren Verehrung aus irgend einer dunkeln Volksmeynung entstanden war. Daher denn auch die aus einer solchen Veranlassung als göttlich verehrten Gegenstände, zum Unterschiede von den allgemein anerkannten Religionsgöttern, den Namen Volksgottheiten Dii populares c) erhielten.

Die Ursache, welche den Satyren ihre Entstehung gab, scheint in dem verworrenen Begriffe des mannigfaltigen Schutzes und der vielfachen Beschäftigungen zu liegen, welche man ursprünglich dem Pan zuschrieb, und die man wegen der Schwierigkeit der Vorstellung so vieler von einem einzigen Wesen bewerkstellter Verrichtungen, in der Folge trennte, und sie sich, so vereinfacht, als Attribute meh-

S 2

*) Metamorph. L. XII. v. 219—221.

a) P. Ovidii Nasonis Heroid. Epist. IV. v. 171. b) Cicero de Natura Deorum, Lib. III. c. 17. c) Ibid. L. I. c. 13.

rerer Gottheiten dachte. Diese Muthmaßung erhält schon daher einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß den Satyren nicht selten der Namen Panen beygelegt wird, und daß man ihnen, so wie dem Pan, welchen sie übrigens wie ihren Vater ehrten, und dem sie gleichsam als Gehülfen in seinen Beschäftigungen und als Theilnehmer an seinen Vergnügungen beygesellt waren, Ziegenfüße, kurze Hörner und spitzige Ohren ertheilte *).

Schalkhafter, ausschweifender Frohsinn d) und Ueppigkeit bezeichnete die Gemüthsart der Satyren. Beydes sucht die Kunst mit deutlichen Zügen in ihren Gesichtern auszudrücken, und die Dichter lassen sie in leichtsinnigem Hüpfen bey den Reihentänzen der Nymphen und Liebesgötter und unter dem jauchzenden Triumphgefolge des Bachus erscheinen e). Hier sieht man sie vorzüglich an den Erzieher des Weingottes den alten Sylen sich anschließen, welchen sie oft mit kindlicher Sorgfalt stützen und mit Achtung ihren Vater nennen.

So schildert sie uns Ovid, wie sie den von seinem Esel herabgesunkenen Sylen von der Erde unter dem Zurufe: Surge age, surge pater, f) aufzuheben suchen, und an einem andern Orte läßt er ihn durch den Bachus selbst unter dem lermenden Evohe! der Satyren auf den Wagen g) setzen.

In frühern Zeiten wurden die Lobgesänge auf den Bachus mit dem Namen der Satyren bezeichnet, welche Benennung in der Folge auch Spottgedichte erhielten, in denen man mit lachendem Hohne die sträflichen Sitten des Zeitalters rügte, und welche auf öffentlicher Bühne von Schauspielern hergesagt wurden.

Plinius führt verschiedene von den beßten Künstlern des Alterthums verfertigte Satyren an, von welchen er vorzüglich den vom Stratonicus rühmt, und diesem das Lob ertheilt: er scheine seinen Satyr eher wirklich in den Schlaf gelegt, als ihn schlafend vorgestellt zu haben h).

Die marmornen Urbilder des hier beygefügten Kupferstiches befinden sich in Rom mitten in einem großen Eingange des Palastes der Familie i) Della Valle. Beyde Theile dieser, aus zwey verschiedenen Gattungen, zusammengesetzten Gestalten sind mit eben so äußerst seltener Einsicht bearbeitet, als mit außerordentlicher Geschicklichkeit und Mühe bis auf das Kleinste vollendet. Ihre ursprüngliche Bestimmung scheint schwerlich die gewesen zu seyn, welche Maffei, vermuthlich durch ihre Stellung und Symmetrie bewogen, ihnen zueignen will, nämlich zur

---

*) — — — aures
Capripedum Satyrarum acutas. Horat. L. II. Od. 19. V. 4. 5.

d) P. Ovid. Nas. Art. Amat. L. I. v. 542. e) Ibid. f) Ibid. v. 548. g) Ibid. L. III. v. 157—158.

h) Quique Satyrum in phiala gravatum somno collocavisse verius, quam caelaste dictus est Stratonicus, C. Plin. Hist. Nat. L. XXX. c. 8.

i) Maffei, Raccolta di Statue antiche.

34

Jos. Sibber sc.

Marsias

Unterstützung eines Gebälkes oder Gesimses zu dienen. Denn außer dem Einwurfe, welchen er sich selbst macht, daß man sich nach dem Vitruv keiner andern Menschengestalten zu gedachten Stützen an Gebäuden bediente, als der Cariatiden, und der Persen oder Athlanten, von welchem Gebrauche sie sich manchmal sehr wahrscheinlich entfernt haben mögen: so kömmt hiezu noch der sehr wichtige Umstand, welcher schwerlich der Einsicht der alten Künstler entgangen seyn kann, daß es sehr ungereimt wäre, einen Korb mit Weintrauben als Unterstützung eines Gesimses anzubringen. Weit mehr scheint die Vermuthung der Wahrheit angemessen, daß diese beyden Figuren einen Theil einer vollständigen Vorstellung eines Bachuszuges ausmachen; indem sowohl ihre Stellung, welche jener der Canophoren oder Korbträgerinnen bey Opferfesten gleicht, als auch die Früchte, die sie auf dem Kopfe tragen, und das umgürtete Thierfell sie dazu vollkommen geeignet machen.

Marsyas.

Der Satyr Marsyas, ein Sohn des Olympus und Priester des Bacchus, hatte das Unglück die Flöte zu finden, welche Minerva von sich geworfen, als sie wegen ihres, durch das Blasen, entstellten Gesichtes von der Juno und Venus verspottet worden war. Freudig über seinen Fund und stolz auf seine Geschicklichkeit im Flötenblasen wagte es der Satyr, sich mit dem Apollo selbst in einen Wettkampf einzulassen. In Gegenwart der Musen, die als Schiedsrichterinnen erschienen, ward der Kampf eröffnet; Apoll, der den Ton seiner Leyer mit harmonischem Gesange begleitete, erhielt den Preis, und Marsyas, dessen trauriges Schicksal nun zum neuen Beweise wurde, daß von den beleidigten Göttern schwerlich Vergebung a) zu hoffen sey, wurde von seinem Sieger lebendig geschunden b). Olympus, die Faunen, Satyren, Nymphen und die in den benachbarten Gefilden weidenden Hirten vergossen so häufige Thränen über seinen schrecklichen Tod, daß daraus ein Fluß entstand, welcher den Namen Marsyas erhielt c). *)

---

a) Cicero de Natura Deorum.

b) Illum ruricolae, silvarum numina, Fauni,
Et Satyri fratres, et tunc quoque clarus Olympus,
Et Nymphae flerunt. P. Ovid. Metam. L. IV. v. 382 — 393. c) Ibid. v. 396 — 400.

*) Virgil führt einen ähnlichen Wettkampf zwischen dem Äoliden Misenus und dem Triton an, in welchem jener, im Blasen überwunden, vom siegenden Triton zwischen Felsen im Meere ertränkt wurde. Virgil. Aeneis. B. VI. V. 162 — 174.

Der Körper des getödteten Satyrs (denn die Unsterblichkeit war kein Eigenthum der minderen Gottheiten, von welchen Cicero sagt, daß sie unter jenen Dingen mit begriffen wären, die ihren Anfang a) und ihr Ende haben, wurde in der, von den Flüssen Marsyas, Obryma und Orga umgebenen Stadt Celäne b), seinem Geburtsorte, beerdigt.

Plinius erwähnt eines Gemäldes c) von der Hand des Zeuxis, welches sich zu Rom in dem Tempel der Eintracht befand, und den angebundenen Marsyas vorstellte.

Bey den Römern war die Bildsäule des Marsyas, als eines Priesters des Bachus (Liberi Patris) das Sinnbild freyer Städte; und in der Stadt Rom selbst wurde das Haupt dieser Bildsäule mit einem Blumenkranze geschmückt. Munatius Plankus, welcher es wagte, den Kranz von der Statue des Marsyas herabzunehmen und ihn sich selbst aufzusetzen, wurde auf den Befehl der Triumviren ins Gefängniß d) geworfen.

Eine vortreffliche Vorstellung des bestraften Marsyas sieht man in dem Florentinischen Musäum, deren Kopf und Arme aber nur schlechte Ergänzungen sind e).

Weit meisterhafter ist die Bildsäule des Marsyas in Rom, welche ehemals den medicäischen Garten zierte, und deren Abbildung hier beyliegt. Der Künstler, welcher darin, bey der Darstellung seines Gegenstandes, der Fabel durchaus getreu bleiben wollte, hat den ermordeten Satyr, an einen Baum gebunden, vorgestellt. Die Bearbeitung dieses Denkmahles ist in jeder Hinsicht weit über alle Lobsprüche erhaben.

---

a) Hunc censes primis, ut dicitur, labris gustasse physiologiam, qui quidquam, quod ortum sit, putet aeternum esse posse. Cicero de Nat. Deorum L. I. c. 8.

b) Plin. Hist. Natur. L. V. c. 28.

c) Zeuxidis manu Romae Helena est in Philippi porticibus et in Concordiae delubro Marsyas religatus. C. Plin. Hist. Nat. L. XXX. c. 10. d) Ibid. L. XXI. c. 3.

e) Hujus statuae caput et brachia ab alio artifice restituta minime consideranda erunt; reliquae vero corporis partes, quamvis summo opificio sculptae sint, cedunt tamen alteri statuae Marsyae, quae Romae spectatur in hortis Mediceis. Museum Florent. Vol. III. Tab. 13.

Agrippina

Jos. Stober sc.

Agrippina.

Von den sechs Kindern, welche Germanicus mit Agrippinen, der Nichte Augusts, erzeugt hatte, und die ihren Vater überlebten, sind vorzüglich Claudius und J. Agrippina, größtentheils nur durch ihre Laster, in den Jahrbüchern der Welt merkwürdig geworden. Jener erfüllte die schrecklichen Ahndungen, welche Tiberius frühzeitig geäußert hatte: daß er in ihm dem römischen Volke eine Natter und der Erde einen Phaethon erzöge, durch seine Regierung in vollem Maaße; und diese wurde durch ihre herrschsüchtigen Rathschschläge, die, besonders unter dem schwachen Claudius, fast keinen Widerstand fanden, dem römischen Staate nicht minder verderblich.

Durch des Tiberius Vermittelung ward sie mit dem Domitius a) vermählt, mit dem sie einen Sohn gebahr, welcher in der Folge unter dem Namen Nero herrschte. Kaum hatte dieser das dritte Jahr b) erreicht, als Agrippina ihren Gemahl verlor, nach dessen Tode sie so lange im ehelosen Stande lebte, bis sich die Aussicht für sie eröffnete, durch eine neue Vermählung zur Beherrschung des römischen Reiches gelangen zu können.

So sehr man auch in Rom hätte vermuthen sollen, daß sich Claudius nach der Hinrichtung der Messalina nie wieder vermählen würde; indem er in einer öffentlichen Rede die prätorianischen Cohorten aufgefordert hatte, ihn mit ihren Händen zu ermorden c), wenn er sich je wieder zur Heurath entschlöße: so siegten gleichwohl auch hier, wie in jedem andern Falle, fremde Einlispelungen über seinen selbstgefaßten Vorsatz, und der einzige Umstand, welcher die neue Verbindung noch auf einige Zeit verzögerte, war die Unentschließigkeit in der Wahl zwischen der Lollia Paulina, der Tochter des Lollius, und zwischen Agrippinen, seines eigenen Bruders Germanicus Tochter, deren jede von einem Freygelassenen des Kaisers unterstützt wurde; bis endlich die Letztere durch die Ränke des Pallas d) und ihre eigenen Schmeicheleyen und Reize die Oberhand, und e) den Vorzug vor ihren Mitwerberinnen erhielt.

a) Tacit. Annal. L. IV. c. 75. b) Sueton. Nero. c. 6. c) Sueton. Claud. C. 26.
d) Tacit. Ann. L. XII. c. 6. e) Sueton. Claud. C. 26. Tacit. Annal. XII. 3.

Nach langem, unausgesetztem Streben in eine Sphäre versetzt, die sie als einen unbegränzten Spielraum ihrer Herrschaft betrachtete, leitete sie nun unbedingt die Schritte ihres Gemahls, der gewöhnlich sogar den Gegenstand der ihm eingerathenen oft grausamen und äußerst verderblichen Machtsprüche nicht kannte a), bey welchem alles, selbst Beurtheilung und Haß, durch fremden Willen bestimmt und b) entschieden wurde, und der in der Jugend wie im Alter ein verheerendes Schwerdt in den Händen seiner Günstlinge war, mit welchem sie ihre lästigen Gegner oft unschuldig würgten.

Unwiderstehlich in ihrer Macht und unversöhnlich im Hasse suchte Agrippine nun zuerst sich an Paulinen zu rächen, die es gewagt hatte mit ihr um die Hand des Kaisers zu buhlen, und brachte es auch bald bey dem Claudius durch eitle Beschuldigungen dahin, daß dieser, ohne die Beklagte zu hören, sie von dem Senate zur Verbannung verurtheilen, und ihr Vermögen bis auf einen geringen, zu ihrem Unterhalte bestimmten, Theil einziehen ließ c).

Das nächste Opfer der Eifersucht war Calpurnia, die ein unschuldiges Lob, welches der Kaiser ihrer Schönheit ertheilt hatte, mit ihrem Leben büßte *).

Bald darauf wußte Agrippina den Claudius, durch Vermittelung des Pallas, dessen Gunst sie sich nicht geweigert hatte selbst durch sträfliche Liebe zu erkaufen d), zur ungerechten Kränkung und Herabwürdigung des Britannicus seines eigenen Sohnes zu verleiten, welchem er den um zwey Jahre ältern Domizius vorzog, und ihm die Adoption in die Familie der Claudier und zugleich die Mitregentschaft ertheilte e).

Endlich beschloß Agrippina, der noch unvollständigen Befriedigung ihrer Herrschsucht, die Handlungen des Kaisers ungesehen zu bestimmen, müde, mit offenbarer Herrschaft aufzutreten. Auf einem Platze, wo Claudius, vor dem versammelten Volke und den in Waffen stehenden prätorianischen Cohorten, den brittischen Feldherrn Caractacus und dessen Gemahlinn und Brüder begnadigte, empfieng Agrippina, auf einem erhabenen Ehrengerüste unter römischen Fahnen, sitzend, die Danksagungen dieser freygelassenen Britten, und man sah sie bey öffentlicher Feyerlichkeit auf einem Hangwagen ins Capitolium auffahren, eine Ehre, welche sonst nur den Priestern und Heiligthümern zustand f).

Jetzt glaubte Agrippina die Höhe, nach welcher sie unabläßig gestrebt hatte, erstiegen zu haben, und war nun bloß auf Mittel bedacht, die sie in dem Ge-

a) Claudius insciens plerumque et ignarus Sueton. c. 29. b) Non judicium, non odium erat, nisi indita et jussa. Tacit. Ann. L. XII. c. 3. c) Tacit. Annal. L. XII. c. 22. *) Id. ibid. d) Tacit. Ann. L. XII. c. 25. et 65. e) Tacit. Ann. L. XII. c. 25. f) Tacit. Annal. L. XII. c. 37. et 42.

nüſſe ihrer begründen könnten. Dieſem zufolge beſchloß ſie durch die Ermordung des Claudius, den ſie mit einem langſamwirkenden Gifte a), welches Nero in der Folge den Göttertrank nannte, aus der Welt ſchaffte, ihrem Sohne die kaiſerliche Würde, ſich ſelbſt aber die Behauptung der höchſten Gewalt zu erkaufen.

Nun mußte ſie derſelbe Weg, auf welchem es ihr unter dem Claudius gelungen hatte, zur höchſten Stufe der Macht emporzuſteigen, unter dem Nero, wo ein thatenloſes Leben wahre b) Weisheit und das einzige Verwahrungsmittel gegen ſeinen Argwohn war, wo man über alles, nur nicht über die Unthätigkeit, zur Rede geſtellt wurde c), wo die Worte d): O Vatia ſolus ſcis vivere! für allgemein anerkannte Philoſophie des Lebens galten, wo jeder Seufzer im Buſen erſtickt und den Schmerzen jede Klage verſagt wurde, unausbleiblich dem Abgrunde des Verderbens zuführen.

Die erſte Veranlaſſung zu ihrem Sturze war das Betragen, welches ſie bey der Liebe des Nero für die Acte äußerte. Wegen ihres mächtigen Einfluſſes beſorgt, und gekränkt durch den Gedanken, in einer Freygelaſſenen ihre Mitwerberin und Schwiegertochter zu ſehn, drang ſie mit unzeitigen Vorwürfen in ihren Sohn, um ihn zur Beſeitigung dieſer Nebenbuhlerin ſeiner Gemahlin Octavia zu bewegen, und verfehlte nicht nur hiedurch ihren Zweck: ſondern machte auch zugleich, daß Nero ſein Gehör ihr gänzlich verſagte, und ſich dem Seneca allein überließ. Dieſen Fehler glaubte ſie durch nachgiebige Schwäche und ſelbſt durch abſcheuliche, ſie tief entehrende Vorſchläge wieder gut machen zu können: die aber nothwendig jede Achtung, welche Nero für ſie noch hegte, äuſſerſt ſchwächen mußte, und zugleich ihren Feinden, den Vertrauten des Kaiſers, als Mittel dienten, ſie in ſeinen Augen verdächtig zu machen. Was endlich ihren Untergang gänzlich herbeyführte, waren die Drohungen, zu denen ſie durch die Unwirkſamkeit ihrer gemachten Schritte verleitet wurde, den Britannicus, welchen Claudius mit der Meſſalina gezeugt hatte, dem Nero entgegenzuſtellen, und ſelbſt die Truppen zu Gunſten dieſes Nebenbuhlers zu gewinnen. Britannicus war das erſte Opfer der Uibereilung Agrippinens, deren Tod nicht lange nach ſeiner Vergiftung erfolgte. Der erſte Verſuch ſie aus dem Wege zu räumen, beſtand, nach dem Vorſchlage des Anicetus, Befehlshabers der Flotte von Miſenum und Erziehers der Kindheit des Nero, darin, daß ein Schiff erbauet wurde, von welchem ein Theil unter Waſſer von ſelbſt auseinander gienge. Dieſes beſtieg Agrippine, auf die Einladung ihres Sohnes, zu Bajä, welcher ſie an einem Feſte, unter dem Vorwande der Wiederverſöhnung, dahingezogen hatte.

Ⅱ

a) Sueton. Claud. c. 44. b) Tacit. Hiſt. L. I. Annal. item Plin. Paneg. XIV. c. 47.
c) Sueton. Nero c. 9. d) Seneca cap. 55.

Noch hatte das Schiff sich nicht weit vom Ufer entfernt, als die mit Bley beschwerte Decke des Zimmers, in welchem Agrippine und ihre zwey Vertrauten, Aceronia und Creperejus, ihre einzige Begleitung, sich befanden, zusammenstürzte. Dieser wurde durch den Einsturz getödtet, Aceronia wurde von den Schiffern ermordet, und Agrippina rettete sich, nach einer am Arme erhaltenen Wunde schwimmend ans Ufer. Hierauf erhielt Anicetus den Auftrag, den an Agrippinen von ihm begonnenen Mord zu vollenden. Er umringte dem zufolge ihr Landhaus mit Trouppen, drang in ihr Schlafzimmer, von einem Schiffsobristen und einem Schiffscenturio begleitet, von welchen jener sie an dem Kopfe mit einem Knittel verwundete, dieser aber, nachdem Agrippine ihre Brust entblößt und ihm die Worte: hier stoß hin, zugerufen hatte, sie mit vielen Wunden ermordete.

Das hauptsächliche Verdienst des Kunststückes, von welchem hier die Vorstellung beygefügt ist, besteht in der mit außerordentlichem Fleiße und Geschicklichkeit ausgearbeiteten Bekleidung, welches die Stola ist, deren wir bereits erwähnt haben. Das Haupt Agrippinens ist hier mit einer Art von Haube bedeckt, welche gewöhnlich nur von Matronen im höheren Alter getragen wurde.

Das siegreiche Rom.

Die Kenner alter Kunstwerke scheinen fast allgemein als entschieden anzunehmen, daß das Bildniß des siegreichen Roms, welches erst unlängst mit so vielen andern aus Rom nach Frankreich abgeführten Denkmählern in dem Pariser Museum aufgestellt wurde, und dessen Vorstellung hier im Kupferstiche beygefügt ist, dem Ruhme Trajans zum Andenken seines über die Dazier erfochtenen Sieges errichtet worden.

Neben dem Fußgestelle standen sonst zwey aus einem bräunlichen Steine verfertigte Colossalfiguren ohne Hände, mit schwarzen Köpfen und in dazischer Kleidung, welche augenscheinlich Abbildungen besiegter dazischer Könige oder Feldherren waren, indem sie mit den auf der trajanischen Säule vorgestellten gefangenen dazischen Heerführern in ihrer Tracht vollkommen übereinstimmen.

In diesem sinnbildlichen Monumente erscheint Rom in einer schönen weiblichen Gestalt auf einem, mit Siegeszeichen umgebenen, prachtvollen Sitze, in völliger Bekleidung, mit einem Helme auf dem Haupte, und der Aegis, dem Zeichen der Unüberwindlichkeit, auf der Brust.

Das triumphirende Rom.

J. Mansfeld f.

37.

Mansfeld. sc.

Zwey Ringer.

Maffei pflichtet den, lange vor seiner Zeit, in Kupferstichen vorgestellten Abbildungen dieses Denkmals bey, auf welchen man die allegorische Figur Roms mit einem Lorbeerkranze in der Rechten und mit einem breiten, am Ende abgestuften Schwerdte (dem Parazonium) in der Linken sieht.

Die Beweise der wahrscheinlichen Richtigkeit dieser Sache sind theils von einer kleinen, auf dem Fußgestelle angebrachten Figur, welche man für die Abbildung eines besiegten Daziers hält, theils von den bereits erwähnten Colossalfiguren und endlich auch von der besondern Eigenschaft des Parazoniums a) hergenommen, daß es nicht nur, wie Martial sagt, ein Ehrenzeichen der Tribunen war, sondern auch als solches von Heerführern, ja selbst von Imperatoren getragen wurde; welches durch ihre Bildnisse und Vorstellungen auf Denkmünzen außer Zweifel gesetzt wird.

Die Behauptung in Betreff des Lorbeerkranzes gründet Maffei vorzüglich auf eine, unter dem dritten Consulate Vespasians, geprägte Schaumünze, auf welcher Rom im Sinnbilde, mit einem Lorbeerkranze, dem Zeichen des Sieges, in der Hand vorgestellt ist.

Uebrigens führt Maffei zur Unterstützung seiner Beweise noch die Fragmente der Zeichen an, mit welchen der Künstler die allegorische Figur Roms geziert hatte; aus welchem aber freylich schwer zu errathen ist, worin diese Zeichen bestanden haben.

Nicht ganz unwahrscheinlich ist die Meynung, daß dieses Denkmal für jenen prächtigen Tempel bestimmt gewesen sey, welchen Hadrian, vielleicht um den Ruhm seines Vaters zu verherrlichen, gleich nach dessen Tode, auf dem heiligen Wege zu Ehren Roms erbauen ließ, wo diese Stadt, gleich einer Gottheit, die Huldigung und Verehrung aller Völker empfangen sollte.

Zwey Ringer.

37

Das Ringspiel war, besonders bey den Griechen, eine der vornehmsten Leibesübungen, durch welche die Athleten den Siegespreis einander streitig zu machen suchten. Zur Beförderung einer größeren Biegsamkeit und Stärke, erschienen die

a) Militiae decus hoc et grati nomen honoris
Arma tribunitium cingere digna latus.

Ringer mit entblößtem und mit Oel gesalbtem Körper, und bestreueten sich manchmal wechselseitig mit einem feinen Sande, welchen man dazu in den Hallen der Gymnasien bereit hielt, oder wälzten sich im Staube auf dem Boden des Kampfplatzes, um dadurch die Schlüpfrigkeit des Oeles zu vermindern, welche ihnen eine sichere Fassung beym Angriffe äußerst erschwerte.

Nach dieser Vorbereitung stellte man je zwey von gleicher Stärke zusammen, und ließ sie dann den Kampf beginnen, welchen sie bisweilen einigemahl nach einander erneuerten.

Bevor die Ringer auf dem Kampfplatze erschienen, wurden ihre Namen und ihr Geburtsort in ein Verzeichniß eingetragen, und, unmittelbar vor der Eröffnung der Spiele, von einem Herolde mit lauter Stimme bekannt gemacht; worauf sie eidlich versprechen mußten, die vorgeschriebenen Kampfgesetze auf das genaueste zu beobachten und sich keiner unerlaubten Arglist zur Uebervortheilung ihrer Gegner zu bedienen.

Der Sieg in diesem Spiele bestand darin, daß ein Kämpfer den andern zu Boden warf, und ihm durch den Druck, und durch das Umschlingen der Glieder jedes Streben sich aufzurichten vergeblich machte. Die gewöhnliche Belohnung des siegenden Ringers war eine Palme, und wiederholt erkämpfte Siege wurden durch ein Denkmal verewigt, welches man dem Sieger, gewöhnlich vor dem Tempel errichten ließ, bey welchem die feyerlichen Spiele gehalten wurden.

Das Urbild der hier beyliegenden, zwey Ringer vorstellenden, Grouppe befindet sich gegenwärtig in dem Museum zu Florenz; es wurde in Rom an demselben Orte ausgegraben, wo man die Bildnisse der Niobe, ihres Gemahls Amphion und ihrer Kinder entdeckte. Durch diesen Umstand und durch die fabelhafte Erzählung, nach welcher die zwey ältesten Söhne der Niobe, in dem Augenblicke, als sie sich im Ringen übten, vom Apollo waren getödtet worden, wurde gleich Anfangs die Meynung, der man bisher allgemein beygepflichtet hat, veraulaßt, daß diese zwey Figuren jene zwey ältesten Söhne der Niobe vorstellten.

Die Vortrefflichkeit dieses berühmten Werkes, sowohl in Hinsicht der äußerst richtigen Darstellung des Ausdruckes der Gemüthsbewegungen, die so ganz der Natur der Beschäftigung des abgebildeten Gegenstandes angemessen sind, als auch wegen der richtig berechneten Biegungen und Umschlingungen der Glieder, und endlich wegen des mit tiefer Einsicht ausgedrückten Strebens, welches der Unterliegende äußert, um sich wieder emporzuheben, der Sieger hingegen, um sich keines Vortheiles über den Besiegten zu begeben, rechtfertigt vollkommen die hohe Meynung der Kunstkenner, welche dieses Denkmal an eine der ersten Stellen unter den vortrefflichsten Meisterstücken der alten Künstler versetzen.

Der borghesische Fechter.

Jos. Stöber fc.

Ein Fechter.

Die erste Veranlassung zu den in Rom, während einer geraumen Periode üblichen Fechterkämpfen, war jener, schon in uralten Zeiten, angenommene unmenschliche Gebrauch, Sklaven oder Gefangene bey Leichenbegängnissen den Schatten der Verstorbenen zu opfern, dessen bereits Homer erwähnt, indem er erzählt, wie Achilles, um den Schatten seines, durch die Hand des Hectors, gefallenen Freundes Patroclos zu versöhnen, auf demselben Scheiterhaufen, der die Leiche dieses griechischen Helden verzehrte, zwölf gefangene trojanische Jünglinge verbrennen ließ.

Der Gebrauch dieser grausamen widernatürlichen Hinwürgung, welche die Römer von den benachbarten Hertruriern gleich nach Vertreibung ihrer Könige annahmen, und der Anfangs ohne Aufsehen erregende Umstände geschah, in der Folge aber zu einer Art von feyerlichem Schauspiele übergieng, wo Menschen, die zum Schlachtofer bestimmt waren, mit Schwerdtern bewaffnet, bey der Leiche eines Verstorbenen in öffentlichem Kampfe einander mordeten, ward endlich zu einem der hauptsächlichsten Gegenstände der Belustigung des römischen Volkes, und eines der vielen Mittel, deren sich junge Senatoren, vorzüglich aber die Ädilen bedienten, um die Gewogenheit der Menge zu gewinnen.

Die zu diesen Fechterkämpfen, welche gewöhnlich an den Saturnalien und dem Quinquatrusfeste*) gegeben wurden, bestimmten Sklaven oder Gefangene wurden in Häusern, welche Ludi hießen, unterhalten, und daselbst mit hölzernen Degen im Fechten geübt. Die Kämpfer wurden in zwey Classen getheilt, deren eine aus solchen bestand, welche bestimmt waren kein Jahr zu überleben, und damnati ad gladium hießen, die andere aber jene in sich faßte, die nach einer gewissen Zeit ihre Freyheit erhalten konnten, und die Benennung: damnati ad ludum, führten.

Noch finden wir eine andere Eintheilung der Fechter, welche durch die verschiedenen Fechtarten bestimmt wurden, und auch von diesen ihre besondern Namen erhielten. So nannte man Laquearios diejenigen, welche eine Schlinge in einer Hand führten, in der sie im Gefechte ihren Gegner mit Behändigkeit zu fangen suchten. Die Rhetiarii oder Netzfechter hatten diesen Namen von einem klei-

*) Zu Ehren der Minerva gefeyerte Tage.

nen Netze, welches sie ihrem Gegner über den Kopf zu werfen trachteten, und ihn, wofern der Wurf gelang, mit dem Netze an sich zogen, und mit einer gabelförmigen Lanze, mit welcher sie ihre andere Hand bewaffnet hatten, durchborten. Die Mirmiliones waren mit einem Helme bedeckt, der auf der Spitze einen Fisch zum Zeichen hatte. Gewöhnlich wurden sie den Rhetiariis entgegen gestellt, und führten alsdann auch den Namen Insecutores, Nachsetzer, Verfolger, weil sie, nach jeder glücklichen Vermeidung des Netzwurfes ihren Gegner, der nun weichen mußte, auf dem Kampfplatze verfolgten.

An dem zum Kampfe bestimmten Tage wurden zuerst die Fechter geordnet; wobey man immer, so viel möglich, auf gleiche Kräfte und Geschicklichkeit in den zusammenzustellenden Gegnern Bedacht nahm; hierauf wurden die Schwerdter von dem Spielgeber untersucht, und von ihm entweder gut befunden oder verworfen; dann eröffneten die Kämpfer durch einen Versuch den Streit, welches in einem Gefechte mit hölzernen Degen und in dem Schleudern einiger Pfeile bestand, die sie nach einander warfen. Endlich wurde durch den Schall der Trompete das Zeichen zum Anfange des Kampfes gegeben, worauf der Angriff mit bloßen Schwerdtern (versis gladiis) geschah. Wenn ein Fechter verwundet wurde: so rufte das Volk mit lauter Stimme: hoc habet! worauf der Verwundete sein Schwerdt niedersenkte, um sich dadurch für besiegt zu erkennen; und alsdann hieng es von dem Volke, oder von dem Spielgeber, oder auch von den Vestalinnen ab, ihm das Leben zu retten. Auch wurde durch die Ankunft des Kaisers die Entlassung des Verwundeten vom Kampfplatze auf einen Tag bewirkt. Wurde ein Fechter im Kampfe getödtet: so warf sich der Sieger die Leiche des Getödteten über die Schulter, um ihn der versammelten Menge zu zeigen, welche alsdann ihren Beyfall dem Ueberwinder zuklaschte.

Manchmahl wurden die Sieger mit einem dünnen biegsamen Stabe (rudis), einem Zeichen der gänzlichen Entlassung und der bewilligten Bürgerrechte beschenkt, und in diesem Falle rudiarii genannt.

Anfangs bestanden die Fechter nur aus Sclaven oder auch aus Gefangenen, welche letztere von Heerführern entweder umsonst zu den Spielen hergegeben, oder auch von den Spielunternehmern, die Lanistae hießen, gekauft wurden, in der Folge aber scheueten sich auch freye Menschen nicht, theils aus Gewinnsucht, theils auch um ihre Geschicklichkeit in diesem, sonst für entehrend gehaltenen, Kampfe zu zeigen, als Fechter aufzutreten; und endlich gieng die Wuth zu diesen Spielen so weit, daß man Ritter, Senatoren, Weiber und um den Hang der Römer zum Sonderbaren zu befriedigen, auch Zwerge im Circus fechten sah.

Flora.

Jos. Stöber sc.

Wie sehr Nero diese Spiele geliebt und zu befördern gesucht habe, beweiset schon die Verschwendung, mit welcher er den Mirmilio Spicillus beschenkte, der von ihm die Reichthümer und Gebäude der Sieger erhielt, welche sich Triumphe erkämpft hatten.

Winkelmann widerlegt die Meynung derer, welche in diesem Werke die Vorstellung eines Scheibenwerfers zu finden glauben, durch die Stellung der Figur, die, wie er vorgiebt, wider die natürliche Lage des Körpers beym Werfen, auf den linken Fuß sich stützt, und den rechten hinter sich ausgestreckt hat. Allein diese Beschreibung ist dem wirklichen Stande der Figur ganz entgegen, welche den linken Fuß nach hinten gestreckt, den rechten aber vorwärts gestellt hat, um auf ihm den, durch die Gewalt des eben geschehenen Schwunges, aus dem Gleichgewichte gerissenen Körper zu stützen. Wodurch aber obige Meynung vollkommen widerlegt wird, sind die abgebildeten Riemen von dem Schilde, mit welchem die Figur ehemahls bewaffnet war; es ist der in der Rechten befindliche Uiberrest einer Lanze oder auch eines Schwerdtes, und endlich der im Gesichte herrschende kühne, hohe Ausdruck, welcher mit dem Uibrigen einstimmig, zugleich aber mehr als alles Uibrige, zu der höchst wahrscheinlichen Muthmaßung leiten muß, daß die Kunst in diesem Denkmale die Heldenthat des Horatius Cocles habe verewigen wollen, der ganz allein die Brücke der Tyber gegen einen zahlreichen Feind vertheidigte, und daß dieses Monument vielleicht verfertiget wurde, um das alte, wahrscheinlich durch die Zeit beschädigte Denkmal zu ersetzen, welches der Senat dem großmüthigen Helden aus Dankbarkeit errichten ließ a).

Flora.

39

In den Schriften der Alten findet man zu wenig Spuren, welche zur Vermuthung führen könnten, daß diese Göttinn bey den Griechen einen Gegenstand der gottesdienstlichen Verehrung ausgemacht hätte: doch scheint die Behauptung Winkelmanns, daß die Griechen gar keine Kenntniß von der Flora gehabt hätten, keinen unstreitigen Grund für sich zu haben; im Gegentheil dürfte sie

a) Tit. Livii Hist. ab Urbe condita L. II.

durch die Stelle des C. Plinius, wo dieser Schriftsteller eine vom Praxiteles verfertigte Flora anführt a), und durch die Worte Ovids, welcher sie die griechische Chloris nennt b), mehr als schwankend gemacht zu werden.

Die Römer, welche viele ihrer bürgerlichen Einrichtungen und Religionsgebräuche den Sabinern verdankten, dürften vielleicht auch die Verehrung der Göttinn der Blumen von ihnen entlehnt haben.

Die Einsetzung der, zur Ehre dieser Gottheit gefeyerten Festtage, welche man mit dem Namen Floralien benannte, wurde durch die sibyllinischen Weissagungen veranlaßt, und im J. d. St. 516 zur Erbittung einer gesegneten Blüte beschlossen c). Ihr Anfang fiel zugleich mit der Feyer der Vesta auf den 28. April und ihr Ende auf den zweyten May.

Die Ziegellosigkeit, der sich die Priesterinnen Florens, welche bey den festlichen Spielen mit Blumenkränzen d) auf den Häuptern erschienen, gewöhnlich überließen, gieng endlich so weit, daß die Floralien auf eine Zeitlang gänzlich untersagt wurden.

Von ihrem Gemahl Zephyrus, der sie entführte, erhielt Flora die Herrschaft über die Blüten der Pflanzen. Im Frühlinge, dem schönsten Theile des Jahres, genießt sie in ihrem mit erquickender Luft durchströmten und mit rieselndem Quellwasser benetzten Garten ungestöhrter Fröhligkeit. Sie ist die Schöpferinn der glänzendsten Jahrszeit; sie ertheilt den Bäumen das Laub und den Fluren die Weide. Auf ihrem Gebiethe versammeln sich die ungegürteten Horen und die Charitinnen, um sich Blumenkränze zum Schmucke ihres himmlischen Haares zu flechten; und Juno selbst dankt ihr, (der Göttinn) der Blüten, die Geburt des Mars, den sie durch die Berührung einer Blume empfieng e).

Die Kunst bildet Floren in jugendlicher, blühender Schönheit ab. Der Blumenkranz auf ihrem Haupte, die Blumenflechte, welche ihren Leib umwindet, und ein Füllhorn mit Blumen in der Hand sind ihr Schmuck und die Kennzeichen ihres Schutzes.

---

a) Romae Praxitelis opera sunt: Flora, Triptolemus, Ceres in hortis Servilianis. C. Plin. Histor. Natur. Lib. XXXVI. c. 5.

b) Chloris eram, quae Flora vocor; corrupta latino
Nominis est nostri litera graeca sono. Ovid. Fast. Lib. V. v. 195. 196.

c) Idem Lib. XVIII. c. 29.

d) Mille venit variis florum Dea nexa coronis
Scena joci morem iberioris habet. Ovid. Nas. Fast. L. V. v. 945. 946.

e) Idem ibid.

I. Blaschke sc.

Ceres.

So wenig man aus dem einzigen Merkmale, der Weise, mit welcher das Monument, dessen Nachzeichnung hier in der Kupfertafel beyliegt, bearbeitet ist, sicher behaupten könnte, daß dieses Denkmal dasselbe sey, dessen Plinius in der oben angeführten Stelle erwähnt: eben so wenig läßt es sich mit Gewißheit entscheiden, ob die Bildsäule eine Flora, zu welcher sie durch die gewöhnlichste Meynung gemacht wird, oder auch, nach der Behauptung Winkelmanns, die Muse Erato vorstelle. Denn der Blumenkranz, den die Figur in der einen Hand hält, und die Stellung und Bekleidung, welche beyden Muthmaßungen zu Beweisen dienen, scheinen Beweise von gleicher Stärke für beyde Muthmaßungen zu seyn. Was aber allen Zweifel über die Vortrefflichkeit des Werkes in den Augen jedes Kenners unmöglich machen muß, ist die unnachahmliche Kunst und Einsicht in der Darstellung eines äußerst schönen Ideals, der anmüthige Stand des Körpers, die reizvolle Lage und Bügung seiner Glieder, das mit seltener, unerreichbarer Geschicklichkeit ausgearbeitete, leichte und gleich einem klaren Wasser durchsichtige Gewand, welches den Leib wie ein Hauch umgiebt, und auch nicht den kleinsten Theil des immer sanftwallenden Umrisses dem Auge verhüllt; endlich jenes Unerklärbare im Ausdrucke einer sich sanft regenden Leidenschaft, welches den Kenner mit Staunen über das Genie erfüllt, von dem dieses Werk Daseyn und Leben empfieng.

Ceres.

Diese Göttinn, eines von den sechs Kindern, welche Rhea dem Saturnus gebahr, und der Bestimmung von ihrem eigenen Vater verzehrt zu werden, durch geheim gehaltene Geburt und verborgene Pflege entzog, wurde von den Griechen und Römern als Geberinn des Getreides, als Beschützerinn der Aecker und als das wohlthätige Wesen verehrt, welches die Menschen von dem Genuße der Eicheln entwöhnte, und sie in der Erzeugung und im Gebrauche der Feldfrüchte, einer bessern und ergiebigern Nahrung unterwies.

Die erste Veranlassung dieser, für die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes unendlich wichtigen Ertheilung einer Kenntniß, durch welche die gesellschaftlichen Verbindungen, wenn nicht ihre Entstehung, dennoch unstreitig eine dauer-

haftere Gestalt erhielten, liegt in einem unglücklichen Zufalle, welcher die Göttinn des Getreides, die mildthätigste Unterweiserinn der Menschen traf.

Persephone (Proserpina) ihre vom Jupiter erzeugte Tochter wurde vom Pluto mitten aus dem Kreise der sie umgebenden Nymphen aus Sicilien ihrem Vaterlande entführt. Tief durch den schmerzlichen Verlust gekränkt, irrte Ceres, um ihre geraubte Tochter zu suchen, neun Tage ohne Nahrung und Ruhe mit einer an den Flammen des Aetna angezündeten Fackel auf dem ganzen Erdboden vergebens umher, bis ihr am zehnten Hecate begegnete, und die wenig befriedigende Nachricht ertheilte: sie hätte Proserpinens Klagen gehört, ohne sie gesehen zu haben. Hierauf begab sich Ceres, begleitet von Hecaten, zum Helios, um den Aufenthalt der Geraubten von ihm zu erforschen, und erfuhr, daß Jupiter selbst Schuld an der Entführung gewesen wäre, daß er Proserpinen dem Pluto zur Gemahlinn gegeben, und daß dieser sie in die Unterwelt geführt hätte. Erzürnt über das Verfahren des Zevs verließ sie den Göttersaal, um von neuem auf der Erde zu wandeln. In diesem Zustande war es, wo sie bey ihrem tiefen Kummer, der Hülfe bedürftigen Menschheit eingedenk, über ganz Griechenland und vorzüglich über Eleusis ihren Segen reichlich verbreitete. Vom Celeus, einem in dieser Gegend herrschenden Könige, und von dessen Gemahlinn Metanira bewirthet, schenkte sie deren sterbendem Kinde Demophoon die Gesundheit wieder, sie pflegte ihn darauf, um ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend zu geben ohne Speise und Muttermilch, salbte ihn mit Ambrosia, hauchte ihm göttlichen Athem ein, und verbarg ihn bey Nacht, ungesehen, im Feuer.

Allein zu derselben Zeit als Ceres mit der Beglückung der Familie des Celeus sich beschäftigte, arbeitete Metanirens Neugier der wohlthätigen Absicht der Göttinn entgegen. An einem Abende, wo jene die Handlungen der Ceres belauschte, ward sie das in den Flammen liegende Kind gewahr, und brach in ein heftiges Klaggeschrey aus; worauf die Göttinn den Knaben aus dem Feuer zog, und ihrem begonnenen Werke entsagte; dem Kinde aber, um auch hier an ihm noch wohlthätig zu seyn, unvergänglichen Ruhm versprach.

Triptolemus, der ältere Sohn des Celeus, ward zum vorzüglichen Werkzeuge, dessen sich Ceres bediente, um den Segen zu verbreiten, den sie der Menschheit zugedacht hatte. Auf einem mit geflügelten Drachen bespannten Wagen ließ sie ihn unzählige Gegenden der Erde besuchen, den Weizen, welchen sie ihm gab über die Fluren ausstreuen, und den Völkern die Kenntniß des Ackerbaues mittheilen.

Endlich sandte Zevs die Iris vom Olymp, um durch sie die Ceres zur Rückkehr in die Wohnung der Götter zu bewegen; und als er diese Sendung ohne Wir-

kung ablaufen sah: so beschloß er, daß Proserpina auf die Oberwelt zurückkehren sollte: wofern sie noch von keiner Speise aus dem Reiche des Pluto gekostet hätte. Proserpina, welche bereits einige Granatäpfelkerne genossen hatte, machte die Erfüllung des Beschlußes zum Theile unmöglich, und der Wunsch der Ceres, Proserpinen wieder zu besitzen, konnte nur in so weit befriedigt werden, daß diese alljährlich zu ihrer Mutter zurückkehren durfte, um sich mit ihr eine Zeitlang zu erfreuen, die übrigen Tage aber in dem Unterreiche zubringen mußte.

Mit dem Cretenser Jasion gebahr Ceres den Gott der Reichthümer Plutus, oder (die Worte im eigentlichen Sinne genommen) durch Jasions Bemühung, den Ackerbau zu verbreiten, wurde Reichthum erzeugt.

Die Griechen ehrten das Andenken der Ceres als Gesetzgeberinn durch die Feyer der tesmophorischen Feste, an welchen ein Korb mit verschiedenen mystischen, der Göttinn geheiligten Sachen aus ihrem Tempel geführt wurde, die nur von den Priesterinnen angesehen werden durften, welche zu den Geheimnissen eingeweihet waren.

Die eleusinischen Feste, welche, der mithischen Geschichte Griechenlands zu Folge, Triptolemus zu Ehren seiner göttlichen Wohlthäterinn gestiftet hatte, wurden im athenienſischen Flecken Eleusis gleich nach der Kornerndte bey brennenden Fackeln gefeyert.

Diese Feste waren in die kleinen und großen eingetheilt. In jenen empfiengen die zur Einweihung in die höheren Geheimnisse zugelassenen Personen, mittelst des Badens im Flusse Elis und durch andere Reinigungen, die von einem Priester der Ceres besorgt wurden, und endlich durch das Gelübde eines reinen Lebenswandels den Grad religiöser Würde, von welchem sie den Namen Mysten erhielten, und der sie fähig machte Epopten oder Augenzeigen der hohen Geheimnisse zu werden.

Die Feste der großen Mysterien wurden durch Reinigungen, durch Opfer, welche in Mehl, Kuchen und einer Barbe bestanden, durch das Herumfahren eines Korbes, den man Calathus nannte, welcher mit Wolle, Granatäpfeln, Mohnköpfen, Salz und Kornähren angefüllt war, von Stieren gezogen und von Frauenzimmern begleitet wurde, die mit lauter Stimme die Worte: Sey gegrüßt Mutter Deo ausruften; durch die Vorstellung, wie die Göttinn ihre entführte Tochter gesucht hatte, welches man durch das Umherlaufen mit brennenden Fackeln nachahmte; durch das Uebertragen der Bildsäule eines mit Myrten, gleich den Mysten, bekränzten Jünglinges aus Athen nach Eleusis; und endlich durch gymnische Wettspiele und Einweihungen gefeyert.

Die Kennzeichen, welche den Bildnissen der Ceres, die wir gewöhnlich als eine Matrone vorgestellt sehen, von den Künstlern ertheilt werden, bestehen in einem aus Aehren, oft auch aus Mohnköpfen und Aehren zugleich geflochtenen Kranze um das Haupt und mit einer Sichel oder auch einer brennenden Fackel in der Hand. Um das, durch ihren Segen, bewirkte Gedeihen der Felder, und die den Menschen ertheilte reichliche Nahrung anzuzeigen, bildet man sie mit vollem Busen; auch schmückt zuweilen ihr Haupt ein mit Lorbeerzweigen umwundener Hut.

Ein Sohn der Niobe.

41

Nachdem Ovid das schreckliche Schicksal von sechs Söhnen der Niobe beschrieben hat: so schildert er uns den letzten, wie dieser, unbewußt an welche Gottheit er sich wenden soll, alle Götter und Göttinnen um Rettung anfleht. Diese Schilderung, welche mit der Vorstellung des in der gegenwärtigen Kupfertafel nachgebildeten Denkmales, einige Aehnlichkeit hat, bleibt unstreitig sehr tief unter der vortrefflichen Darstellung des letztern. Hier sehen wir kein schwachmüthiges Flehen eines durch nahe Gefahr erschrockenen Kindes; wir sehen, wie der von seiner Unschuld überzeigte Mensch, die von eigenem Gefühle abgezogenen Begriffe von Gerechtigkeit veredelt in die Natur des erzürnten Gottes legt, und dann mit hoffnungsvoller Zuversicht seine Rettung erwartet.

Mit Vergnügen und Bewunderung wird das Auge des Kenners, ehe es sich mit den Schönheiten von weniger hohen Art beschäftigt, womit der Künstler sowohl diese, als alle übrigen zur Geschichte des Schicksals der Niobe und ihrer Kinder gehörigen Figuren reichlich geschmückt hat, an der mit tiefer Einsicht gewählten Stellung und dem Ausdruck des Bildnisses sich verweilen, wodurch die Einbildungskraft des Beobachters in jenen Augenblick versetzt wird, in welchem der Unglückliche im heftigsten Ausbruche der Gemüthsbewegungen sich vor der Größe des erzürnten Gottes demüthig zur Erde niederwirft, und zugleich von unbegränztem Zutrauen auf Gerechtigkeit und eigene Unschuld gestärkt, sich im Geiste zum Himmel emporhebt, um von ihm seine Erhaltung gleichsam zu fordern.

J. Blaschke Sc.

Einer von Niobens Söhnen.

Mansfeld fe.

Bachus.

Bachus.

42

Bachus, den, wie Horatz sagt, die Tiger mit ihrem zum Joche sonst ungebändigten Nacken in den besternten Wohnsitz der Götter führten, oder welcher, nach dem Sinne dieses allegorischen Ausdruckes, durch Bezwingung entlegener Völker sich Unsterblichkeit und Vergötterung errang, gehört muthmaßlich zur Anzahl jener göttlichen Wesen, welche der Mensch im Gefühle der Dankbarkeit sich schuf, als die Erfindungskraft ihre ersten von Erfolg begleiteten Versuche machte, ihm die mühevolle Herbeyschaffung seiner Erhaltungsmittel zu erleichtern, und zugleich durch die Entdeckung des Genusses noch unbekannter entbehrlicher Dinge den Kreis seiner Bedürfnisse erweiterte.

Nach den Religionsvorschriften der Griechen und Römer ward Bachus als ein Sohn Jupiters und als Schutzgott und Lehrer des Weinbaues verehrt.

Seine Mutter Semele, des thebanischen Königes Cadmus Tochter, unter der Gestalt ihrer Amme Beron von der Juno getäuscht und durch falsche Ueberredungen bewogen, sich vom Jupiter das durch den unverbrüchlichen Eid der Götter bekräftigte Versprechen zu erbitten, daß er ihr in derselben Gestalt und in eben dem Glanze erscheinen würde, als er seiner Gemahlinn gewöhnlich erschiene, ward, als Zevs sich ihr mit dem Donner bewaffnet näherte, von dem Blitze getödtet. Indessen rettete Jupiter die Frucht ihrer Schwangerschaft, und verschloß sie in seine Schenkel, in welcher sie die Zeitigung zur Geburt erhielt.

Die Kindheit des Bachus, welchen Jupiter am indianischen oder thracischen Berge Nisa zur Welt brachte, ward den nisäischen Nymphen zur Pflege und dem Silen zur Bildung anvertraut a).

In seiner frühen Jugend b) erschien einst Bachus in Jünglingsgestalt mit schönem, fliegendem Haare und mit einem Purpur um die Schultern, am Gestade des Meeres, und wurde von tyrrhenischen Seeräubern, welche ihn für den Sohn eines Königes hielten, mit Gewalt auf ihr Schiff gebracht und in Fesseln gelegt; allein diese Bande entfielen plötzlich von selbst seinen Händen und Füßen.

a) Vom Silen s. S. 10.

b) Homers Hymnen.

Der Steuermann, welcher beym Anblicke dieses Wunders, den Jüngling für eine Gottheit hielt, suchte vergebens seine Gefährten zu bewegen, den Gefangenen in Freyheit zu setzen; vergebens stellte er ihnen vor, daß der göttliche Jüngling mit Wind und Sturm sich rächen könnte. Der Befehlshaber widersetzte sich dem Rathschlage, zog dann selbst die Segel auf, und eilte mit dem Raube davon.

Noch waren sie nicht weit vom Ufer entfernt, als Bachus seine Gottheit durch neue Wunder offenbahrte, und zugleich den an ihm begangenen Frevel roch. Ein wohlriechender Wein ergoß sich über das Verdeck des Schiffes, ein Weinstock mit ausgebreiteten Zweigen und häufigen Trauben wuchs über das Segel empor, Eppich mit Frucht und Blüthen umschlang den Mast, und Kränze wanden sich um die Ruder.

Von Schrecken ergriffen gebothen nun die Räuber zu spät das Schiff nach dem Ufer zu lenken. In dem Innern des Schiffes ließ Bachus eine gräßliche Bärinn entstehen, welche sich wüthend emporhob, und den Frevlern ihren nahen Untergang drohete.

Bachus selbst verwandelte sich auf dem Verdeck in einen Löwen, blickte grimmig umher, und warf sich wüthend auf den Befehlshaber des Schiffes; worauf die Räuber im Schrecken aus dem Schiffe ins Meer sich stürzten und daselbst in Delphine verwandelt wurden. Der Steuermann allein wurde von der Gottheit erhalten, welche ihm Erkenntlichkeit verhieß und ihn auch wirklich beglückte.

Mit Ariadnen, einer Tochter des cretensischen Königes Minos des Zweyten, welche Theseus, nach Erlegung des Minotaurus, aus dem Hause ihres Vaters entführt, und treulos auf der Insel Naxos verlassen hatte, vermählte sich Bachus, warf, um ihr seine Gottheit zu beweisen, ihr Diadem unter die Sterne und verwandelte es in ein Gestirn; endlich bewog er den Jupiter, ihr ewige Jugend und Gottheit zu schenken.

Dem phrygischen Könige Midas, welcher den von den Schäfern gefundenen, verirrten Silen dem Bachus wieder zuführte, schenkte dieser auf dessen Begehren die Kraft, alles, was er berühren würde, in Gold zu verwandeln, und nahm ihm dieses Geschenk wieder zurück, als Midas, durch die Verwandelung seiner Nahrungsmittel bewogen, ihn um die Beraubung desselben flehete.

Unter den Thieren war dem Bachus der Panther geweiht, um die Macht des Gottes dadurch zu bezeichnen, durch welchen selbst die Wuth und Grausamkeit gebändigt werden.

№ 43.

Eine Aegypterin.

Jos. Stöber fc.

Man opferte dem Bachus vorzüglich Böcke; weil diese Thiere dem Weinstocke schädlich sind a); von den Pflanzen waren ihm der Weinstock und der immer grünende Epheu als ein Sinnbild seiner ewigen Jugend geheiligt. Durch die Feyer seiner Feste waren besonders Elis, Theben, die Insel Naxos, der Berg Tmolus und Bassara berühmt b).

Gewöhnlich wird Bachus wie ein, dem männlichen Alter sich mehr als Apollo nähernder, schöner Jüngling abgebildet, dessen Gestalt die Kunst einige Züge vom weiblichen Körper ertheilt, welches sie vorzüglich bei der Bildung seiner Hüfte beobachtet. Seine sonstigen Kennzeichen sind der Thyrsus in der Hand und eine Panterhaut um die Schultern. Wird er fahrend vorgestellt: so ziehen Panther, Tyger, Löwen oder Luchse seinen Wagen, und Silen, die Faunen und Satyren, Bachanten und Bachantinnen machen alsdann sein Gefolge aus. Die griechischen Künstler bildeten den Bachus auch mit goldenen Hörnern, welche sie fast unmerklich zwischen seinen Locken hervorscheinen ließen. Von dem griechischen Bachus ist der indianische oder ägyptische zu unterscheiden, welcher in alten Denkmälern mit einem Barte abgebildet vorkömmt.

Eine Aegypterinn.

43

Das in hier beyliegender Kupfertafel abgebildete Monument stellt eine junge ägyptische Wahrsagerinn vor. Die Vorzüge dieses Kunstwerkes sowohl in Betracht der einsichtsvollen Erfindung als auch in der vortrefflichen Darstellung sind unwiderlegliche Beweise, daß es von einem der geschicktesten Künstler des Alterthums seine Entstehung erhielt. Besondere Bewunderung verdient die ungezwungene anmüthige Stellung der Figur, der leicht fließende natürliche Faltenschlag in der Bekleidung und hauptsächlich der wahre Ausdruck in der dargestellten Handlung, welcher der abgebildeten Aegyterinn auf eine auffallende Art das Ansehen des Forschens giebt.

---

a) Martial. Epigr. 35. L. 13.

b) Von den übrigen hieher gehörigen Merkwürdigkeiten s. S. 10. 53. 54. 71. 74.

Minerva.

44

Nach der Fügung des Schicksals sollte der Sohn, welchen dem Jupiter seine erste Gemahlinn Metys, eine Tochter des weisen Oceans, gebähren würde, über Götter und Menschen gebiethen. Durch eine weissagende Vorherkündigung und durch den Rath der Erde und des Himmels bewogen, beugte Jupiter der Erfüllung dieses Verhängnisses dadurch vor, daß er die Metys, als sie nah am Ende ihrer Schwangerschaft war, durch Schmeicheleyen in sich zog, und ihre Frucht, die Göttinn der Weisheit und des Krieges, aus seinem Haupte gebar a).

Diese erhabene Allegorie, vom Ursprunge der Weisheit, bereicherte die Dichtkunst noch mit einem sehr wichtigen philosophischen Nebenbegriffe, da sie den Vulkan, dem sie die Beschützung der Erfahrungskünste und eine wunderbar geschickte Ausübung derselben zuschrieb, zu jener Erzeugung mitwirken, und durch ihn den Jupiter zur Beförderung der Geburt das Haupt mit einem Beile öffnen ließ b).

In goldener Rüstung entsprang die blauäugige, hartherzige, einsichtsvolle, von der Göttinn der Liebe nie besiegte, jungfräuliche Minerva, die mächtige Beschützerinn der Städte, aus dem Haupte ihres c) Vaters. Ihre Erscheinung flößte den unsterblichen Göttern ehrfurchtsvolle Bewunderung ein. Sie schwang die Lanze mit ihrer Rechten, und der Olymp erbebte, die Erde ertönte von fürchterlichem Wiederhall, hoch erhoben sich die Wogen des Meeres, und Helios, Hyperions Sohn, hielt die Rosse des Sonnenwagens so lange vom Laufe zurück, bis die Neugebohrne die göttliche Rüstung von ihren Schultern gelöst hatte.

Die glückliche Ausführung kriegerischer Unternehmungen und die gedeihlichen Künste des Friedens, Verwüstung und mildes Wohlthun, Beydes eignete das Alterthum dem mächtigen Schutze dieser Gottheit zu; und in Betracht dieser

---

a) Ἡσιοδȣ Θεογονία. 885 — 899.

b) Pindar. Olymp. Lied VII.

c) Vermuthlich geschah es, um die Art der Entstehung Minervens zu bezeichnen, daß die Griechen dem Namen dieser Göttinn zuweilen das Wort τριτογενεια, und die Römer den Ausdruck capita als Prädicat beyfügten. S. Homers Ode auf die Minerva, Hesiods Gedicht von der Göttererzeugung und Ovids Jahrbücher B. III.

N.º 44.

Minerva.

Blaschke sc.

doppelten Eigenschaft war es, daß man ihr die zweyfache Benennung der Pallas und Athene ertheilte. Mit jener bezeichnete man gewöhnlich ihre Einwirkung in die Kriege und ihren durch Weisheit bestimmten, unwiderstehlichen Muth in Schlachten, dem selbst der Gott des Krieges unterlag: mit dieser hingegen drückte man meistentheils den Begriff von dem wohlthätigen Schutze der Göttinn aus, durch welchen sie den Menschen die Kenntnisse nützlicher Künste und Begünstigung in Ausübung derselben ertheilte.

Als Kriegsgöttinn erscheint sie mit einem Speer, mit dem Panzer und dem Schilde ihres Vaters, der unzerstörbaren, den Menschen Verderben bringenden, mit hundert goldenen Schleifen gezierten, und von dem Zwiste, der Stärke und Mordlust umgebenen Aegide bewaffnet, durch deren Bewegung sie Furcht und Schrecken über die Feinde ihrer Beschützten, über diese hingegen Kraft und Muth verbreitet a). Ihr Haupt deckt ein goldener mit Buckeln und vier Mähnenbüschen geschmückter Helm, dessen Gewicht der Stärke des streitbaren Fußvolkes von hundert Städten gleich kömmt b). In dieser Rüstung mischt sie sich, bisweilen auf ihrem schimmernden Streitwagen, in das Gewühl der Schlachten, wo sie vorzüglich den Helden, die durch besondere Einsicht und Tapferkeit sich auszeichnen, ihren Schutz gewährt. So erschien sie auf dem Schlachtfelde vor Troja, wo sie mit der Juno, dem Neptun, Vulcan und Mercur die Partey der Griechen ergriffen, Venus aber nebst dem Apollo, der Diana und Latona für die Trajaner sich erklärt hatten, und Mars von jenen zu diesen übergegangen war, als Beschützerinn des Ulysses, Achilles und Diomedes; und als gegen das Ende des Krieges die Götter mit den Helden und mit einander selbst in Kampf geriethen, wand sie, mit dem unsichtbaren Schilde des Orcus bedeckt c), die eherne Lanze, welche Mars nach dem Diomedes schleuderte, neben dem Wagen dieses Helden hinweg, und führte den Arm des Diomedes so, daß dieser mit seinem Speere, durch Hülfe der Göttinn, den Mars an der Hüfte verwundete; und als der Gott des Krieges, um seine erlittene Verwundung zu rächen, in einem andern Treffen seine Lanze gegen die, selbst dem Donner des Jupiters trotzbiethende Aegide der Pallas stieß: so trat die Göttinn zurück, ergriff einen ungeheuern Gränzstein, und warf ihn dem Mars auf den Nacken, worauf er zu Boden sank und sieben Joch Landes mit seiner Größe deckte d).

a) Homers Hymnen auf die Minerva.

b) Ὀδυσσείας X. 297 — 299. Ἰλιάδος B. 446 — 452. c) Ibid. E. 743. 744. Ἰλιάδος E. 844.

d) Ἰλιάδος Φ. v. 400 — 407.

Mit einem Stoße auf die Brust warf sie die Venus, welche als Beschützerinn ihres Sohnes Aeneas und ihrer geliebten Trojaner auf dem Kampfplatze erschien, zur Erde, und höhnte der Besiegten mit den Worten: Mögen alle, die den Trojanern beystehen, der Venus an Muth und Kühnheit gleichen! Eben so spottete Minerva der Venus, als diese verwundet vom Diomedes sich bey ihrer Mutter Dione beklagte, und Jupiter sie selbst zu trösten suchte. Gewiß, sagte Minerva, hat Venus irgend eine geschmückte Griechinn überreden wollen, ihren geliebten Trojanern zu folgen, und hat sich, während ihren Liebkosungen, die zarte Hand an einer goldenen Schnalle verletzt a).

Der Begriff, wodurch das Alterthum den Mars von der Minerva, als Kriegsgöttinn gedacht, in der Macht unterschied, war der, daß man jenem unwiderstehliche Macht und Tapferkeit, dieser aber Beydes vereint mit Einsicht und Klugheit zueignete. So sehen wir den Mars, in dem Augenblicke, als er den Entschluß faßt, seinen, in dem Treffen gefallenen Sohn Ascalaphus zu rächen, über jede Rücksicht auf unübersteigliche Hindernisse, welche er von der höhern Macht des Jupiters zu erwarten hat, sich tobend hinwegsetzen, um sein einmal gefaßtes Vorhaben ins Werk zu setzen, während Minerva ihn mit klugen Vorstellungen von seinem Vorsatze zurückführt.

Ungleich angenehmer erscheint das Bild der Minerva als Schutzgöttinn der Künste des Friedens; als solche sehen wir sie durch Mittheilung nützlicher Erfindungen Segen über die Menschheit verbreiten.

Die Künste, deren Erfindung man der Minerva, der Geberinn der Weisheit besonders zuschrieb, waren die Bau- und Bildhauerkunst, die Dichtkunst, die Arzneykunde und die Erziehungskunst, die weiblichen Beschäftigungen des Nähens, Strickens und Webens; auch verfertigte die Göttinn selbst manche dieser künstlichsten Arbeiten. Der Mantel oder Peplus, welchen sie außerhalb ihren Kriegsgeschäften trug, das Kleid, mit welchem sie die Pandora beschenkte, und jenes, mit dem sich Juno schmückte um dem Jupiter zu gefallen, waren Werke von Minervens Händen.

So sehr diejenigen, welche sich den Künsten widmeten, den Schutz und die Vorliebe der Minerva genossen, eben so unversöhnlich war diese in ihrem Hasse gegen diejenigen, welche in ihren Arbeiten mit ihr zu wetteifern sich erkühnten. So wurde Arachne, welche den Frevel begieng, die Minerva zum Wettstreite im Weben aufzufordern, von der Göttinn sogleich für das Vergehen gezüchtigt. Diese gieng in Gestalt eines alten Weibes zu der Weberinn, und er-

a) Ibid. E. 422. 425.

mahnte sie vergebens ihre Aufforderung zurück zu nehmen, und die beleidigte Gottheit um Versöhnung anzuflehen; endlich wandelte sich Minerva in ihre wahre Gestalt, ging den Wettkampf ein, und webte die Vorstellung des Olympus und einige der wichtigsten Thaten der Götter; wogegen Arachne die Liebesgeschichten verschiedener Gottheiten mit täuschender Wahrheit webte. Hierauf erwachte die Eifersucht der Göttinn; sie zerriß Arachnens Gewebe, und schlug ihr viermahl mit dem Weberschiffe auf die Stirne; worüber sich Arachne erhenkte, und von der Göttinn in eine Spinne verwandelt wurde.

Noch schröcklicher war die Rache welche Minerva wegen der Entweihung ihres Tempels nahm. Neptun genoß in diesem Heiligthume der Reize der schönen Medusa. Zur Strafe des Verbrechens, wurden dieser die Haare in gräßliche Schlangen verwandelt, und ihrem Haupte ward die fürchterliche Kraft zu Theil, alle lebenden Wesen, gegen welche es gerichtet wurde, zu versteinern. Perseus, mit einem unsichtbar machenden Helme vom Orcus, vom Mercur mit geflügelten Cothurnen, und von Minerven mit einem glänzenden, ehernen Schilde ausgerüstet, unternahm die edle That, die Menschheit von dieser Plage zu befreyen; er begab sich in die Wohnung der Gräen, Dino, Pephredo und Enio, welche eisgraue Schwestern der Gorgonen Stheno, Euryale und Medusa waren, und alle drey zusammen nur einen Zahn und ein Auge hatten; deren sie sich wechselweis bedienten; und auf deren Besitz die Erhaltung ihres Lebens ruhete. Ungesehen bemächtigte er sich sogleich des Zahns und des Auges der Gräen, und zwang diese dadurch, ihm den, ihnen allein bewußten Weg, zum Aufenthalt der Gorgonen zu offenbaren. Perseus stellte ihnen darauf das Geraubte zurück, eilte zu dem Wohnsitze der Gorgonen, sah Medusens Bild abgespiegelt in seinem Schilde, enthauptete sie, entzog sich, unsichtbar der Rache ihrer Schwestern, flog mit dem abgeschlagenen Kopfe durch die Lüfte davon, und weihete ihn, nachdem er damit seinen Nebenbuhler Phinäus und desselben Anhang, wie auch den Atlas und das Meerungeheuer, welches Andromeden verschlingen sollte, versteinert hatte, seiner Schutzgöttinn Minerva, welche ihn zum Verderben ihrer Feinde auf der mächtigen Aegide befestigte.

Der Entscheidung der Götter zu Folge, daß die neuerbauete Hauptstadt Griechenlands ihren Namen von demjenigen erhalten sollte, welcher den Menschen das nützlichste Geschenk ertheilen würde, ließ Minerva sich mit dem Neptun in den Wettstreit ein. Dieser schlug die Erde mit seinem Dreyzack, und plötzlich sprang das zum Kriege geeignete Roß aus ihrem Schooße hervor; berührt darauf von der Lanze Minervens, erzeugte sie den Oelbaum, das Sinnbild des Friedens; und die zum vornehmsten Sitze der Künste und Wissenschaften bestimmte neue Stadt wurde nach dem Namen der Göttinn der Weisheit, Athen genannt.

Der berühmteste Tempel Minervens war das Parthenon zu Athen, welches Pericles an die Stelle ihres ehemahligen von den Persern zerstöhrten Tempels aus weißem Marmor in dorischem Style mit glänzender Pracht erbauen ließ.

Das merkwürdigste Fest, das Griechenland zu Ehren der Minerva feyerte, waren die von ihrem Pflegesohne Erichthonius gestifteten Athenäen, welche, nachdem Theseus die sonst in zwölf von einander gesonderten Völkerschaften (Δημοι) das athische Gebieth bewohnten, in die Stadt zusammen gezogen hatte, und das Fest nun hier von dem ganzen athenienſischen Volke gefeyert wurde, den Namen Panathenäen erhielten. Diese Feyer, die mehrere Tage dauerte, wurde mit einem dichterischen Wettkampfe eröffnet, bey welchem ein aus Oelzweigen gewundener Kranz und ein mit Oel gefülltes Gefäß der Lohn des Siegers war. Es wurden sodann Stiere und Lämmer geopfert, und endlich beschloß der Umzug mit dem Peplum diese feyerlichen Tage. Auf einem bloß hinzu bestimmten Wagen, ward ein von jungfräulicher Hand verfertigter, mit gewebten Vorstellungen der hauptsächlichsten Thaten der Göttinn gezierten Mantel (πέπλον) von einem unabsehlichen Zuge begleitet, bey welchem die Jünglinge Lobgedichte (Päanen) zur Ehre Minervens sangen, Mädchen, Opferkörbe auf dem Kopfe tragend, und Männer mit Oelzweigen in der Hand erschienen, erst nach dem Tempel der eleusinischen Ceres, und von da in die Burg geführt, um damit die Bildsäule der Göttinn zu schmücken.

Die Thiere, welche man als dieser Göttinn vorzüglich geheiligt betrachtete, waren: der Hahn, die Schlange, die Krähe, die Schwalbe und besonders die Nachteule; von den Pflanzen war der Oelbaum ihr geweiht. Gewöhnlich wird Minerva in voller Rüstung, mit Helm und Lanze, mit dem Medusenhaupte auf der Brust oder auf ihrem undurchdringlichen Schilde, und mit einem Hahn oder einer Nachteule an ihrer Seite abgebildet, und stellt so gerüstet die Göttinn des Krieges vor: leichter bekleidet, wie in dem hier abgebildeten Denkmale, erscheint sie als Schutzgöttinn der Künste des Friedens.

Ein Schleifer.

45

Die fast allgemein herrschende Meinung, nach welcher das in gegenwärtiger Kupfertafel abgebildete Denkmahl einen Menschen vorstellt, der während dem Schlei-

Der Schleifer.

Mansfeld sc.

46.

Ein römischer Consul.

Schm

fen, die Rathschläge der catilinarischen Zusammerverschwornen entdeckt, und sie darauf dem Senate angezeigt haben soll, a) gehört zuverläßig in die Reihe der irrigen Erklärungen, welche man so manchem antiken Werke untergeschoben hat, und die auf keinem andern Grunde, als auf einer eigensinnigen Muthmaßung ruhen. Denn, außerdem, daß die römischen Geschichtschreiber einstimmig die Anzeige von der catilinarischen Verschwörung der Fulvia, einer Geliebten des Mitverschwornen Q. Curius, zueignen, b) machen es auch die bekannten Begriffe, welche die Römer vom wirklichen Verdienste hatten, ganz unglaublich, daß ihr Senat eine Handlung mit Errichtung eines Denkmahles hätte belohnen wollen, die im Grunde doch weiter nichts als gefahrlose, schuldige Erfüllung einer Pflicht war, deren Unterlassung ein höchst sträfliches Verbrechen gewesen wäre.

Der gänzliche Abgang auf irgend eine Begebenheit anspielender Merkmahle, läßt hier keine wahrscheinlichere Vermuthung zu, als daß die Fantasie des Künstlers, sowohl für die Entstehung des hier vorgestellten alten Kunstwerkes, als auch für die in demselben ausgedrückte Handlung ganz allein entschieden habe.

Ein römischer Consul.

Der römische Staat wurde in seinem frühesten Zeitalter von Königen nach bestimmten Grundgesetzen beherrscht. c) Die wiederhohlten Uibertretungen dieser Gesetze zogen die gewaltsame Abschaffung der königlichen Würde im J. d. St. 244 nach sich, und führten zur Ernennung zweyer Oberhäupter, unter dem Namen Consules, deren Macht nicht länger als ein Jahr dauern, und deren Ernennung vom Volke abhängen sollte.

Diese höchsten Magistratspersonen, welche, so wie vor ihnen die Könige, mit Zuziehung eines Senats die Verwaltung des Staates leiteten, waren eben

a) Maffei Racolta di Statue antiche.

b) Sallust. Conjuratio Catilin. c. 19. et 22. L. Annaei Flori Epitome. L. IV. c. 1.

c) Sallust. Bellum Catilin. c. 2, L. Annaei Flori Epitom. L. I. c. 9.

so wenig als die Letztern in ihrem Ansehen beschränkt. Zur Bezeichnung des ihnen zugehörigen höchsten Richteramtes wurden ihnen von zwölf Lictoren (Gerichtsdiener, welche die Strafe an den Verurtheilten vollzogen) die Fasies (Stöckenbindel mit einem Beil in der Mitte) vorgetragen; sie bedienten sich überdieß bey öffentlichen Versammlungen des elfenbeinernen Räderseßels (fella curulis) des mit einem purpurnen Streifen besetzten Mantels (toga praetexta) und eines elfenbeinernen Stabes.

Während dem ersten Kriege, welchen die Vertreibung des Königes Tarquinius Superbus und seiner Söhne nach sich zog, wurde an keine Gesetze gedacht, welche die Macht des neuerrichteten Consulates mit bestimmten Gränzen umgeben hätten. So sahen sich Brutus und Collatinus, die wegen des wirksamsten Antheiles, den sie an der Vernichtung der königlichen Gewalt gehabt hatten, die Consulswürde zuerst erlangten, und P. Valerius, welcher an der Stelle des Tarquinius Collatinus, der wegen seines den Römern verhaßten Namens und der nicht minder verhaßten Verwandtschaft mit den vertriebenen Tarquinern auf Begehren des Volkes und auf das Zureden des Brutus und seiner übrigen Freunde seine Würde freywillig niederlegte, und Rom verließ, von dem in Centurien versammelten Volke zum Consulate erhoben wurde, eben so wenig in ihrer Macht beschränkt, als es vor ihnen die Könige gewesen waren.

Allein nach beendigten Feindseligkeiten mit der Hetrurern, die sich der Vertriebenen angenommen, und den Versuch gemacht hatten, sie mit bewaffneter Hand nach Rom zurückzuführen, suchte P. Valerius, welcher nun durch den Tod des Brutus, der in einem persöhnlichen Kampfe mit Aruns einem Sohne des Königes Tarquinius, mit seinem Gegner zugleich das Leben verloren hatte, einziger Consul war, durch eigene Vorschläge der consularischen Gewalt bestimmte Schranken zu setzen.

Um seine Unterwürfigkeit und Ehrfurcht für das Ansehen des Volkes, und seine Abneigung gegen Tyranney zu zeugen, erschien er mit gesenkten Fasces vor den versammelten Centurien, rechtfertigte sich vor ihnen in einer öffentlichen Anrede, und brachte darauf die Gesetze in Vorschlag, daß in Zukunft gegen den Ausspruch des obersten Magistrates, an das Volk, als an das höchste Tribunal appellirt werden könnte, und daß derjenige, welcher schuldig befunden würde, nach der Alleingewalt gestrebt zu haben, mit dem Verluste seines Vermögens und mit dem Tode bestraft werden sollte. a)

---

a) Tit. Liv. L. I. Annaei Flori Epitome, L. I. c. 9.

Dem Gesetze gemäß, welches bald nach dem Tode des Publius Valerius Publicola, in Betreff der künftig zu errichtenden Dictatur gegeben würde, hörte, so lange diese dauerte, die Gewalt des Consulates, so wie die aller übrigen hohen Staatsobrigkeiten, mit Ausnahme der in der Folge eingesetzten Volkstribunen gänzlich auf; indessen erreichte die Dictatur jedesmahl mit der Ursache ihrer Errichtung: einer dem Staate drohenden großen Gefahr, oder der Einsetzung neuer feyerlichen Spiele, unabweichlich ihr Ende.

Die Errichtung des Decemvirates im J. d. St. 291, welche die Verfassung eines vollständigen Gesetzbuches für den römischen Staat zur Absicht hatte, vereinte alle höhere Gewalt in den Händen der zehn Personen, aus denen dieser neue Körper zusammengesetzt wurde: allein der erfüllte Zweck und die ungerechten Anmaßungen der Decemviren zogen die Abschaffung derselben schon am Schlusse des zweyten Jahres nach sich, und machten, daß die vorige Ordnung der Dinge in der inneren Staatsverwaltung wieder eintrat.

Wiederholte Ernennungen derselben Person zum Consulate, ein sehr gewöhnlicher Fall, der durch kein Gesetz gehindert wurde, erhoben jenen, den sie trafen, in den Augen seiner Mitbürger auf die höchste Stufe des Ansehens.

Diese Bekleidung mehrerer Consulate von derselben Person erhielt sich bis zu den spätesten Zeiten des occidentalischen Kaiserthums, obgleich damahls von seinem alten Glanze weiter nichts als ein äußerer Prunk noch übrig blieb, und seine vorige Kraft zur gänzlichen Ohnmacht hingeschwunden war. Selbst die Kaiser hielten es für eine Vergrößerung ihres Ansehens, die Consulswürde mehrmahls zu bekleiden, und suchten sowohl aus diesem Beweggrunde, als auch in der Absicht, ihre Anverwandten um so leichter zu dem Consulate zu verhelfen, die Dauer dieser Würde auf weniger als die festgesetzte Jahresfrist einzuschränken.

Die Bildsäule, deren Vorstellung in gegenwärtiger Kupfertafel beyliegt, und welche nach dem Maffei a), dessen Meynung in Betreff der darin abgebildeten Person, an die Muthmaßungen anderer Alterthumskundigen sich anschließt, den berühmten Consul Marcellus, welcher, nach dem Livius, den Tempel der Ehre und der Tugend einweihete, vorstellen soll, befindet sich zu Rom in dem Pallaste Giustiniani, und ist unstreitig eines der bewunderungswürdigsten Producte, die je von römischen Künstlern erzeugt wurden. Vorzüglich scheint der darin herrschende Ausdruck von Ansehen und Würde alles was Genie und Einsicht eines vollkommenen Künstlers in dieser Art zu leisten vermag, gänzlich erschöpft zu haben und ein hoher Grad dieses Ausdruckes nicht leicht denkbar zu seyn.

a) Maffei Racolta di Statue antiche.

Meleager.

47

Meleager, ein Sohn der Althäa und des kaledonischen Königes Oeneus, wird von Schriftstellern des Alterthums zu den zahlreichen berühmten Sprößlingen des äolischen Stammes, oder der Nachkommen Deucalions gezählt.

Bald nach seiner Geburt ward ihm der traurige Ausgang seines Lebens von den Parzen verkündigt. Diese erschienen in der Wohnung der, durch die Folge seiner Geburt noch krank liegenden Mutter, warfen ein Scheit Holz in das auf dem Herde brennende Feuer, und begleiteten diese Handlung mit der Weissagung: Es würde das Leben des neugebohrnen Knaben mit diesem Holze zugleich ein Ende nehmen. Hierüber verschwanden sie, und Althäa, welche den Vorgang wahrgenommen hatte, zog nun schleunig den Brand aus dem Feuer, löschte ihn, und suchte mit ängstlicher Sorgfalt ihn aufzubewahren. Meleager wurde in der Folge ein Wohlthäter und Retter seiner Mitbürger, indem er ihre Feinde die Cureten besiegte, und den entschiedensten Antheil an der Erlegung des kaledonischen Ebers hatte.

Dieses Ungeheuer, welches an Größe den epirotischen Stieren gleichkam, und jene, die in Sicilien erzeugt wurden, noch übertraf, welches mit Hauern bewaffnet war, die den Elephantenzähnen glichen, auf dessen Nacken sich Borsten wie Lanzen emporsträubten, das durch seinen feurigen Athem das Laub der Bäume weit um sich her verdorrte, mit gräßlichem Toben die Saaten zerwühlte, Bäume mit Frucht und Blüthen aus dem Boden riß, und den Bewohnern Kaledoniens die Vernichtung ihrer Heerden und ihren eigenen Untergang drohete, ward über ihre Fluren als eine rächende Plage von Dianen gesandt, weil Oeneus beym Dankopfer, welches er für die gesegneten Erndten seines Vaterlandes verschiedenen Gottheiten gebracht, dieser Göttinn zu opfern unterlassen hatte.

Zur Vertilgung des Ungeheuers vereinigten sich die im Jagen geübtesten Jünglinge Griechenlands, die meisten Argonauten, von deren Zahl auch Meleager war, und endlich die wegen ihres schnellen Laufes berühmte Atalanta. Diese war es, von welcher der Eber, nachdem schon mehrere Jünglinge gefallen waren und andere vergebens ihr Geschoß nach ihm geworfen hatten, die erste Wunde hinter dem Ohre erhielt. Bald darauf wurde er vom Meleager mit einem Wurfspieße in den Rücken verwundet und endlich mit einem Jagdmesser zu Boden

Meleager.

J. Mützfeld f.

gestreckt. Dann theilte der Sieger die Beute mit der Atalanta, welche den Kopf und die Haut des getödteten Ungeheuers als verdiente Ehrenzeichen des von ihr begonnenen Sieges erhielt.

Durch dieses Betragen führte Meleager die Erfüllung seines ihm vorhergesagten Schicksals selbst herbey. Das Geschenk wurde der Atalanta von Althäens Brüdern Plexippus und Toxis entrissen; und Meleager, entrüstet über diese Gewaltthätigkeit, brachte beyde ums Leben. Auf die erhaltene Nachricht von dem Tode ihrer Brüder, brach Althäa in Klagen und Verwünschungen gegen den Mörder aus, und entschloß sich, nach langem heftigem Kampfe zwischen mütterlicher Zärtlichkeit und der Liebe für ihre gefallenen Brüder, diesen durch den Tod ihres Sohnes ein Versöhnungsopfer zu bringen. Sie ergriff daher den sorgfältig aufbewahrten Brand, und warf ihn ins Feuer; worauf die Kräfte Meleagers in demselben Verhältnisse dahin schwanden, als die Masse des Holzes sich verminderte, mit dessen gänzlicher Verzehrung sein Leben erlosch.

Althäa, welche ihre ausgeübte Rache zu spät bereuete, nahm sich aus Verzweiflung selbst das Leben, und die Schwestern Meleagers beweinten so sehr seinen Tod, daß endlich Diana, deren Rache hier befriediget war, zum Mitleid bewogen, sie in Perlhüner (Meleagriden) verwandelte, welche, wie Plinius sagt, sich jedes fünfte Jahr in Böotien versammeln, um bey dem Grabe Meleagers ein Trauergefecht zu feyern.

In einem alten Denkmahle von erhobener Arbeit ist Meleager dargestellt, wie er, nach dem vergeblichen Flehen seiner Mutter und Schwestern, die ihn in dem Augenblicke, als er über die gegen ihn ausgestoßenen Verwünschungen der ersten zürnte, zur Vertheidigung ihrer, von den Cureten angegriffenen Vaterstadt zu bewegen gesucht hatten, endlich den Vorstellungen seiner bittenden Gattinn nachgiebt, und den Entschluß faßt, Kaledonien zu retten.

In dem hier abgebildeten Monumente erscheint Meleager als Besieger des kaledonischen Ebers. Das um den Arm geschlagene Gewand, wodurch die alten Künstler gewöhnlich die Geschwindigkeit im Laufen ausdrückten, und der zur Seite vorgestellte Hund sind hier sehr deutliche Bezeichnungen der Jagd. Das ganze Werk ist von parischem, weißen, etwas durchsichtigen Marmor, und eines der beßten Meisterstücke der griechischen Bildhauerkunst.

Atalanta.

48

Atalanta, eine Tochter des arcadischen Königes Schöneus, ist wegen ihres schnellen Laufens, in welchem sie glaubte nie besiegt werden zu können, wegen der ersten Wunde, die sie dem kaledonischen Eber beybrachte, und endlich wegen ihres tragischen Schicksals merkwürdig.

Durch einen Orakelspruch, welcher ihr den Untergang weissagete, den sie im ehelichen Stande finden würde, bewogen, faßte sie den Entschluß, sich nie zu vermählen. Zur Begünstigung dieses Vorsatzes ergab sie sich gänzlich den Vergnügungen der Jagd, und suchte ihre Freyer dadurch abzuschrecken, daß sie ihnen einen Wettlauf mit ihr zu unternehmen vorschlug, wodurch der Sieger ihre Hand erhalten, der Besiegte aber seinen Versuch mit dem Tode büßen sollte.

Schon waren einige als Opfer der Liebe in diesem Kampfe gefallen, als Hyppomenes von der Venus, deren Beystand er angeflehet hatte, mit drey goldenen Aepfeln beschenkt, und von derselben zu seinem Siege behülflichen Gebrauche belehrt, sich zum Wettstreite hoffnungsvoll und muthig erboth.

Obgleich nun die Liebe, welche Atalanta für den Hyppomenes empfand, und ihre wehmüthige Theilnahme an seinem Schicksale nicht wenig ihre Schnelligkeit hemmte: so ließ sie ihn dennoch dreymahl im Laufe zurück; allein der Schutz der Göttinn verlieh dem Kämpfer den Sieg. Sobald er seine Geliebte vor sich sah, ließ er einen der goldenen Aepfel vor ihren Augen auf der Erde rollen, durch dessen reizenden Anblick sie jedesmahl des Kampfes vergaß, und ihn aufzuheben eilte. Dieses brachte endlich den Hyppomenes erst zum Ziele und krönte ihn als Sieger.

Der Genuß seiner erfüllten Hoffnungen war indessen von kurzer Dauer. Im Uebermaße der Freude hatte er der Geberinn seines Glückes den schuldigen Dank abzustatten vernachläßigt, und diese, um sich zu rächen, erfüllte ihn und seine Gattinn mit einer so heftigen Liebe zu einander, daß sie sich der Umarmungen selbst im Tempel der Cybele nicht enthalten konnten, welche über die Entweihung ihres Heiligthums erzürnt, beyde in Löwen verwandelte und sie in ein Joch vor ihren Wagen spannte.

Die Beweggründe, aus welchen man in dem hier abgebildeten Denkmahle die Vorstellung der Atalanta zu finden geglaubt hat, liegen ganz allein in der Stellung der Figur und in dem fliegenden Gewande; woraus sich übrigens, we-

48.

Mansfeld sc.

Atalanta.

49.

Mansfeld sc.

Diana

nigstens mit gleicher Wahrscheinlichkeit, muthmaßen ließ, daß dieses Bildniß die Bothschafterinn der Göttinn Iris vorstelle; und alsdann würde das bogenförmig fliegende Gewand die Bezeichnung des Regenbogens seyn, welcher in Arbeiten von dieser Art schwerlich besser angezeigt werden könnte.

Diana.

Diana, Luna (griechisch Artemis, Phöbe, Selene) eine Tochter Jupiters und der Latona, ward in Ortygia kurz vor ihrem Bruder Apollo geboren, welcher auf Delos zur Welt kam.

So wie das Alterthum die Sonne von der sie beherrschenden Gottheit, dem Apollo bald deutlich in der Vorstellung trennte, bald sich beyde als ein einziges Wesen dachte: eben so finden wir die Begriffe von der Diana, der Göttinn des Mondes und diesem, ihrer Gewalt untergeordneten Planeten, bald genau von einander geschieden, bald beyde zu einer solchen Identität gebracht: daß Mond und Diana ganz gleichbedeutende Namen desselben göttlichen Wesens zu seyn scheinen.

Die gewöhnliche, sinnliche Vorstellung, welche uns die Künstler und die Schriften der alten Dichter von dieser Gottheit machen, besteht in einer schönen weiblichen, die gemeine Größe bey weitem übertreffenden Gestalt, die einen goldenen oder hörnern Bogen in der Hand, einen mit Pfeilen beschwerten Köcher auf dem Rücken und einen gehörnten Mond über der Stirne trägt; welches letztere Zeichen bisweilen in Gestalt des gehörnten Mondes aufgeflochtene Haare vertreten, die aber auf eine ältere als die gewöhnlich gemeinte Diana deuten.

Virgil giebt uns in dem ersten Buche seiner Aeneis folgendes Gemählde von Dianen: „Wenn sie, mit rasselndem Köcher bewaffnet, in feyerlichem Rheigen von tausend Oreaden (Bergnymphen) begleitet, über den Cynthus oder die Ufer des Eurotas einherzieht: so ragt sie über jede ihrer Begleiterinnen empor, und Freude durchströmt Latonens sanftmüthigen Busen beym Anblick ihrer Tochter a).“

Bisweilen wird Diana mit einer brennenden Fackel in der Hand, stehend oder fahrend abgebildet; und im letztern Falle wird ihr Wagen von zwey Rossen gezogen. So ist sie in dem ersten zu ihrem Lobe geschriebenen, homerischen Hymnus geschildert:

a) Virgil. Aeneis. L. I. v. 502 — 566.

„Die vor ihrem goldenen Wagen gespannten Rosse treibt sie schnell aus dem schilfigen Meletes durch Smyrna nach dem weinreichen Claros, dem Wohnsitze des mit silbernem Bogen bewaffneten Phöbus hin."

Als Göttinn der Jagd wird sie mit einem Hunde oder einem Hirsche zur Seite, auch wohl statt des Bogens mit einem Spieße abgebildet; und erscheint sie in dieser Eigenschaft fahrend, so ist ihr Wagen mit Hirschen bespannt.

Die meisten Eigenschaften und die gewöhnlichsten Attribute, welche man Dianen zueignete, scheinen sichtbar von der Natur, den abwechselnden Erscheinungen des Mondes und den Vorstellungen, die man sich von den Wirkungen dieses Planeten machte, hergeleitet zu seyn.

So wurde die Macht des göttlichen Beystandes in Geburten, welche ursprünglich der Ilithya (Εἰλειθυια) einer Tochter Jupiters und der Juno, zugeeignet ward, aus keinem andern Grunde der Diana zugeschrieben, als daß der Mond, nach den Begriffen der Alten, eine große Einwirkung auf die Entbindungen hatte. Diese Uebertragung der Macht einer Gottheit auf die andere gieng hier so weit, daß selbst das Wesen der ältern Göttinn sich in dem der jüngern gänzlich verlor, und sogar der Namen der ersteren ein Eigenthum der letztern ward.

In dem ersten homerischen Hymnus auf den Apollo läßt der Dichter die Ilythia, durch die Vorstellungen der Iris bewogen und von ihr begleitet, in die Wohnung Latonens eilen, um dieser die Geburt des Apollo zu erleichtern; hingegen wird in spätern Dichtungen dieser Beystand Dianen zugeeignet, welche ihn, bald nach ihrer Geburt, Latonen geleistet haben soll.

In dieser ersten Geburtshülfe, wo Diana Zeuginn der heftigen Schmerzen ihrer gebährenden Mutter war, fand die Einbildungskraft den Beweggrund, warum die Tochter Latonens in dem Stande ewiger Jungfrauschaft zu leben beschloß, und sich die Einwilligung ihres Vaters dazu erbath.

Diesen Vorsatz, in beständiger Keuschheit zu leben, sehen wir Dianen mit der strengsten Sorgfalt vollziehen und jedes Unternehmen dagegen, jede Beleidigung ihrer Schamhaftigkeit, und endlich jede Vergehung gegen die Keuschheit ihrer Beschützten auf das Schrecklichste ahnden. So wurde Acteon, ein Enkel des thebanischen Königes Cadmus, weil er Dianen belauschte, als sie sich in einer Quelle des ihr geheiligten Thales Gargaphie badete, von ihr in einen Hirsch verwandelt und darauf von seinen eigenen Hunden zerrissen.

Callisto, welche sonst Dianens liebste Nymphe gewesen war, wurde, wegen der Umarmungen Jupiters, welchen sie sich, von ihm in Gestalt ihrer Göttinn getäuscht, überlassen hatte, nachdem ihre Schwangerschaft durch die Weigerung sich zu ent-

kleiden, um mit Dianen und ihren Nymphen zu baden, verrathen ward, von der Göttinn verstoßen und der Rache der Juno preis gegeben, von welcher sie in eine Bärinn verwandelt wurde.

Der Jäger Orion, der Dianen Gewalt anthun wollte, ward von ihr mit einem Pfeile erschossen; und Tmolus, ein König in Lydien, welcher vor ihrem Altare Aryphen, eine ihrer Nymphen, geschändet hatte, wurde von einem Stiere, den die Göttinn zu seiner Bestrafung sandte, in die Höhe geschleudert, und im Herabfallen auf spitzigen Pfählen gespießt.

Um die Riesen Otus und Ephialtes zu strafen, von welchen dieser die Juno und jener die Diana zu besitzen strebte, verwandelte sich die letztere in einen Hirsch, lief zwischen beyde, und machte dadurch, daß sie mit den Pfeilen, welche sie auf den Hirsch losdrückten, sich selbst erschossen.

Bey Beleidigungen, welche ihr Ansehen treffen, sehen wir Dianen nicht immer unversöhnlich. So ahndete sie zwar die Unterlassung des Opfers, welches ihr Admet bey seiner Vermählung mit Alcesten hatte bringen sollen, dadurch, daß sie ungeheure Schlangen in seine Hochzeitkammer sandte, allein durch Vermittelung des Apollo ward sie wieder besänftigt, und Admet von der Strafe befreyt.

Das Vergehen Agamemnons, welcher einen ihr geweiheten Hirschen erschossen hatte, bestrafte sie durch eine Windstille, wodurch die griechische Flotte gehindert wurde aus dem Hafen von Aulis auszulaufen: allein als Agamemnon ihr, dem Ausspruche des Orakels gemäß, seine Tochter Iphigenien zum Versöhnungsopfer bringen wollte: so ward diese von der Göttinn in einer Wolke entrückt, und an ihrer Stelle sah man eine Hirschkuh auf dem Altare zum Opfer liegen.

Außer den erwähnten Vorstellungen, welche sich das Alterthum von dieser Göttinn machte, und den Eigenschaften, welche es ihr gewöhnlich zuschrieb, dachte man sich dieselbe auch unter dem abgezogenen Begriffe der alles ernährenden Natur, und verehrte sie alsdann, wie zu Ephesus, in einer hierauf deutenden, mit vielen Brüsten besetzten weiblichen Gestalt.

Das berühmteste Heiligthum Dianens war der Tempel zu Ephesus, den man zu den sieben Wundern der Welt zählte, und welchen Herostratus verbrannte, um seinen Namen dadurch unvergeßlich zu machen. Nach dem Timäus, welchen Cicero anführt, gieng dieser Tempel deswegen in Flammen auf, weil die Göttinn sich daraus entfernt hatte, um der Olympia bey der Geburt Alexanders ihren Beystand zu leisten.

Eine Muse.

50

Die Musen, Töchter Jupiters und der Göttinn der Erinnerung und des Denkens Mnemosine, wurden, nach den Dichtungen der Alten, für die Erfinderinnen der Ton- Dicht- und Redekunst und anderer mit diesen verwandten Künste gehalten. Gleich nach ihrer Entstehung zogen sie aus Pierien, wo ihre Mutter nach der Schwangerschaft von einem ganzen Jahre sie geboren hatte, mit lieblichem, frohlockenden Gesange auf den Olymp; von ihren Liedern ertönte die Erde weit umher, und harmonisches Geräusch begleitete ihre Schritte, als sie zu ihrem Vater und zu ihrem nächst dem Gipfel des Olympus und der Wohnung des Cupido und der Grazien gelegenen künftigen Wohnsitze sich erhoben. Hier ziehen sie in fröhlichen, glänzenden Chören umher und besingen die Gesetze und erhabenen Werke der Götter. Von den Musen umgeben, oder an der Spitze ihres Zuges, erscheint Apollo mit seiner goldenen Leyer, deren Tönen ihr himmlischer Gesang sich beymischt. Die Einbildungskraft der Alten webte augenscheinlich in die Erdichtung von dem in der Nachbarschaft der Musen aufgeschlagenen Wohnsitze die Lehre ein, daß Schönheit und Anmuth von den Werken der Künste nie getrennt seyn sollten.

Die Entstehung der Musen war älter als jene des Apollo ihres göttlichen Führers, (Musagetae) bey dessen erster Erscheinung auf dem Olympe sie die Freuden der seligen Götter und den Kummer der Menschen besangen, die kein Mittel vom Tode noch vom Alter retten kann.

So wie das Alterthum den Ursprung der Könige dem Jupiter zuschrieb, so leitete es jenen der Dichter und Saitenspieler vom Apoll und den Musen ab, die ihren Günstlingen die Gabe des süßen harmonischen Gesanges ertheilen, und ihre Beleidigungen manchmal mit Beraubung dieser Vorzüge bestrafen. Ein Beyspiel des Letztern war Thamiris, König in Thracien, dessen Stolz auf seine Geschicklichkeit in der Musik und Dichtkunst so weit gieng: daß er sich zum Wettkampfe mit den Musen erboth, von ihnen aber zur Strafe seiner Vermessenheit mit Beraubung der Gabe des Dichtens und dem Verluste seiner Augen bestraft wurde.

In antiken Denkmählern siehet man Abbildungen der Musen, deren Haare ringsum mit langen, aufrecht stehenden Federn geschmückt sind. Dieses bezeichnende Merkmahl erinnert an den Wettgesang, in welchen sich die Musen mit den Sirenen einließen, den Sieg nach dem Ausspruche der in der Nachbarschaft des

50.

Mansfeld. sc.

Eine Muse.

Kampfplatzes wohnenden Nymphen davon trugen, darauf ihren Gegnerinnen für die verwegene Anmaßung, Federn aus den Flügeln rupften und sich damit zum Zeichen des Sieges die Haare schmückten.

Obgleich man die Musen gewöhnlich für Jungfrauen hielt: so wurden ihnen dennoch verschiedene Kinder zugeschrieben. Ein Umstand, durch welchen die Dichtkunst unstreitig nichts anders ausdrücken wollte, als daß diejenigen, denen sie die Ehre ertheilte, sie Kinder der Musen zu nennen, einen hohen Grad der Vollkommenheit in irgend einer Kunst erreicht hatten.

So nannte man den Orpheus, durch dessen Saitenspiel Bäume und Steine von ihren Orten hinwegbewegt und wilde Thiere gezähmt wurden, einen Sohn Apolls und der Muse Calliope; und Hymeneus, der Sänger der Hochzeitlieder, wird bald ein Sohn der Urania, bald der Terpsichore, bald auch der Calliope genannt.

Cicero setzt, in seiner Abhandlung über die Natur der Götter a), die Anzahl der Musen auf zwey und zwanzig, und theilet sie in drey Classen ein. Zur ersten rechnet er die vier Töchter Jupiters des zweyten: Thelxiope, Aoede, Arche und Melete, zur zweyten zählet er die neun Musen, welche von Jupiter dem dritten mit Mnemosinen erzeugt wurden, und begreift endlich unter der letzten Classe eben so viele von demselben Jupiter und der Antiope auf Pierien erzeugte Musen, welche von ihrem Geburtsorte den Namen Pieriden b) führen.

Am gewöhnlichsten werden die Musen durch folgende Bestimmungen bezeichnet: Clio, die Muse der Geschichte, wird mit einer zusammengerollten Schrift oder auch mit Schreibtafeln in einer und mit einem Griffel in der andern Hand, bisweilen auch schreibend abgebildet. Thalia, die Muse der Comödie und der Scherzgedichte, hält eine lachende Larve und einen Jocusstab. Melpomene, die Muse der Trauergedichte, wird mit einem Dolch und einer Krone, oder mit einem Dolch und einer ernsthaften Larve in der Hand, und oft auch mit einer Binde um die Stirne vorgestellt; Calliope, die Muse der Trauergedichte, erhält zu ihrem Kennzeichen eine, gewöhnlich, mit einem Lorbeerzweige umwundene Tuba; Terpsichore, die Muse der Tanzkunst, unterscheidet sich durch eine mit Schellen behangene Handpauke; Euterpe, die Muse der Tonkunst, durch zwey Flöten; Erato, die Muse der Liebesgedichte, durch eine Leyer und einen Pfeil, oft auch

a) L. III. c. 54.

b) In Hesiods Göttererzeugung wird Pierien der Geburtsort derjenigen Musen genannt, welche beym Cicero die zweyte Classe ausmachen.

durch einen um ihre Schläfe gewundenen Myrtenkranz; Urania, die Muse der Sternsehkunst, durch einen Zirkel, eine Himmelskugel und ihren gegen den Himmel gerichteten Blick; Polymnia, die Muse des Gebärdenspiels oder der Pantomimik, durch eine zusammengerollte Schrift und durch eine rednerische Stellung.

Uebrigens finden sich keine schwankendern Begriffe in der ganzen Mythologie, als diejenigen, welche uns die Dichter von den Beschäftigungen der Musen ertheilen: so daß wir bald dasselbe Fach dem Schutze mehrerer Musen, bald abwechselnd verschiedene Fächer einer einzigen zugeeignet finden; eine Bemerkung, welche eben so sehr in Ansehung der Kennzeichen dieser Gottheiten von den Werken der Künstler gilt.

Das in hier beyliegendem Kupferstiche abgebildete Denkmahl könnte man schon wegen des im Gesichte herrschenden Ausdruckes allein für die Muse des Trauerspiels halten. Das Band, welches der Künstler in der einen Hand vorgestellt hat, ist unfehlbar die, zum Zeichen der Trauer, von den Haaren gelöste Binde.

Eine Muse.

51

Nach den Bestimmungen, welche uns Virgil von den Musen giebt, würde das hier vorgestellte Denkmahl die Terpsichore, nach dem Horaz hingegen die Polymnia vorstellen. Die große Leyer in der rechten Hand der Muse ist das sogenannte Barbiton, welches mit dem Plectrum, das in ihrer linken Hand abgebildet ist, gespielt wurde.

Beyde vorhergehende Figuren kommen selten in Beschreibungen der alten Kunstwerke vor, obgleich sie den ersten Meisterstücken an die Seite gesetzt zu werden in jeder Rücksicht vollkommen verdienen.

Eine Muse.

Jos. Stöber sc.

Jos. Ernst del. J. G. Mansfeld sc.

Demosthenes.

Demosthenes.

52

Diesen großen Mann, welcher von unberühmten Vorfahren abstammte, erhob seine Rechtschaffenheit und die mühsam erworbene Ausbildung seiner Geisteskräfte zu den vornehmsten Ehrenstellen in seinem Vaterlande, wo geringe Abkunft für kein Hinderniß zum öffentlichen Fortkommen galt, und den Nachkommen berühmter Ahnen kein vorzugsweiser Anspruch auf hohe Würden eingeräumt war.

In früher Jugend verwaist gerieth Demosthenes unter die Aufsicht einer sorglosen ungetreuen Vormundschaft, welche sich um seine Erziehung wenig kümmerte, und in der Verwaltung seiner Erbschaft nur auf ihren eigenen Nutzen sah. Der Umstand, daß er Zeuge von dem Beyfall war, welcher der Beredsamkeit des Callistrates ertheilt wurde, weckte den Muth in ihm, auf eben dieser Bahn zu glänzen, und flößte ihm dazu jenen standhaften Eifer ein, den weder seine oft vergeblich wiederholten, mühsamen Versuche, noch seine körperlichen Mängel zu schwächen vermögend waren.

Die Geschichte hat es der Mühe werth gefunden, das Andenken der Mittel zu erhalten, deren sich Demosthenes bediente, um seiner stammelnden Aussprache abzuhelfen und seine schwache Stimme helltönender und angenehmer zu machen. Die merkwürdigsten dieser Mittel waren: daß er oft beym Ersteigen hoher Berge nachdruckvolle Stellen mit lauter Stimme wiederholte, oft am Ufer des Meeres vor den empörten Wellen, dem Bilde des versammelten stürmischen Volkes, ganze Reden hersagte, und sich endlich in der Aussprache, den Gebärden und Bewegungen nach den beßten Schauspielern seiner Zeit zu bilden suchte.

Der erste öffentliche Gebrauch, welchen er von seiner Beredsamkeit machte, war gegen seine Vormünder gerichtet, die er, wegen der von ihnen an seinem Erbtheile ausgeübten Veruntreuungen, vors Gericht forderte, um sie zum Ersatze seines Verlustes zu zwingen, welchen ihm die Richter auch wirklich zuerkannten. Indessen fanden die Athenienser in diesem Zeitpunkte so wenig Wohlgefallen an seinen Reden, daß sie solche gewöhnlich mit Gleichgültigkeit, auch wohl sogar mit lautem Gelächter aufnahmen.

Allein auf einmahl zeigte sich sein rednerisches Talent in vollem Glanze, und nöthigte selbst seinen Feinden den lebhaftesten Beyfall ab. Mit unwiderstehlicher Kraft, die in keinem blendenden Prunk künstlich zusammengestellter Figuren,

sondern in einer unnachahmlichen Geschicklichkeit bestand, seine eigene Ueberzeugung ungeschwächt durch eine klare, lebhafte Darstellung unwiderleglicher Gründe den Gemüthern seiner Zuhörer mitzutheilen, und diese durch kraftvolle Anführungen glücklich gewählter Beyspiele aus den Zeiten ihrer Vorfahren für den in seinen Reden beabsichteten Zweck zu gewinnen, dessen Reinheit sein unerschütterlicher Biedersinn und seine allgemein bekannte Rechtschaffenheit verbürgte.

Die Antwort, welche er seinen Gegnern gab, die seine mit mühsamem Fleiße ausgearbeiteten Reden ihm zum Vorwurf machten, ist ein hinlänglicher Beweis, daß diese Sorgfalt bey ihm durch einen edlern Beweggrund als durch die Begierde zu glänzen veranlaßt wurde. Es verriethe Geringschätzung seiner Mitbürger, sagte er, in ihrer Versammlung ohne fleißige Vorbereitung sprechen zu wollen.

Die erste öffentliche Rede in Angelegenheiten des Staates hielt er im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters. In dieser Rede erklärte er sich gegen die Meinung derjenigen, welche auf einen Friedensbruch mit den Persern drangen, deren kriegerische Zubereitungen bey den Atheniensern Besorgnisse erregten. Auf seine Vorstellungen wurde der Vorschlag zum Kriege verworfen, und seinem Rathschlage gemäß beschlossen, eine Flotte auszurüsten und ein stehendes Heer in Bereitschaft zu halten, um jedem feindlichen Angriffe begegnen zu können.

Bald darauf ereignete sich der Fall, daß die Lacedämonier sich der arkadischen Stadt Megalopolis bemächtigen wollten. Dieses verschaffte seiner Beredsamkeit einen neuen Sieg. Seinem Vorschlage zufolge schickte man den Megalopolitanern Truppen zur Unterstützung, und es wurde dadurch der Vergrößerungssucht der Spartaner Einhalt gethan.

Jetzt nahete jener unselige Augenblick heran, den die Uneinigkeit der Griechen schon lange vorbereitet hatte, und der das Ende ihrer Verfassung und Selbstständigkeit herbeyführte. Philipp von Macedonien, welcher seiner Eroberungssucht eben so wenig als sein Nachfolger Gränzen zu setzen wußte, fieng nun an seinen reiflich durchdachten Plan zur Unterwerfung Griechenlands ins Werk zu setzen. Alle Maßregeln, welche die Ausführung seines Entwurfes begünstigen konnten, waren genommen. Die Bürgerkriege, welche es ihm in Griechenland anzufachen oder zu unterhalten gelang, setzten ihn in den Fall, von einer oder der andern streitenden Parthey als Schiedsrichter, zur Beylegung ihrer Zwietracht nach Griechenland gerufen zu werden, und so durch gesetzmäßig scheinende Dazwischenkunft die Unterjochung eines Staates nach dem andern sich zu erleichtern; sie verschafften ihm Gelegenheit Bündnisse zu schließen, durch welche er sich zum Voraus die Abhängigkeit seiner Verbündeten und ihrer Feinde mit Gewißheit versprechen durfte.

Endlich verschafften sie seinem durch Bestechungen in Athen gewonnenen Anhange Mittel, die Gemüther der Athenienser einzuschläfern, und die Befolgung weiser Vorschläge bald zum Theile, bald gänzlich zu hindern.

Nach diesen Vorkehrungen wurde der erste Schritt zur Erfüllung des weitaussehenden Eroberungsplanes gewagt. Unter unbedeutendem Vorwande suchte sich Philipp des engen Passes von Thermopylä zu bemächtigen; aber die Athenienser, aus ihrer schlafsüchtigen Sorglosigkeit durch die beredsamen Vorstellungen des Demosthenes geweckt, hatten, bereits vor der Ankunft des macedonischen Heeres, die nöthigen Maaßregeln zur Behauptung dieses Passes getroffen, und Philipp, welcher noch nicht mit offenbarer Feindseligkeit gegen Athen auftreten wollte, gab sein Unternehmen für dießmahl auf. Allein nach einer kurzen Zwischenzeit, in welcher sich seine Waffen mit der Bekriegung Thraziens beschäftigten, erneuerte er seinen Versuch durch die Belagerung der atheniensischen Stadt Olynthus, welche er ungeachtet der Hülfstruppen, die ihnen aus Athen die hinreissende Beredsamkeit des Demosthenes zusandte, nach einem langen und tapferen Widerstande eroberte.

Bald nach dem Falle der Olynther ward Philipp von den Thebanern gegen Phocis zu Hülfe gerufen; welche Einladung ihm nicht anders als erwünscht seyn konnte, da sie ihm die Gelegenheit verschaffte, in diesem Lande festen Fuß zu fassen: Die Phocenser durch die Uibermacht ihrer Feinde zu Boden gedrückt, sahen sich, zur Vermeidung ihres gänzlichen Unterganges, genöthigt, die harte Friedensbedingniße anzunehmen, daß sie ihre Wohnsitze räumen, und sich nach dem Pelopones begeben würden. Nach dieser Besiegung, welche ihm den Sitz nebst zwey Stimmen unter den Amphictionen, und folglich einen höchst gefährlichen Einfluß für ganz Griechenland verschaffte, kehrte er seine Waffen von neuem gegen Thrazien, bemächtigte sich der dasigen athenischen Colonien, eroberte darauf ganz Thessalien, und wandte sich endlich gegen den Chersonesus. Hier fand er einen tapferen Widerstand an dem atheniensischen Staathalter Diopithus, über welchen er Beschwernisse zu Athen anbrachte, um sich seiner, wo möglich zu entledigen. Allein ungeachtet der zahlreichen Partey, von welcher die Anklage unterstützt wurde, siegte auch hier die feurige, überzeugende Beredsamkeit des Demosthenes, der sich des Beklagten annahm, und zu dessen Vertheidigung die berühmte chersonesische Rede hielt, in welcher er die, mit macedonischen Gelde, erkauften Redner zu Boden schlug, und die Athenienser durch die Beleuchtung der verderblichen Absichten Philipps zu überzeugen suchte, daß kein Augenblick zu verlieren wäre, um sich durch die äußersten Anstrengungen in den Stand zu setzen, einem so übermächtigen herrschsüchtigen Feinde die Spitze biethen zu können.

Inzwischen öffneten die Feindseligkeiten, welche die Spartaner gegen die Argiver und Messenier ausgeübt hatten, dem Philipp einen neuen Weg seinen Plan

zu verfolgen Er erklärte sich sogleich zum Vertheidiger der letztern, und es gelang ihm sogar einen Beschluß der Amphyctionen zu erwirken, durch welchen sein unterdrückendes Betragen das Ansehen eines gesetzmäßigen Schrittes erhielt.

Dem ungeachtet wurden, ihm durch die Beredsamkeit des Demosthenes so unübersteigliche Schwierigkeiten entgegengesetzt, daß er seine Absichten auch hier noch scheitern und sich genöthigt sah, seinen Versuch gegen den Palopenesus aufzugeben.

Mit gleicher Wirksamkeit wurden, größtentheils durch den Eifer des Demosthenes, alle andere gegen die Freyheit Griechenlands von Philipp gemachten Versuche vereitelt, bis endlich durch die unglückliche Schlacht bey Cheronäa, die wesentlichste Kraft Athens und mit ihr zugleich jede Wahrscheinlichkeit seine Unabhängigkeit zu erhalten dahinschwand. Obgleich man indessen diesen traurigen Unglücksfall als eine Folge der Rathschläge des Demosthenes betrachtete: so war gleichwohl das atheniensische Volk so wenig zur ungerechten Rache gestimmt: daß es ihm für eine, zur Ausbesserung der Stadtmauer, freywillig hergegebene Summe eine goldene Krone verehrte, die Verpflegung der Stadt anvertrauete, und den Aeschines, wegen einer gegen ihn gemachten öffentlichen Anklage des Landes verwies.

Noch lange genoß hierauf Demosthenes der Gunst seiner Mitbürger, bis sich endlich diese, auf die Beschuldigung, daß er sich vom Harpalus, dem macedonischen Statthalter von Babilon, hätte bestechen lassen, in einen wüthenden Haß veränderte, welcher ihn nöthigte seine Rettung in der Flucht zu suchen.

Als der Tod Alexanders in Griechenland neue Hoffnung zur Wiedererhaltung der Freyheit erweckt hatte: so ward Demosthenes, wegen des wichtigen Dienstes, Sycion Argos und Korinth zur Verbindung mit Athen bewogen zu haben, in seine Vaterstadt zurückberufen, und bey seiner Rückkunft mit den glänzendsten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Allein dieses neue Glück war nur von kurzer Dauer. Die Athenienser von dem Antipater besiegt, mußten unter andern erniedrigenden Friedensbedingnissen auch in die Auslieferung des Demosthenes willigen. Dieser floh nach der Insel Calauria, und suchte sich daselbst in dem Tempel Neptuns zu verbergen, wo er sich nachdem ihn Archias, welcher vom Antipater zu seiner Aufsuchung gesandt war, entdeckt hatte, mit Gift das Leben nahm.

Das hier abgebildete Denkmahl stellt ihn in den letzten Tagen seines Lebens, auf dem Altare Neptuns sitzend, vor.

Pluto.

58

Durch die Verloosung des väterlichen Reiches, welche die Söhne des Saturnus gleich nach desselben Vertreibung vorgenommen hatten, war dem Pluto die Herr-

53.

Jautz del.

Jos. Stöber sc.

Pluto.

schaft der Unterwelt zugefallen, wo er mit fürchterlicher, doch mit beschränkter Macht geboth, in welche es nicht nur Göttern sondern auch Menschen Eingriffe zu thun vorbehalten war.

Verschiedene auf dem Erdboden befindliche Oeffnungen führten, nach den Meynungen der Griechen, zu seiner engen Behausung. Die vornehmsten dieser zum unterirrdischen Reiche führeuden Wege waren: eine Höhle im peloponesischen Vorgebirge Tenarus, eine andere in der Gegend des Epyrus, welche die Flüße Acheron und Cocytus durchströmten, und endlich der vom Homer beschriebene Eingang, zu welchem man durch die am Avernersee gelegenen Haine der Proserpina gelangte. Diese Pforten, neben welchen sich die Wohnungen der wahren und falschen Träume befanden, führten an die Ufer des Styx, über welche Charon die Ankömmlinge in einem morschen Kahne zur Wohnung der Schatten hinüber führte, die der Pyriphlegeton, und Styx durchströmte, welche beyde mit an einem Felsen sich brausend in den Acheron ergossen. Dieser Ort, zu welchem man durch ein vom dreyköpfigen Cerberus bewachtes Thor gelangte, war das eigentliche Reich des Pluto, des unterirrdischen, stygischen Jupiters, welcher daselbst über die leichten Schatten mit goldenem Stabe geboth, und in Gesellschaft seiner Gattinn Proserpina mit furchtbarem Ansehen thronte. Ihnen standen die drey Richter Äacus, Minos und Radamanthus, oder nach einem andern Religionsbegriffe Minos allein zur Seite, welcher nach dem Gesetze der Nothwendigkeit dem Verdienste seine Belohnung und der Vergehung ihre Strafe zuerkannte.

Nach der Homerischen Mythologie hatten die Seelen der Frommen und Bösen, die beyde mit denselben Leidenschaften und nach eben der Denkungsart zu handeln fortfuhren, welche ihre Lebensweise auf der Oberwelt bestimmt hatten, denselben Ort zu ihrem Aufenthalte: und obgleich Homer eines Elisiums erwähnt: so scheint er dasselbe dennoch zu keiner bestimmten Wohnung der Guten zu machen.

Pindar, welcher die Inseln der Seligen als den wirklichen Aufenthalt der Frommen nennt, unterwirft dieses Gebieth der Herrschaft des Saturnus, dem er den Radamanthus, den Bruder des Minos als Richter zur Seite giebt, welcher vereint mit Cadmus, Peleus und Achilles das Gericht dieser Unterwelt bildet, wo die Frommen auf Gefilden, die ein ewiger Frühling mit goldenen Früchten und Blumen schmückt, und eine nie untergehende Sonne beleuchtet, jeder möglichen Glückseligkeit genießen, und sich in der Stadt des Saturnus an Spielen, Pferderennen, gymnastischen Übungen und an Gesprächen über gegenwärtige und vergangene Dinge ergötzen. Derselbe Dichter nennt den Erebos als den Wohnort der Bösen, deren Strafe er überhaupt in Finsterniß, nagendem Kummer und Schmerz bestehen läßt.

Außer den bereits genannten Gottheiten, die das Reich der Schatten bewohnten, wurden nebst dem Merkur, der wie Horaz sagt, die Seelen der From-

men in die freudigen Wohnsitze führte, und ihnen, wie Pluto, mit einem goldenen Stabe geboth, noch die aus dem Blute des entmannten Uranos entstandenen schlangenhaarigen Erynnen oder Furien dahin versetzt, denen das zweyfache schreckliche Geschäft oblag, die Bösen im Tartarus zu quälen, und auf der Oberwelt die Verbrechen der Lebenden mit Krieg, Mord und verheerenden Seuchen zu züchtigen.

Den Pluto verehrte man besonders zu Pylos, wozu vermuthlich die dasige Höhle, welche man für einen Weg zur Unterwelt hielt, die Veranlassung gab.

Die merkwürdigste von den Thaten des Pluto, ist der Beystand, welchen er dem Jupiter gegen die Titanen leistete, wobey er die gefangenen Cyclopen befreyete, die ihm, zum Beweise ihrer Dankbarkeit, einen unsichtbar machenden Helm zum Geschenke verfertigten.

Man bildet den Pluto gewöhnlich mit furchtbarem Ansehen, auf einem Throne, allein oder mit Proserpinen, sitzend, mit einem Zepter oder auch dem Zweyzacke in der Hand, dem Modius oder auch bisweilen einer eisernen Krone auf dem Haupte und mit dem Ceberus zu seinen Füßen. Wird diese Gottheit fahrend vorgestellt: so ziehen vier schwarze Rosse ihren Wagen.

In dem Monumente, dessen Abbildung hier beygefügt ist, erscheint Pluto mit dem ganzen Ausdrucke der Strenge des Gebiethers der finstern quaalvollen Unterwelt; ein Ausdruck den der Künstler mit einem so bewundernswürdigen Ideale von Kraft und Größe verknüpft hat: daß man beym Anblicke dieser Vorzüge, ein Denkmahl glücklicherer Zeiten der Kunst vor sich zu sehen wähnt, als jener, in welcher dieses Werk entstand, und wo ihr schönster Flor bereits vorüber war. Das weniger, als die übrigen hier angebrachten Zeichen, bekannte Attribut des Pluto ist der auf seinem Haupte vorgestellte Modius oder Scheffel, ein Sinnbild der unter der Erde, als in seinem Gebiethe befindlichen Reichthümer.

Eine Muse.

54

Die gegenwärtige Abbildung liefert uns wieder einen auffallenden Beweis, wie wenig die fast allgemein angenommene Bestimmung der den Musen ertheilten Unterscheidungszeichen für hinreichend gelten kann. Nach der Flöte allein zu schließen, dürfte hier der Künstler vielleicht Euterpen vorgestellt haben: allein die Stellung und Handlung der Figur deutet augenscheinlich auf die Muse der Bered-

54.

Eine Muse.

Mansfeld sc.

samkeit oder der rednerischen Gebärden; und hätte die hier abgebildete Flöte eine größere Ähnlichkeit mit der Tuba, so würde die ganze Vorstellung der Muse des Heldengedichtes unstreitig am meisten anpassen. Eine nähere Bestimmung über diesen Gegenstand halten wir aus unseren bereits angeführten Gründen für ganz unmöglich, und schränken uns daher auf die Bemerkungen der wesentlichsten Schönheiten des Kunststückes ein.

Der über dem Geschichte, einem der schönsten Ideale, verbreitete edle, sanfte Ernst, das gewöhnliche Zeichen einer glücklichen Gemüthsruhe und eines ungestöhrt nach wichtigen Dingen forschenden Geistes, der mit der genauesten Einstimmung an diesen Ausdruck sich anschließende, reizvolle Stand des Körpers, in welchem jeder Zwang mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und Sorgfalt auch im Kleinsten vermieden ist; das vortrefflich bearbeitete Gewand, dessen Falten überall nach der Natur seiner Schwere, Lage und einförmigen Biegsamkeit bestimmt sind, und einige Theile des Körpers nur darum zu verbergen scheinen, damit der vortheilhafteste Umriß der übrigen noch sichtbaren Theilen dadurch erhöhet und in ein schöneres Licht gesetzt werde; mit einem Worte, alles vereinigt sich in diesem vortrefflichen Werke, um es zu einem der schönsten harmonischen Ganzen zu bilden, und ihm eine der ersten Stellen unter den vollkommensten Meisterstücken aus dem goldenen Zeitalter der Künste an zuweisen.

Der sterbende Fechter.

Die Stelle a) des Plinius, wo eines Werkes vom Ctesilas erwähnt wird, in welchem der Künstler das Hinscheiden eines Verwundeten so natürlich ausgedrückt hatte, daß es diesem sehr leicht anzusehen war, wie viel ihm von seinem Leben noch übrig bliebe, brachte den berühmten Maffei b) auf die Vermuthung, daß Pli=

a) C. Plin. Hist. Natur. L. XXXIV. c. 8.

b) Raccolta di Statue antiche.

nius hiedurch, das, unter dem Namen des sterbenden Fechters bekannte, vortreffliche Monument habe bezeichnen wollen; und der Umstand, daß der Sterbende mit einem Strick um den Hals abgebildet ist, veranlaßte bey ihm die Meinung, daß diese Figur einen Schlingen- oder Seilenfechter (Laquearium) vorstellte, dessen Kampf darin bestand, daß er seinen Gegner, in einer Schlinge, die er nach ihm warf, zu fangen und ihn darauf zu erlegen suchte.

Diesen Muthmaßungen setzt Winkelmann die Bemerkung entgegen, daß Ctesilas, der in seinen Abbildungen großer Männer ihr rühmliches Andenken durch seine Kunst erhöhete, wahrscheinlich keine so geringe Person, als die in der Figur des sogenannten sterbenden Fechters, deren Vorstellung aus dem durch Arbeit abgehärteten Körper, und aus der auf der Fußsolen und in den Händen abgebildete harte Haut erhellt, zum Gegenstande einer Arbeit hätte wählen wollen, die seinen Ruhm bey der Nachwelt sollte erhalten helfen; daß kein griechischer Künstler, welcher die Fähigkeit gehabt hätte, ein so vortreffliches Werk, wie dieses ist, zu verfertigen, durch die Abbildung eines Fechters sich hätte verewigen wollen, daß endlich das auf dem Boden abgebildete, zerbrochene Horn mit der Vorstellung eines Fechters gar nicht übereinzustimmen sey.

Aus diesem letzten Umstande, und aus einer unter der Statue eines olympischen Siegers befindlichen Aufschrift, aus deren Inhalt zu ersehen ist, daß die Griechen bey der Feyer der olympischen Spiele sich gewisser Herolde bedienten, die auf einem Horne bliesen, und einen Strick um den Hals trugen, folgert Winkelmann die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Monument vielleicht einen jener Herolde vorstelle, welche von den Griechen in fremde Städte oder auch zu feindlichen Heeren gesandt wurden, wo sie zur Ueberbringung und Anhörung der Entschlüße mit dem Caduceo, dem Sinnbilde des Friedens in einer, und mit einer Lanze, dem Zeichen des Krieges in der andern Hand, erschienen, um hiedurch anzuzeigen, daß es in der Gewalt der Feinde ihres Vaterlandes stünde, den Frieden oder den Krieg zu wählen. Da nun das erste Zeichen in diesem Monumente nicht abgebildet ist: so glaubt Winkelmann, daß die Griechen, nach Art gewisser barbarischer Völkerschaften, die ihre Herolden mit Flöten und Cythern in ihren Sendungen erscheinen ließen, um mittelst der Musick die erbitterten Gemüther zu erweichen, und zu sanfterem Gefühle zu lenken, sich bey solchen Gesandschaften aus gleichen Absichten des Hornes bedient haben, und daß in diesem Falle, so wie bey den olympischen Spielen, der Strick von den Herolden zu Verhütung einer schädlichen Folge der Anstrengung beym Blasen um den Hals getragen worden sey.

I. Blaschke sc.

Der sterbende Fechter.

56.

Cleopatra

Mansfeld sc.

Diesen Vorausgesetzten Meinungen nach glaubt derselbe Schriftsteller, daß in diesem Monumente vielleicht Poliphon, der Herold des Laius, welche beyde zugleich vom Oedippus ermordet wurden, oder Coprea ein Herold des Euristheus, den die Athenienser ermordeten, als er die Heracliden, welche sich zu ihnen geflüchtet hatten, vom Altare der Barmherzigkeit loßreißen wollte, oder endlich der atheniensische Herold Antenocritus vorgestellt sey, welchen die Magaräer ums Leben brachten, und dadurch den Zorn der Götter ihrer Stadt zuzogen, welche sich von ihrem Verfall ungeachtet der Begünstigung, die ihr Hadrian angedeihen ließ, nie wieder erhohlen konnte.

C l e o p a t r a.

Cleopatra, deren unbegränzte Herrschsucht, deren seltene dieser verderblichen Leidenschaft als bloße Mittel untergeordnete Reize, und deren unwiderstehliche Verführungskunst eine äußerst wichtige Stelle in den Jahrbüchern der Menschheit einnehmen, war Schwester und Gattinn des letzten der Ptolomäer, mit welchem sie der Verfügung ihres Vaters gemäß der Thron Ägyptens theilte.

Unzufrieden, die höchste Gewalt nur halb zu besitzen, wagte sie unverzüglich den Versuch sich in den Besitz auch der andern Hälfte zu setzen; allein die Begünstigung, welche Ptolomäus vom römischen Senate erhielt, vereitelte das Unternehmen, und Cleopatra wurde nebst ihrer jüngeren Schwester Arsinoe nach Syrien verwiesen.

Durch den Fall des Pompejus, welchen die Ägyptier, seine meineidigen Verbindeten ermordet hatten, die darauf erfolgte römische Besitznahme von Alexandria, und das theils hinterlistige, theils übermüthige Betragen der ägyptischen Minister gegen den Cäsar und sein Heer, eröffneten ihr einen neuen Weg zu ihrem sehnlich beabsichteten Ziele.

Gerüstet mit den vorzüglichsten, durch blühende Jugend und glänzende Ausbildung des Geistes erhöheten, und durch erlittenes Unglück einnehmen-

der gewordenen Reize der Schönheit, erschien sie vor dem Überwinder der Welt, fesselte ihn unauflösbar an sich, und ward von ihm zum Lohne dieses Sieges, nach der bey Alexandria erfolgten gänzlichen Niederlage der ägyptischen Heere, nach welcher Ptolomäus, wie Plutarch a) erzählt, nie wieder zum Vorschein kam, zur ungetheilten Beherrschung Ägyptens erhoben.

Die merkwürdigste Liebesverbindung der Cleopatra war jene, welche sie mit dem Antonius zur Zeit seines gegen die Parther unglücklich geführten Krieges knüpfte; eine Verbindung, die in ihren Folgen für die Menschheit äußerst verderblich war, und mit dem gänzlichen Untergange ihrer Urheber sich endigte.

Nachdem sie diesen neueroberten Gatten, bey welchen ihre einschmeichelnden Überredungen keinen Widerstand fanden, zu den ausschweifendsten Verschwendungen und jedem eigenmächtigen Uibermuth verleitet hatte, wodurch er sich den Haß und die Verachtung des römischen Volkes zuzog, und seinem Feinde Waffen gegen sich selbst in die Hände lieferte: so faßte sie endlich den stolzen Entschluß sich zum Oberhaupte des römischen Reiches empor zu schwingen; allein durch die verlorne Schlacht bey Actium sah sie ihre hohen Entwürfe gescheitert, und sich selbst nach dem darauf erfolgten Verlust von Alexandria in der Gewalt ihres Siegers Augustus. Durch den Tod ihres Gemahls, und die Einbüßung ihrer ganzen Gewalt und selbst ihrer Freyheit tief gebeugt, erschien sie, fern von jeder Kleinmuth, mit heldenmüthiger Seelengröße, und unfähig eine öffentliche Schmach zu dulden, zog sie einen freywilligen Tod der Erniedrigung vor, den Triumph ihres Siegers mit ihrer Person zu schmücken.

Die hier beyliegende Kupfertafel stellt eine der unter dem Namen der Cleopatra bekannten zwey liegenden Figuren vor, deren Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst erwähnt, und die, seiner Meinung nach, Vorstellungen zweyer Nymphen sind, deren schlangenförmige Armbänder der einzige Beweggrund zu ihrer obigen Benennung waren.

---

a) Im Leben des Jul. Cäsar.

57

Neptun

Mansfeld fe.

Neptun.

57

Neptun, ein Sohn der Rhea und des Saturnus, ward von diesem gleich nach seiner Entstehung verschlungen, und erhielt, mittelst eines Brechmittels, welches seinem Vater von der Metis beygebracht wurde, seine Wiedergeburt.

In dem Kriege der Götter gegen die Tytanen kämpfte er vereint mit seinen Brüdern, half ihnen die gefangenen Cyclopen befreyen, und nachdem die Feinde besiegt und in den Tartarus gestürzt waren: so verschloß er ihren finstern, von einem ehernen Walle und dreyfacher Nacht umgebenen Kerker mit ehernen Pforten.

Bey der Vertheilung der Macht des entthronten Saturnus ward dem Neptun durch das Loos die Herrschaft über die Meere beschieden, wo er mit einem dreyzackigen, von den Cyclopen aus Dank ihm verfertigten Zepter den Fluthen geboth, die nun auf seinen Wink in mächtigen Wogen sich thürmten und folgsam in ihre vorige Ruhe wieder zurücksanken, die Schiffenden in Gefahr und Verderben stürzten oder sie auch unversehrt fern entlegenen Gestaden zuführten.

Wenn der Beherrscher der Gewässer auf ihrer Oberfläche dahinfährt: so ziehen Rosse mit ehernen Füßen und goldenen Mähnen seinen Wagen, der mit solcher Schnelligkeit über die Wogen hinwegrollt, daß die Fluthen auch nicht einmahl die untere Seite seiner ehernen Axe benetzen. An der Bewegung des erfreuten Meeres, dessen Wogen um ihn her sich ebnen, erkennen die Wallfische frohlockend den König ihres Elementes a). Tritonen und Nereiden (Meernymphen, Töchter des Nereus) begleiten ihn auf seinen Fahrten, wo alsdann gewöhnlich Triton, sein mit Amphitriten erzeugter Sohn, auf einer hornförmigen Meermuschel blasend, durch deren Schall er die ausgetretenen Wellen in ihre Ufer zurückzwingen kann, den feuerlichen Zug eröffnet.

Aus dem Worte Erderschütterer, welches die Dichtkunst als ein bezeichnendes Prädicat dem Neptun beylegt, leichtet ganz deutlich der Begriff hervor, den die Alten sich von dem Einfluße des Meeres auf die Verursachung des Erdbebens machten, welches sie als eine Wirkung der Stürme betrachteten, denen das Meer den Ausgang aus der Erde verschlossen hielt.

a) Ὁμήρε Ἰλιάδος N. 23 — 30.

Von den Äußerungen der Macht Neptuns finden wir beym Homer die fürchterlichsten Gemählde. So erschütterte er bey dem Göttergefechte vor Troja, als Apoll zum Kampfe gegen ihn gerüstet erschien, die Erde mit solcher Gewalt, daß die Berge davon wankten, Troja und die Schiffe der Griechen erbebten, und Pluto von dem Throne auffuhr und erschrocken in ein lautes Geschrey ausbrach, fürchtend, daß Neptun über ihm die Erde spalten und die gräßlichen Wohnsitze der Unterwelt sich öffnen möchten a). Erzürnt über den Frevel des Ajax Oileus, welcher sich prahlte, daß er, Trotz der Götter, der Wuth der stürmischen See entgehen würde, spaltete Neptun mit seinem Dreyzack den Felsen Gyras, dessen oberer Theil in die Fluten stürzte und den Frevler in die Tiefe des Meeres mit sich riß.

Von den sonstigen Verrichtungen Neptuns, von denen wir bey den Dichtern mannigfaltige Schilderungen antreffen, wollen wir folgende als die merkwürdigsten ausheben. Als er in dem Kriege vor Troja auf dem thracischen Berge Samos sitzend Zeuge des Sieges gewesen war, welchen Jupiter den Trojanern ertheilt hatte: so gerieth er in heftigen Zorn, verließ plötzlich den Berg, welcher unter seinem Fußtritt erbebte; machte darauf vier Schritte, und schon befand er sich zu Aegå, wo in der Tiefe des Meeres seine goldene, unzerstörbare Wohnung ist, spannte die Pferde vor seinen Wagen, eilte dann zu den Schiffen der Griechen, weckte den Ajax Oileus und den Telamoniden zu neuer Tapferkeit, ertheilte ihnen durch die Berührung mit seinem Zepter größere Behändigkeit und Stärke, und belebte darauf durch seine Worte den Muth der übrigen griechischen Krieger.

Als einst Neptun und Apollo den Jupiter gefesselt hatten: so mußten sie zur Abbüßung dieses Vergehens dem trojanischen Könige Laomedon dienen, welchem sie für einen versprochenen Lohn die Mauern von Troja erbaueten. Betrogen um die bedungene Belohnung überschwemmte Neptun das Land mit verwüstenden Fluthen, und ließ zugleich ein Ungeheuer aus dem Meere hervortreten, durch welches die Trojaner in Bestürzung und Trauer versetzt, endlich aber von ihrer doppelten Plage durch den Hercules befreyet wurden b).

Auf die Cretenser erzürnt, weil sie ihm nicht genugsame Verehrung erwiesen hatten, schickte Neptun einen wüthenden Stier in ihre Insel, welcher daselbst so lange die schrecklichsten Verheerungen anrichtete, bis ihn Hercules auf den Befehl des Euristheus lebendig fieng.

---

a) Ἰλιάδος v. 57—65.

b) Siehe S. 35 der gegenwärtigen Beschreibungen.

Als Theseus, dessen nächsten Wunsch Neptun zu erfüllen versprochen, den Untergang seines eigenen Sohnes Hippolitus gewünscht hatte: so stieg auf den Befehl des Gottes in dem Augenblicke als Hippolitus unbesorgt an der Küste des Meeres hinfuhr, ein Ungeheuer aus den Fluthen, bey dessen Anblicke die Pferde in Schrecken gesetzt den Wagen umwarfen und den unglücklichen Jüngling zu Tode schleiften.

In dem Wettkampfe, welchen Neptun mit Minerven bestand, und zu dessen Preise das Recht für den siegenden Theil ausgesetzt war, die neu erbauete Stadt Athen nach seinem Namen zu nennen, siegte Minerva, indem der Oelbaum welchen sie erzeugte, nützlicher für das menschliche Geschlecht erfunden wurde, als das Pferd, welches Neptun durch einen Stoß mit seinem Dreyzack aus der Erde hervorbrachte.

Außer dem bereits erwähnten Triton werden dem Neptun noch viele andere Kinder zugeschrieben. So soll er mit der Lybia, einer Tochter des ägyptischen Königes Epaphus, den Belus und Agenor, mit der Iphimedia, Gemahlinn des Aloeus, die Aloiden, (Riesen, welche den Himmel stürmten, den Mars in Fesseln legten, endlich aber vom Apollo getödtet wurden) mit der Nymphe Thoosa, Tochter des Phorcyn, den Cyclopen Polyphem, welchen Ulysses blendete, mit der Periböa, einer Tochter des Giganten Eurymedon, den Nausithous, König der Phaecier, und mit der Tyro, der Tochter des Salmoneus, den Pelias und Neleus erzeugt haben. Überdieß rechnet man noch zu seinen Erzeugungen den Pegasus und den Chrisaor, beyde Geburten der Medusa.

Die Lieblingswohnsitze Neptuns waren Ägä und Helice. Einen vorzüglich berühmten Tempel hatte er auf der corinthischen Erdenge, an welchem Orte ihm zu Ehren die isthmischen Spiele gefeyert wurgen. Hauptsächlich waren Inseln und Seehäfen unter seinem Schutze.

Am gewöhnlichsten wird Neptun mit entblößtem Körper, dem dreyzackigten Zepter in der Hand, auf einer von Meerpferden gezogenen Muschel, oder auch einem muschelförmigen Wagen und von Nereiden und Tritonen umgeben abgebildet. Die Dichter ertheilen dem Neptun blaues Haar, nach der Behauptung des Servius aber wurde er von alten Künstlern mit grauem Haare, wie alle übrigen Meeresgottheiten abgebildet, welches wahrscheinlich die Versinnbildung des schäumenden Meeres zur ursprünglichen Veranlassung hatte. Noch erscheint Neptun mit einer silbernen Krone auf dem Haupte und einem himmelblauen, die Farbe des Wassers bezeichnenden Gewande. Sein Gesicht, in welches die Kunst nach der Beschaffenheit der auszuführenden Vorstellung bald Heiterkeit, bald Grimm zu legen sucht, und durch beydes auf die Natur des von ihm beherrschten Elementes

anspielt, zeichnet sich durch einige, von der gewöhnlichen, dem Vater der Götter ertheilten Gesichtsbildung entlehnte Züge, dann durch einen dichten, krausen Bart, nach der Stirne zu sich ein wenig emporrichtende Haare, und in Gemählden noch durch himmelblaue Augen aus. Wird Neptun in Gesellschaft seiner Gattinn Amphitrite abgebildet: so erscheinen sie beyde auf einem Wagen stehend oder sitzend, und die letztere ziert ein über ihrem Haupte flatterndes Gewand.

Nach den vorausgeschickten Bemerkungen über die gewöhnliche Gestalt Neptuns läßt sich der Gegenstand des hier abgebildeten, antiken Denkmahles, ungeachtet der dabey nur sehr sparsam angebrachten Unterscheidungsmerkmahle, gleich bey dem ersten Anblicke erkennen. Fast dieselbe Kraft, fast eben den hohen Grad von Schönheit, zu deren wunderbaren Vorstellung die Kunst, um eine des Vaters der Götter würdige Gestalt zu erzeugen, sich aus allen Kräften zu erheben sucht, vereint sich hier in diesem bewunderungswürdigen Ideale, aus dessen jedem Gesichtszuge Seligkeitsgenuß und Weisheit hervorleuchten.

V e n u s.

58

Die Bildsäule der Venus aphrodite (der aus dem Schaum des Meeres gebohrnen Venus) deren Vorstellung wir in der beyliegenden Kupfertafel liefern, gehört zu den bewundernswürdigsten Erzeugnissen der blühenden Künste.

Das Ideal von körperlicher Schönheit, welches hier der Künstler zur Darstellung seines Gegenstandes sich entwarf, ist unwiderleglich eines der vortrefflichsten Meisterstücke der schöpferischen Phantasie, und folglich ganz der Vorstellung des schönsten der göttlichen Wesen angemessen.

In dem reizvollen, holden Gesichte der Göttinn, die bey dem wohlgefälligen Blicke auf die Muschel ein seliges Gefühl der Rückerinnerung an ihr Entstehen zu durchströhmen scheint, lächeln sanfte Fröhligkeit, Anmuth und Liebe. Dieser glückliche, fast unnachahmliche Ausdruck, der in jeder Ansicht sanftfließende, richtige Umriß, die mit tiefer Einsicht berechnete, genaueste Uebereinstimmung aller Theile, die ungezwungenen, reizvollen Bügungen der Glieder, und endlich die äußerst geschickte, fleißige Vollendung des Ganzen versetzen dieses Denkmahl unter die unschätzbarsten Meisterwerke der verewigten alten Kunst, und machen es zu einem jener Leitfaden, welche das Genie eines jungen Künstlers am untrüglichsten seiner möglich vollkommenen Ausbildung zu nähern vermögen.

58.

Venus.

J. Blaschke sc.

Silenus.

Mansfeld sc.

S i l e n.

59

Die Vorzüge des Denkmahles, dessen Abbildung hier beygefügt ist, sind so mannigfaltig und zahlreich, und jeder derselben verräth auf eine so unwiderlegliche Art einen der berühmtesten Meister der alten Kunst: daß man sich dabey nothwendig mehr, als bey so manchen andern antiken Kunstwerken aufgefordert sieht, dieses, in jeder Hinsicht unschätzbare Bildniß, als eines der schönsten Muster, zur Übung für junge Künstler zu empfehlen, welche ihr Talent entweder nach wirklichen Antiken, oder auch nach davon gezogenen Abformungen zu bilden Gelegenheit haben. Jeder Ausdruck, jeder Zug ist der Natur des vorgestellten Gegenstandes vollkommen angemessen.

Wir sehen hier den Lehrer des Bachus, von seiner einzigen Schwäche, dem Hange zum Genuße des Weins besiegt und entkräftet auf die Löwenhaut hingesunken, gestützt auf den vollen Schlauch, auf welchen sein rechter Arm sich lehnt, indeß der linke auf dem der Hand entsunkenen Becher ruht; die Muskeln des unbehülflichen Körpers sind vom Weine hoch aufgequollen und gewaltsam drängen sich die angelaufenen Adern auf den stark befleischten Händen und Füssen empor.

So sehr auch diese Gestalt von der wirklichen Schönheit, deren Darstellung sich die alte Kunst zum Hauptzwecke gemacht hatte, im Ganzen abweicht: so findet man gleichwohl, daß der Künstler auch hier diesen Zweck nicht ganz ausser Acht lassen wollte, und staunend bewundert man die Geschicklichkeit, die selbst das Ungestaltete mit mehreren äusserst schönen Theilen zu verbinden wußte, ohne auch nur im mindesten die Übereinstimmung im Ganzen zu stöhren. Was überdieß unsere Bewunderung in hohem Grade verdient, ist die große Kenntniß der Anatomie des menschlichen Körpers, welche in jedem Theile dieses Bildnisses auf die augenscheinlichste Art hervorleuchtet.

Hermaphroditus.

Bey der Stadt Mösis in Carien strömte der Fluß Salmacis, welchem man die wunderbare Eigenschaft zuschrieb, jeden, der sich in seinen Wellen badete, zu entkräften, und ihm die Weichlichkeit eines Weibes zu ertheilen.

Dieses vielleicht zum Theile, vielleicht auch gänzlich erträumte Phänomen diente der Phantasie des Alterthums zur Veranlassung, das von ihr geschaffene Religionssystem mit einer neuen Mythe zu bereichern, deren wesentlicher Inhalt in Folgendem bestand:

Mercur hatte mit Cytheren einen Sohn erzeugt, der nach den Namen beyder Ältern Hermaphroditus genannt und den Najaden (Wassernymphen) zur Pflege übergeben wurde, welche ihn in den Höhlen des idäischen Gebirges erzogen. Sobald der göttliche Knabe sein funfzehntes Jahr vollendet hatte: verließ er seine Heimath, um in fernen Gegenden und auf den Ufern unbekannter Ströme umherzuirren.

Nachdem er auf diesen Wanderungen Lyciens Städte und die an dasselbe angränzenden Völker besucht hatte: so gelangte er zu dem carischen Fluße, welchen man, nach dem Namen der ihn bewohnenden Nymphe, Salmacis nannte. Der Anblick des schönen, holdseligen Fremden flößte der Göttinn des Stromes die heftigste Liebe und ein unwiderstehliches Verlangen ein, gleiche Gefühle für sich in dem Busen des Jünglings zu erregen. Mit einem Schmucke, der jeden Reiz ihrer Schönheit erhöhte, näherte sie sich ihrem geliebten Gegenstande, und suchte ihn durch die zärtlichsten, einschmeichelndsten Erklärungen zur Liebe zu bewegen: allein dieser, anstatt den Liebkosungen der Nymphe nachzugeben, drohete von ihren Ufern zu fliehen, wofern sie nicht aufhörte mit ihrem Begehren in ihn zu dringen.

No. 59.

J. Blaschke sc.

Hermaphroditus.

Durch diese Drohungen in Furcht gesetzt, verließ Salmacis ihren Geliebten, und verbarg sich in einem nahegelegenen Gebüsche. Der Jüngling, welcher sich nun von Niemanden beobachtet glaubte, faßte den Entschluß, sich in den lautern Wellen des Flusses zu baden. Unbesorgt schwamm er in den Fluthen umher: als die Nymphe plötzlich das Gebüsch verließ, in den Strom sich stürzte, den Jüngling mit ihren Armen umschlang, und die Götter anflehete, sie nie von dem Gegenstande ihrer Liebe zu trennen. Der Wunsch ward erfüllt; beyde wurden in eine einzige Gestalt verwandelt, und auf Verlangen des Hermaphroditus, der hierdurch das männliche und weibliche Geschlecht halb in sich vereint sah, erbath von seinen Ältern dem Flusse Salmacis die Kraft, jedem, der sich künftig in seinen Wellen baden würde, die männliche Natur zur Hälfte zu rauben a).

Bey dem ausserordentlichen, wetteifernden Streben der alten Künstler in Erfindung schöner Ideale sich immer höher emporzuschwingen, bey der rastlosen Thätigkeit ihrer Einbildungskraft, mit welcher diese ihren Lieblingserzeugnissen jede mögliche Vollkommenheit zu ertheilen suchte, und unermüdet an Hervorbringung neuer reizvollerer Wesen arbeitete, bey der bekannten Bereitwilligkeit, mit welcher das frühe Kunstgenie in den Darstellungen dieser Wesen selbst auf bedeutende Ausdrücke Verzicht that, sobald sie durch irgend eine merkliche Schwächung der Reize der Schönheit nachtheilig werden konnten, bey dem Hange, welcher durch jene beständigen Bemühungen endlich erzeugt wurde, Reize von beyden Geschlechtern in den Abbildungen eines einzelnen Gegenstandes, wie zum Beyspiele in Bildnissen der Verschnittenen b), zu vereinigen, mußte die Vorstellung eines Hermaphroditus nothwendig zu einem der vorzüglichsten Lieblingsstöffe der Kunst werden.

Diejenigen unvergleichlichen Stücke, welche sich von den, wahrscheinlich zahlreichen Abbildungen dieses Göttersohnes erhalten haben, und die in jeder Rücksicht von der ersten Vortrefflichkeit sind, beweisen durch den darauf verwendeten ausserordentlichen Fleiß schon zur Genüge, daß die Künstler an der Bearbeitung dieses Gegenstandes mit Wohlgefallen sich beschäftigten, so wie die häufigen über das Ganze mit Sorgfalt und reichlicher Verschwendung verbreite-

a) Publ. Ovidil Nasonis Metamorph. L. IV. v. 285 — 388.

b) Winkelmanns Geschichte der Kunst.

ten Reize unwiderleglich darthun, daß das Genie mit Freude und aufmunternden Überzeugung sich daran verweilte, sein Andenken durch ein solches Erzeugniß in herrlichem Glanze einer späten Nachwelt zu überliefern.

Der berühmte Hermaphroditus, dessen Vorstellung die gegenwärtige Kupfertafel liefert, wurde im vorigen Jahrhunderte in Rom, als man das Fundament zur dasigen Carmelitenkirche legte, in der Erde entdeckt, und darauf über einer vom berühmten Ritter Bernini aus weißem Marmor verfertigten Matratze in die Villa Borghese gestellt a).

---

a) Maffei Raccolta di Statue antiche.